

Religion unterrichten

INFORMATIONEN FÜR RELIGIONSLEHRERINNEN UND -LEHRER IM BISTUM HILDESHEIM

THEMA Ein heiliges Experiment 1200 Jahre Bistum Hildesheim

Liebe Leserinnen und Leser,

gerade halten Sie eine Karte mit einer „großen Frage“ in der Hand.

Wir laden Sie ein, auf der linken Seite der Karte die große Frage zu beantworten: Kreativ, mit viel oder ganz wenig Text, mit Bild, Cartoon oder noch auf eine ganz andere Art. Nichts wird bewertet, aus allen Einsendungen verlosen wir attraktive Preise: Zwei Eintrittskarten zum Oratorium „Lux in Tenebris“, Aufführung im Mai 2015 im Hildesheimer Dom, vier Mal das soeben erschienene Buch: Der Hildesheimer Mariendom. Kathedrale und Welterbe, hrsg. vom Hildesheimer Domkapitel.

Die rechte Seite ist der Adresse vorbehalten: Bitte senden Sie die Karte bis Ende 2014 an:

Christa Holze, Bischöfliches Generalvikariat, HA Bildung, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim



BITTE KARTE ABZIEHEN

Inhalt

Thema

- 3 1200 Jahre Bistum Hildesheim, Ein Überblick, *Thomas Scharf-Wrede*
- 7 Ein Blick Punkt., *Thomas Scharf-Wrede*
- 8 Rückblicke. Einblicke. Querblicke *Thomas Scharf-Wrede*
- 9 „Wir feiern keine Verwaltungseinheit“, *Thomas Harling*
- 11 Goldmarie und Pechmarie *Jörg-Dieter Wächter*
- 12 Ausziehen, ohne zu wissen wohin *Jürgen Manemann*
- 14 The principle of science *Dieter Meschede*
- 22 ...and the winner is..., Buchpreis *Ulrich Kawalle*

- 23 Kunst heißt Experiment *Andreas Mertin*
- 24 Gottesexperimente, *Renate Schulz*
- 25 Wie Literaten über die große Fragen schreiben, *Toni Tholen*
- 26 Kirchenentwicklung im Bistum Hildesheim, *Christian Hennecke*
- 29 Der „neue“ Hildesheimer Dom *Michael Brandt/Claudia Höhl*
- 31 Ein Plädoyer für Geocaching im Religionsunterricht, *Andreas Mertin*
- 32 Über Generationen verbunden. Wie das Josephinum sein Jubiläum plant. *Benno Haunhorst*
- 35 Priester unter Hitlers Terror *Martin Strauss*

- 42 „Meine Heilige Schrift“ *Dr. Christian Schramm*

- 43 Neu in der Hauptabteilung Bildung

Film, Literatur, Kunst

- 44 Der Aufstieg zu Gott – ein heiliges Experiment? *Thomas Kroll*
- 47 „Irgendwo dazwischen“ Die „Broilers“ auf der Suche nach dem Platz im Leben, *Michael Schönleber*
- 49 Neue Literatur
- 50 Neue Filme
- 51 „Diese Steine sollen unter euch ein Zeichen sein“, *Andreas Mertin*

Liebe Religionslehrerinnen und Religionslehrer,

mit der Neuweihe des Hildesheimer Mariendoms am 15. August 2014 beginnt das Bistum sein Jubiläumsjahr: 1200 Jahre besteht die Ortskirche von Hildesheim. Wir haben diesem Feierjahr, dass im November 2015 endet, die Überschrift gegeben: „1200 Jahre Bistum Hildesheim. Ein heiliges Experiment“.

Einige tun sich schwer mit dieser Formulierung: Experimentiert Gott mit uns Menschen, sind wir Versuchsobjekte göttlichen Handelns, was genau ist heilig und was gilt es zu feiern?

Diese Fragen haben wir uns immer wieder gestellt, als wir über das Jubiläum unseres Bistums nachdachten. Mir wurde dabei deutlich: Gottes Handeln mit uns Menschen ist von einer liebevollen Freiheit bestimmt, die er uns seit dem Bundesschluss zugesteht und zubilligt. Gott gibt uns kein fertiges Programm an die Hand, sondern eine Fülle an Erfahrungen von Menschen mit ihm und eine Verheißung, für die die Person Jesu Christi steht. Er mutet uns zu, sich darauf einzulassen, ohne Wissen darum, wie die nächsten Schritte verlaufen und wohin sie führen. Abraham ist sicher die paradigmatische Figur eines solchen „experimentierenden“ Vertrauens, doch haben die Glaubenden auch nach ihm immer wieder den Mut gehabt, sich auf neue Wege zu begeben.

Unschätzbar wichtig sind die Erfahrungen, die Wege, die Entscheidungen unserer Vorgänger. Das ist, so meine ich, der Kernpunkt, wenn wir 1200 Jahre Bistumsgeschichte feiern: Ein Weg

in Freiheit, der experimentierend den Weg Gottes gehen wollte und will. 1200 Jahre Bistum heißt 1200 Jahre Suche, Experiment, Glaube. Das dazu Haupt- und Nebenwege gehören, Umwege und Irrwege, ein Sich verlaufen und ein Wieder finden des Weges, gehört mit zur Freiheit, die Gott uns zugesagt und geschenkt hat. Dass Gott auf all diesen Wegen bei uns bleibt und diese damit heiligt, drückt ein alter biblischer Topos aus: Sowohl im Alten als auch im Neuen Testament wählt Gott sich sein Volk, das immer wieder als „heiliges Volk“ bezeichnet wird.

Ich wünsche Ihnen in Ihrem Handeln in der Schule diese Freiheit, mit Ihren Schülerinnen und Schülern diese Wege zu gehen. Wer selber findet und selbst entscheidet, lernt am meisten. Gott gibt dazu den nötigen Raum und ist dafür tragendes Fundament; das können Kinder und Jugendliche im Religionsunterricht lernen.

Ich lade Sie herzlich ein, im Jubiläumsjahr nach Hildesheim zu kommen, mit uns über Gottes Wege mit den Menschen nachzudenken und unsere Erfahrungen mit Gott zu feiern – herzlich willkommen.

Ihr

+ *Norbert Trelle*

BISCHOF NORBERT TRELLE

Impressum

Herausgeber: Hauptabteilung Bildung, Bischöfliches Generalvikariat Hildesheim, Domhof 18–21, 31134 Hildesheim
Tel. (05121) 307 280/281, Fax (05121) 307 490
Redaktionsteam: Christa Holze, StD i. K. Ulrich Kawalle, Frank Pätzold, Renate Schulz, Schulrat i. K., Franz Thalmann
Schriftleitung: StD i. K. Ulrich Kawalle
E-Mail: Ulrich.Kawalle@bistum-hildesheim.de
Christa Holze, Christa.Holze@bistum-hildesheim.de
Layout: Bernward Mediengesellschaft mbH
Fotos: Fotolia.com: S. 44 nasared, S. 10 beermedia, S. 25 SIN, S. 46 Anthonycz
V.i.S.d.P.: PD Dr. Jörg-Dieter Wächter

Autoren der Beiträge

Brandt, Prof. Dr. Michael, Direktor des Dommuseums Hildesheim
Haunhorst, Benno, Schulleiter des Bischöflichen Gymnasiums Josephinum, Hildesheim
Harling, Thomas, Projektleiter des Bistumsjubiläums 2015
Hennecke, Dr. Christian, Regens des Bischöfl. Priesterseminars und Leiter des Fachbereichs Missionarische Seelsorge im Bischöfl. Generalvikariat Hildesheim
Höhl, Dr. Claudia, Dommuseum Hildesheim
Hußmann, Wolfgang, Leiter der Diözesan-Medienstelle, Hildesheim
Kroll, Dr. Thomas, Mitglied der Katholischen Filmkommission, Leiter des Referats Verkündigung/Missionarische Pastoral im Erzbistum Hamburg
Manemann, Prof. Dr. Jürgen, Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie, Hannover
Mertin, Dr. phil. h.c. Andreas, Kunstkurator und Medienpädagoge, Hagen

Meschede, Prof. Dr. Dieter, Universität Bonn, Institut für Angewandte Physik
Scharf-Wrede, Dr. Thomas, Leiter des Bistumsarchivs, Bistum Hildesheim
Schönleber, Michael, Lehrer für Deutsch und kath. Religion, am Bischöflichen Gymnasium Josephinum, Hildesheim
Schramm, Dr. Christian, Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung, Bibelschule Hildesheim
Strauß, Martin, Lehrer für Religion, Geschichte und Philosophie am Bischöflichen Gymnasium Josephinum Hildesheim
Tholen, Professor Dr. Toni, Lehrstuhl für Literaturwissenschaft und -didaktik am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Universität Hildesheim

Wir haben uns bemüht, mit den Rechtsinhabern der Bilder in Kontakt zu treten. Nicht in allen Fällen war dies möglich. Wir bitten die betr. Rechteinhaber, mit uns in Kontakt zu treten.

1200 Jahre Bistum Hildesheim. Ein Überblick

Im Zuge der Eingliederung Sachsens ins Frankenreich begründete Kaiser Karl der Große auch die Bistümer Bremen, Verden, Minden, Osnabrück, Paderborn und Münster, denen neben ihrer kirchlichen Funktion als Ausgangspunkte der Missionierung als „Verwaltungszentren“ des neu hinzugewonnenen karolingischen Herrschaftsbereichs auch eine erhebliche politische Relevanz zukam. Für Ostfalen hatte Karl der Große Elze als Bischofssitz vorgesehen, wo er auch auf Königsgut eine Kirche errichten ließ und einen Missionsbischof einsetzte – bevor dann nach seinem Tod im Jahr 814 alles ganz anders kam und durch seinen Sohn Ludwig den Frommen das günstiger gelegene (heutige) Hildesheim Sitz des neuen Bistums wurde, das von der Leine im Westen bis zur Oker im Osten bzw. von der Aller im Norden bis in den Harz hinein reichte. Das neue Bistum nahm rasch eine gute Entwicklung, weswegen Bischof Altfrid (851-872) den bisherigen Cäcilienom durch einen neuen, deutlich größeren Dom ersetzen ließ und sich auch um die Begründung von Kanonistenstiften in Gandersheim und Lamspringe bemühte.

Vor dem Hintergrund der engen Bindung des Bistums Hildesheim an die Ottonen kam es im Bistum Hildesheim um die Jahrtausendwende zu einer kulturellen Blütezeit, wie Hildesheim für die Kaiser und Könige auch eine wichtige Stütze ihrer eigenen Herrschaft wurde; so gingen etwa aus der Hildesheimer Domschule zwischen 919 und 1024 nicht weniger als 27 Reichsbischöfe hervor.

Besondere Bedeutung für die Entwicklung des Bistums Hildesheim besitzen die Bischöfe Bernward (993-1022) und Godehard (1022-1038). Der aus dem sächsischen Hochadel gebürtige Bernward wirkte längere Zeit in leitender Position in der königlichen Regierung und Verwaltung, wie er auch Lehrer des späteren Kaisers Otto III. war. Als Bischof von Hildesheim wusste er seine aus dem „servitium regis“ erwachsenen weltlichen Aufgaben mit seinen religiös-kirchlichen Pflichten in hervorragender Weise zu verbinden. U.a. baute er zahlreiche Kirchen, hielt regelmäßige Diözesansynoden ab und legte auch den Grundstein für eine Untergliederung des Bistums in Archidiaconate. Vor allem aber begründete Bischof Bernward das Benediktinerkloster St. Michael in Hildesheim: seine Lieblingsgründung und ein Prototyp romanischen Kirchenbaus. Bedeutendste Zeugnisse seines künstlerischen Interesses und Wirkens – das für ihn stets in seelsorglichen Zusammenhängen stand – sind die Bernwardstüren und die Christussäule im Dom: wesentliche Gründe für die Aufnahme des Hildesheimer Mariendoms in das UNESCO-Welterbe. Bernwards Nachfolger Godehard war vor der Übernahme des Bischofsamts Abt im Benediktinerkloster Niederaltaich gewesen und hatte sich zudem um die Reform der Klöster Tegernsee und Hersfeld verdient gemacht. Im Bistum Hildesheim gelang ihm – im Wissen um die zentrale Funktion des Gottesdienstes – der Bau von etwa 30 Kirchen, wie auch der langjährige Streit um die

Zugehörigkeit des Reichsstifts Gandersheim zum Bistum Hildesheim 1030 beigelegt werden konnte. Über Bischof Godehard heißt es – typisch für das mittelalterliche Bischofs-, Kirchen- und Frömmigkeitsverständnis – in einer zeitgenössischen Chronik: „Wo immer im Bistum das Fest zu Festen der Heiligen oder zum Jahrestage der Kirchweihe zusammenströmte, dahin ging Godehard mit herzlicher Geistesfreude, um dort seiner Lieblingstätigkeit zu obliegen, nämlich durch Verkündigung des Wortes Gottes den Seelen zu nützen.“

Zu den bedeutenderen Nachfolgern der im 12. Jahrhundert heiliggesprochenen Bischöfe Bernward und Godehard gehörte Bischof Hezilo (1054-1079), der u.a. den durch einen großen Brand 1046 zerstörten Altfrid-Dom wieder aufbaute; am 5. Mai 1061 erfolgte die feierliche Neuweihe des dritten Hildesheimer Dombaus, der so bis zum Zweiten Weltkrieg bestand. Während des Episkopates von Bischof Bernhard I. (1130-1153) entstanden in Hildesheim das Benediktinerkloster St. Godehard und in Amelungsborn das erste niedersächsische Zisterzienserkloster, wie ihm und seinen Nachfolgern auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl auch die Sicherung ihrer Landesherrschaft gelang: Die Bischöfe des Mittelalters und der Frühen Neuzeit besaßen geistlich-kirchliche wie landesherrliche Rechte und Pflichten. In etwa parallel kam es im 12./13. Jahrhundert auch zu einer Konsolidierung der Funktion des Domkapitels, dem durch das sogenannte Große Privileg von Bischof Adelog (1170/71-1190) das Recht der Bischofswahl und des „ius consentiendi“ zugestanden wurde: bei allen wichtigen Entscheidungen hatten die Hildesheimer Bischöfe fortan den Rat des – übrigens reich begüterten – Domkapitels einzuholen.

Gewissermaßen zu den Konstanten der Hildesheimer Bistums-geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gehörten die Auseinandersetzungen mit seinen welfischen Nachbarn. Dabei kam es nach verschiedenen „Vorgeplänkeln“ am 3. September



Christussäule



Gründungsreliquiar

1367 bei Dinklar zur offenen Schlacht zwischen dem braunschweigischen Herzog Magnus dem Älteren und dem Hildesheimer Bischof Gerhard vom Berge (1365-1398), in der Bischof Gerhard seinen Soldaten durch das Zeigen des Gründungsreliquiars „Unserer Lieben Frau“ Mut zusprach – was zu einer eigentlich unmöglichen Wendung der Schlacht zugunsten der Hildesheimer führte.

Aus verschiedenen Gründen verpfändeten die Hildesheimer Bischöfe im Laufe des 15. Jahrhunderts etliche Burgen an adelige Familien, was sie mittel- und langfristig in ihrer politischen Handlungsfähigkeit beeinträchtigte. Aus diesem Grunde bemühte sich Bischof Johann von Sachsen-Lauenburg (1504-1527) um die Wiedereinlösung dieser Burgen und Güter, womit er allerdings bei deren aktuellen Verwaltern auf Widerstand stieß. Durch die Parteinahme der welfischen Herzöge zugunsten des stiftischen Adels wurde aus einer lokalen Auseinandersetzung rasch ein „Flächenbrand“, der schließlich 1521/23 auf Reichstagen verhandelt und durch den „Quedlinburger Rezess“ vom 13. Mai 1523 verbindlich entschieden wurde. Das dem Bischof und Domkapitel verbleibende „Kleine Stift“ umfasste lediglich die Städte Hildesheim und Peine sowie die Ämter Marienburg, Steuerwald, Peine und die Dompropstei mit 90 Dörfern. Das „Große Stift“ kam an die Welfen und wurde den Hildesheimer Fürstbischöfen erst 1643 im Zuge des 30-jährigen Krieges restituiert, wodurch sie – leicht modifiziert durch die Beschlüsse des Westfälischen Friedens von 1648, der für das gesamte Reich die konfessionellen Besitzstände des Jahres 1624 („Normaljahr“) als verbindlich festschrieb – ein konfessionell differentes Territorium regierten; was sich so bis zur Neuumschreibung des Bistums zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten hat.

Zeitlich in etwa parallel erreichten die reformatorischen Ideen Martin Luthers im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts auch das Bistum und die Stadt Hildesheim. Nach dem Tod des dezidiert katholischen Hildesheimer Bürgermeisters Hans Wildefür wandte sich die Stadt mehrheitlich der neuen Lehre zu: teils aus religiösen Überzeugungen, teils aus politischem Kalkül. Katholisch blieben lediglich der Bischof, das Domkapitel, die Benediktinerabteien St. Michael und St. Godehard, die Kollegiatstifter Hl. Kreuz, St. Andreas, St. Johannes, St. Mauritius, das Augustinerchorherrenstift St. Bartholomäus zur Sülte, die Klöster der Kartäuser und der Magdalenerinnen sowie das Stift im Schlüsselkorb.

Von entscheidender Bedeutung für die Behauptung des Katholizismus im Bistum Hildesheim war die Wahl des bisherigen Dompropstes Burchard von Oberg zum neuen Bischof von

Hildesheim am 31. März 1557. Als sich ab 1568 im Fürstentum Wolfenbüttel und in den unter braunschweigischer Herrschaft stehenden Teilen des Stifts Hildesheim endgültig die Reformation durchsetzte, nahm er Verhandlungen mit den Wittelsbachern auf: weil sich nur durch den „Beistand“ einer der großen katholischen Dynastien des Reiches das Bistum Hildesheim dauerhaft behaupten könne ... Insofern wählte das Hildesheimer Domkapitel nach Bischof Obergs Tod am 7. März 1573 Ernst von Bayern zum neuen Bischof von Hildesheim. Mit ihm begann die Reihe Wittelsbacher Herzöge auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl, die – abgesehen von einer Unterbrechung von 1688-1702 – fast 200 Jahre bis 1761 andauerte; neben Hildesheim übernahmen die Wittelsbacher im Norden und Nordwesten des Reiches auch noch die Bistümer: Lüttich, Münster, Paderborn und Osnabrück sowie das Erzbistum Köln, das seit 1583 bis weit ins 18. Jahrhundert hinein den Mittelpunkt ihrer Sekundogenitur bildete.

Wesentliche Maßnahmen von Fürstbischof Ernst von Bayern – der sich selbst übrigens wie auch seine Nachfolger nur selten im Bistum Hildesheim aufhielt – zur Reform des katholischen Kirchenwesens resp. Rekatholisierung des Stifts Hildesheim waren die Einrichtung eines Geistlichen Rats für die Verwaltung des Bistums, die Gewinnung von Jesuiten für die Ausbildung eines qualifizierten katholischen Klerus und die Durchführung von Visitationen zur Feststellung der realen Gegebenheiten in seinem Bistum. Dabei ergab die intensive Visitation von 1608/09, dass die Dörfer des Amtes Marienburg und der Dompropstei sowie die domkapitularischen Dörfer katholischer Konfession waren, wohingegen das Amt Peine lutherischer und das Amt Steuerwald gemischter Konfession war – wie auch deutlich wurde, dass die Besetzung einer Pfarrstelle mit einem katholischen Pfarrer (natürlich) über kurz oder lang die gesamte Gemeinde wieder dieser Konfession zuführte. Insofern lag denn auch ein besonderes Augenmerk von Bischof Ernst von Bayern und seinem Domkapitel auf der Ausbildung des angehenden Klerus, die sie 1595 den acht Jahre zuvor nach Hildesheim gekommenen Jesuiten übertrugen; 1612 zählte das Mariano-Josephinum bereits rund 300 Schüler. Die Regierungszeit der letzten beiden Hildesheimer Fürstbischöfe Friedrich Wilhelm von Westfalen (1763-1789) und Franz Egon von Fürstenberg (1789-1825) war zwar durch eine Reihe von Reformen im Sinne der Aufklärung gekennzeichnet – den „Zug der Zeit“ konnten allerdings auch sie nicht aufhalten: 1802 verlor das Fürstbistum Hildesheim seine politische Eigenständigkeit an das Königreich Preußen, das zudem gemäß den Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 sämtliche Kirchengüter, Klöster und Stifte übernahm: „Alle Güter der Domkapitel und ihrer Dignitarien werden den Domänen der Bischöfe einverleibt und gehen mit den Bistümern auf die Fürsten über, denen diese angewiesen sind“.

Nach einem Vierteljahrhundert revolutionärer und kriegerischer Auseinandersetzungen erreichte der „Wiener Kongress“ 1814/15 eine grundlegende politische Neuordnung Europas, wozu auch die Errichtung eines Königreichs Hannover gehörte. Zur „Beruhigung der Gewissen und Zufriedenheit der katholischen Untertanen“ nahm die hannoversche Regierung umgehend Gespräche mit dem Hl. Stuhl über die Neuorganisation des katholischen

Kirchenwesens auf, die 1824 mit der päpstlichen Zirkumskriptionsbulle „Impensa Romanorum Pontificum“ zum Abschluss gelangten: ein „Grundlagenvertrag“ zwischen Kirche und Staat, durch den das Bistum Hildesheim auf den gesamten östlich der Weser gelegenen Teil des Königreichs Hannover erweitert wurde; 1834 konnte der Hl. Stuhl noch eine ergänzende Vereinbarung mit dem Herzogtum Braunschweig abschließen, das nunmehr auch dem Bistum Hildesheim zugehörig wurde.

Am 1. Juli 1828 konstituierte sich das neue Hildesheimer Domkapitel – und am 26. März 1829, also fünf Jahre nach der Neuordnung des Bistums durch die Zirkumskriptionsbulle, wählte es den ersten Bischof des neuen Bistums Hildesheim: den vormaligen Domdechanten Joseph Godehard Osthaus (1829-1834). Ihm und seinen Nachfolgern Franz Ferdinand Fritz (1836-1840) und Jakob Joseph Wandt (1842-1849) gelang eine „Grundstabilisierung“ des Bistums Hildesheim in der „neuen Zeit“, wozu u.a. die Errichtung eines eigenständigen Priesterseminars, die Neustrukturierung des Bistums in Dekanaten sowie die Einführung regelmäßiger Pastoralkonferenzen gehörte.

An ihre Arbeit konnte Bischof Eduard Jakob Wedekin (1850-1870) anknüpfen, den Adolf Bertram in seiner Bistumsgeschichte vollkommen zu Recht als den eigentlichen Erneuerer des Bistums Hildesheim nach der Säkularisation bezeichnet. In den katholischen Kerngebieten des Bistums erbaute er diverse neue Kirchen, gründete im Interesse der Seelsorge, Krankenpflege und des Schulwesens erste klösterliche Niederlassungen und begann vor allem mit der kontinuierlichen Erschließung der Diaspora.

Vor dem Hintergrund der rasant zunehmenden Industrialisierung und der damit verbundenen Binnenmigration stieg die Zahl der Hildesheimer Diözesanen zwischen 1850 und 1870 um fast 30% auf knapp 84.000 an, weswegen zahlreiche neue Gemeinden entstanden, u.a. in Hameln, Nienburg, Lüneburg, Hannover-Münden, Verden, Harburg, Neustadt a.R. und Holzminde. Seitens des Bischöflichen Generalvikariats erfuhren die Gemeinden dabei eine nur sehr geringe materielle Unterstützung: man musste sich selbst kümmern ...

Erhebliche Bedeutung für die positive Entwicklung des Bistums Hildesheim ab der Mitte des 19. Jahrhunderts besaß die durch Bischof Wedekin mit großem Nachdruck geförderte Neuansiedlung von Orden und Kongregationen: Franziskaner und Augustiner kamen nach Ottbergen und Germershausen, Schulschwestern vom Dritten Orden des hl. Franziskus ins Untereichsfeld und Ursulinen aus Duderstadt nach Hildesheim und Hannover. Sie alle brachten sich mit großer Energie in ihre jeweiligen Aufgabengebiete ein und wurden in vielfacher Weise zu „Motoren“ des kirchlichen Lebens.

Besondere Bedeutung besaßen die „Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, die 1852 aus Paderborn nach Hildesheim kamen und hier im ehemaligen Karthäuserkloster ein Krankenhaus einrichteten, das sie unter das Patronat des hl. Bernward stellten. Bis 1871 wuchs die Kongregation unter Leitung ihrer umsichtigen Generaloberin M. Theodora Franzen von



Niedersachsenkonkordat 1964

13 auf 66 Schwestern mit Niederlassungen zur Krankenpflege bzw. Kinderbetreuung in Hildesheim, Harsum, Wiedelah, Hannover, Göttingen, Duderstadt, Celle und Gronau.

Schon bald nach Gründung des Deutschen Reichs 1871 begann der Kulturkampf, der nach der Änderung der preußischen Verfassung im April 1873 und verschiedenen Reichs- und Landesgesetzen rasch zum offenen Kirchenkampf wurde. So wurde u.a. Ende 1873 das Priesterseminar geschlossen und mussten nach und nach mit Ausnahme der Vinzentinerinnen alle Ordensgemeinschaften das Bistum Hildesheim verlassen. Insgesamt verwaiste etwa ein Drittel aller Hildesheimer Gemeinden im Kulturkampf, doch konnte in den meisten Fällen die regelmäßige sonntägliche Messfeier durch Nachbargeistliche aufrecht erhalten bleiben. 1883/84 wurde die Wiederbesetzung freier Seelsorgetellen wieder möglich, wodurch sich die pastoralen resp. kirchlichen Rahmenbedingungen vergleichsweise rasch wieder normalisierten.

Zu einem wichtigen Faktor und Multiplikator kirchlicher Existenz entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch im Bistum Hildesheim das katholische Vereinswesen: freie Zusammenschlüsse von Laien in mehr oder weniger enger Anbindung an die Amtskirche und mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen, in denen sich kirchliches Leben ganz wesentlich realisierte.

1880 zählte das Bistum Hildesheim 91.878, zehn Jahre später rund 120.000, um die Jahrhundertwende schon 161.800 und 1910 sogar 208.495 Katholiken: eine Entwicklung, aufgrund derer das bestehende Gemeindesystem erhebliche Veränderungen und Ergänzungen erfuhr: überall entstanden zwischen 1900 und 1930 neue Kirchen, neue Schulen und neue sozial-caritative Einrichtungen – wobei die diesbezüglichen Initiativen stets von den Gläubigen vor Ort ausgingen.

In der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft erfuhr auch das Bistum Hildesheim nach 1933 erhebliche Beeinträchtigung



Bischof Wedekin

gungen: Katholische Vereine wurden verboten, katholische Schulen aufgelöst, katholische Verlage geschlossen und selbst der „kirchliche Alltag“ in vielfältiger Weise behindert. Dabei wurde Bischof Joseph Godehard Machens (1934-1956) rasch zu einem mutigen Verteidiger der kirchlichen Rechte gegen die zahllosen Übergriffe von Partei und Staatsgewalt, so vor allem gegen die Schließung der katholischen Volksschulen.

Zu den zahllosen Frauen und Männern, welche die Willkür und Brutalität des NS-Staates in besonderer

Weise erfahren mussten, gehörten Pfarrer Christoph Hackethal und Pfarrer Joseph Müller. Pfarrer Hackethal wurde am 18. April 1941 in seinem Pfarrhaus in Bad Harzburg verhaftet und kam ins KZ Dachau in den sog. Priesterblock 26, wo er am 25. August 1942 verstarb; seine Urne wurde auf dem Friedhof Strangriede in Hannover beigesetzt. Pfarrer Müller wurde am 17. August 1943 zum ersten Mal von der Hildesheimer Gestapo verhört: Er habe in einem seelsorglichen Gespräch Reichskanzler Hitler und Generalfeldmarschall Göring mit den beiden an der Seite Jesu gekreuzigten Schwerverbrechern verglichen. Am 28. Juli 1944 wurde Pfarrer Müller durch den sog. Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und am 11. September 1944 hingerichtet; sein Grab befindet sich bei der St. Cosmas und Damian-Kirche in Groß Dungen.

Der Zweite Weltkrieg endete in einer Katastrophe: Millionen Menschen kamen ums Leben, Millionen mussten ihre Heimat verlassen oder verloren ihren gesamten Besitz, zahllose Städte versanken in Schutt und Asche. Zu den besonders zerstörten Städten Deutschlands gehörte die altehrwürdige Bischofsstadt Hildesheim, die am 22. März 1945 durch einen massiven Bombenangriff vernichtet wurde. Domdechant Stolte notierte dazu: „Von dem alten Hildesheim steht nichts mehr. Der Dom? Ein einziger Trümmerhaufen...“

Gewissermaßen wirkkräftiges Symbol für den Neuanfang des Bistums Hildesheim waren das Lager Friedland, die zentrale „Drehscheibe“ für Millionen Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgefangene sowie die Jugendbegegnungsstätte Wohldenberg, wo Jugendliche aus dem gesamten Bistum zusammenkamen und eine „junge“ Kirche erfahren konnten.

Von nachhaltiger Bedeutung für die Entwicklung des Bistums Hildesheim wurde die Wahl von Heinrich Maria Janssen zum Bischof von Hildesheim im Jahr 1957. Erster Höhepunkt seines 25-jährigen Episkopats war die Neuweihe des Hildesheimer Mariendoms nach gut zehnjähriger Bauzeit am 27. März 1960. Zwei Jahre später fand in Hannover zum zweiten Mal nach 1924 ein Deutscher Katholikentag statt, zu dessen besonderen gottesdienstlichen Feiern u.a. ein Sühnegottesdienst im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen gehörte. Am Rande des Katholikentags kam es zu wichtigen ökumenischen Gesprächen

zwischen dem Leiter des Sekretariats für die Einheit der Christen beim Heiligen Stuhl Augustin Kardinal Bea SJ und dem hannoverschen Landesbischof Hanns Lilje.

Es gehörte zu den besonderen Fähigkeiten Bischof Janssens, auch schwierigste theologische Überlegungen in verständlicher Form zu kommunizieren – weswegen er auch direkt nach Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils 1968/69 eine Diözesansynode durchführte, in der es um die „Übersetzung“ der römischen Beschlüsse in die Realität des Diasporabistums Hildesheim ging; an ihr nahmen erstmals auch Laien – Männer und Frauen – stimmberechtigt teil.

Strukturelle Rahmensicherheit für die insgesamt positive Entwicklung des Bistums Hildesheim gab das „Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und dem Land Niedersachsen“ von 1965, das vor allem eine Lösung für das bis dahin umstrittene konfessionelle Schulwesen fand.

Als „Mann der Praxis“ lag Bischof Janssen der Auf- und Ausbau eines möglichst engmaschigen Netzes von kirchlichen und caritativen Einrichtungen besonders am Herzen: rund 300 Kirchen konnten in seiner Amtszeit fertiggestellt werden, dazu noch eine Vielzahl an Kindergärten, Beratungsstellen, Altenheimen und sozial-caritativen Einrichtungen – das Bistum Hildesheim bekam ein völlig neues Gesicht.

Eine große Bereicherung erfuhr das seit dem 13. Februar 1983 durch Bischof Josef Homeyer geleitete Bistum Hildesheim im Mai 1988 durch die Neugründung eines Benediktinerinnenpriorats in Marienrode und durch die Errichtung eines „Forschungsinstituts für Philosophie“ im selben Jahr in Hannover. Ein mutiger Blick nach vorne gelang der Diözesansynode 1989/90: „Aus der ‚Kirche für das Volk‘ muss mehr und mehr eine lebendige ‚Kirche des Volkes‘ werden, in der jeder und jede einzelne seine/ihre Berufung wahrnimmt und sich verantwortlich beteiligt weiß am Schicksal dieser Kirche, damit sie ihre Sendung zu allen Menschen erfüllen kann ...“

Vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen „Umorientierungen“ bedurfte auch das Bistum Hildesheim spätestens ab Anfang der 1990er Jahre grundlegender Veränderungen, um gegenwarts- und zukunfts-fähig zu bleiben bzw. zu werden, weswegen Bischof Homeyer am 15. Dezember 2003 – nach intensiven innerdiözesanen Beratungen – das Grundsatzpapier „Eckpunkte 2020. Kurz- und mittelfristige Strukturplanung für die Diözese Hildesheim“ in Kraft setzte.

Das Bistum Hildesheim, das am 15. August 2014 mit der Neuweihe des Hildesheimer Mariendoms sein Jubiläumsjahr beginnt: es befindet sich auf einem zwar schwierigen, aber guten Weg. „Lokale Kirchenentwicklung“ und „Dialogprozess“ sind keine Schlagworte, sondern der ernsthafte Versuch, der 1200 Jahre alten – oder jungen? – Kirche von Hildesheim eine Zukunft zu geben.

THOMAS SCHARF-WREDE

Ein Blick Punkt.

Quellen aus 1200 Jahren Bistum Hildesheim für den Schulunterricht, hrsg. von Thomas Scharf-Wrede/Jörg-Dieter Wächter, Hildesheim 2014 (Hildesheimer Chronik. Quellen zur Geschichte des Bistums Hildesheim; 23)

Etwa drei Jahre lang sind Lehrerinnen und Lehrer von Bistumschulen – allen voran Julia-Carolin Boes, Stefanie Troja (beide Gymnasium Marienschule Hildesheim), Torsten Memmert und Martin Strauß (beide Bischöfliches Gymnasium Josephinum Hildesheim) – unter Begleitung des Bistumsarchivs und der HA Bildung der Geschichte des Bistums Hildesheim nachgespürt: Welche Ereignisse, welche Personen, welche Orte sind so interessant, dass sie im schulischen Geschichts- und Religionsunterricht – oder auch in anderen Fächern – einmal thematisiert werden sollten? Und welche Quellen – Text- und Bildquellen – gibt es, die Schülerinnen und Schüler ansprechen könnten?

Aus dem Anfangsgedanken einer kleinen Sammlung von vielleicht 20 Quellen von der Gründung des Bistums Hildesheim bis in die Gegenwart ist im Laufe der Arbeit ein rund 350 Seiten umfassendes Kompendium mit insgesamt 151 Quellen – 87 Textquellen, 64 Bildquellen – geworden. Den Quellen sind kleine „Hinführungen“ für die in der Hildesheimer Bistumsgeschichte eventuell nur bedingt kenntnisreichen Lehrerinnen und Lehrer beigegeben – wie für die Schülerinnen und Schüler vielleicht fremde Begrifflichkeiten in einer Rubrik „Annotationen“ erklärt werden. Ferner enthalten die Quellen Hinweise auf mögliche Aufgaben und weitere Einsatzmöglichkeiten sowie methodische Vorschläge, wie auch die aktuellen Schulbücher benannt werden: um die Quellen „schulalltagstauglich“ zu machen – schließlich sollen sie das normale Curriculum nicht erweitern, sondern in dieses integriert werden. Dass dem Buch auch eine CD mit den Quellen beiliegt: logisch.

Natürlich gibt es für verschiedene deutsche Bistümer und Landeskirchen Quellensammlungen – und natürlich sind in einigen Bistümern und Landeskirchen auch schon einzelne Themen der eigenen Geschichte für den Einsatz in Schulen aufbereitet worden. Aber eine kommentierte, didaktisch aufbereitete Quellensammlung vom Mittelalter bis in die Gegenwart ist etwas vollkommen Neues ...

Alle Schulen in Trägerschaft des Bistums Hildesheim erhalten einige Exemplare des Quellenbandes! Darüber hinaus ist er in der HA Bildung und im Bistumsarchiv erhältlich, wie Sie das Buch natürlich auch im Buchhandel erwerben können.

Der Wunsch aller an diesem Projekt Beteiligten lautet: Bitte nutzen Sie diese einmalige Gelegenheit und thematisieren in Ihrem Unterricht den 1200. Geburtstag des Bistums Hildesheim. Noch



Das Mittelalter



Die frühe Neuzeit



Das 19. Jahrhundert



Das 19. Jahrhundert

nie konnte man Schülerinnen und Schülern so verlässlich und leicht die großen Hildesheimer Bischöfe Altfrid, Bernward und Godehard, die Reformation und Gegenreformation im Stift Hildesheim, die Säkularisation und Neuumschreibung des Bistums Hildesheim, die Industrialisierung zwischen Weser und Elbe, den Kulturkampf, das „Fundraising“ von Bischof Joseph Ernst in der Weimarer Republik, die mutigen Predigten von Bischof Joseph Godehard Machens und das Martyrium des Groß Düngener Pfarrers Joseph Müller in der Zeit des Nationalsozialismus, den Wiederaufbau des Bistums nach 1945 und vieles Weitere nahebringen.

Anfang des Schuljahrs wird das Buch im Rahmen einer kleinen Feierstunde offiziell vorgestellt werden; bitte beachten Sie diesbezügliche Hinweise auf den Webseiten der HA Bildung und des Bistumsarchivs.

THOMAS SCHARF-WREDE

Rückblicke. Einblicke. Querblicke. Wanderausstellung 1200 Jahre Bistum Hildesheim



Dom, barocke Innenausstattung, KNAPP, Ulrich: Barockes Silber (Kataloge des Dom-Museums Hildesheim Bd. 1), Petersberg 1998, S. 27.



Gymnasium Josephinum Foto Düllmann 2013

An 15 Orten im gesamten Bistum Hildesheim – u.a. in Braunschweig, Celle, Duderstadt, Göttingen, Hameln, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Verden und Wolfsburg – wird im Jubiläumsjahr 2014/15 eine vom Bistumsarchiv erarbeitete Ausstellung von der Geschichte des Bistums Hildesheim erzählen: von seiner Gründung, von seiner ersten Blütezeit unter den Bischöfen Bernward und Godehard, von der Hildesheimer Stiftsfehde, von den Veränderungen im Zuge der Reformation, vom Neuaufbruch im 19. Jahrhundert, vom kirchlichen Leben im Nationalsozialismus, vom Wiederaufbau des Bistums nach 1945, vom Miteinander der katholischen und evangelischen Christen und von den aktuellen Neuorientierungen. Auch wird die jeweilige regionale Entwicklung kurz skizziert werden.



Gründungsreliquiar
A: HÖHL, Claudia (u. a.): Welterbe. Der Hildesheimer Dom und seine Schätze, Hildesheim 2007, S. 55.

Die jeweils 2–3 Wochen vor Ort befindliche Ausstellung wird werktags zwischen 9.00 und 16.00 Uhr sowie nach Vereinbarung zu besichtigen sein. Sie wird ergänzt durch ein Begleitprogramm, u.a. mit Vorträgen zur Geschichte des Bistums Hildesheim.

Für Schulklassen und Gemeindegruppen können Führungen und Workshops vereinbart werden: Bistumsarchiv Hildesheim, T 05121 307932 bzw. über Mail: Bistumsarchiv@Bistum-Hildesheim.de.



Bischofsstab Ottos I.
LAMBACHER, Lothar (Hrsg.): Schätze des Glaubens. Meisterwerke aus dem Dom-Museum Hildesheim und dem Kunstgewerbemuseum Berlin, Regensburg 2010, S. 109.

„Wir feiern keine Verwaltungseinheit“

Thomas Harling, Projektleiter für das Bistumsjubiläum, verrät im Interview, wie der 1200. Geburtstag des Bistums Hildesheim mit den großen Fragen des Glaubens zusammenhängt und ob sich die Diözese bereits im Rentenalter befindet



Herr Harling, das christliche Leben spielt sich in den 170 Gemeinden ab, das Bistum ist eine Verwaltungseinheit. Muss man die feiern?

Es wird nicht die Verwaltungseinheit gefeiert. Ich war auf dem Katholikentag in Regensburg. Und da habe ich wieder festgestellt, dass es so etwas gibt wie einen norddeutschen Katholizismus, der durchaus identitätsstiftend ist und eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Katholischen Kirche in Deutschland spielt. Ein Bistum ist für mich der Versuch, die Unterschiedlichkeit des katholischen Glaubens wahrzunehmen und gleichzeitig herauszufinden, was alle verbindet. Also seit 1200 Jahren der Versuch, Individualität und Gemeinschaft unter einen Hut zu bringen – zugegeben: mal besser, mal schlechter. Aber das ist schon ein Grund zu feiern, finde ich.

Aber das Bistum kennt doch außerhalb von Hildesheim kaum einer. Was macht Sie so sicher, dass das Jubiläum des Bistums trotzdem wahrgenommen wird?

Für mich ist es gar nicht so schlimm, wenn die Leute in einer Pfarrei oder Einrichtung feiern, ohne zu sagen: Das ist das Bistum Hildesheim. Ich finde es wichtiger, dass die Menschen aus Anlass des Jubiläums mal darüber nachdenken: Was ist eigentlich das, was uns wirklich wichtig ist? Was können wir guten Gewissens und ehrlicherweise feiern? Und: gibt es etwas, worauf wir stolz sein können – bei allem, was auch schwierig ist und schwierig war in den vergangenen Jahren. Ich glaube, dass während des Bistumsjubiläums diese ganz vielen lokalen Feieranlässe irgendwie zusammenpassen werden, ohne dass man vorher gesagt hat, wie wo was im Bistum gemacht werden soll.

Das Bistumsjubiläum soll sich ja auch um die großen Fragen drehen: Existiert Gott? Was ist Wahrheit? In welchen Veranstaltungen wird sich das widerspiegeln?

Eigentlich in jeder. Wenn wir einen Gottesdienst feiern, ist das eine Beschäftigung mit der Frage „Existiert Gott“. Und wenn wir eine Diskussionsveranstaltung durchführen, geschieht das vor dem Hintergrund des Bemühens um die Wahrheit. Ich glaube, dass die Dinge, die einen wirklich zum Glauben und zur Kirche

gebracht haben, im Hintergrund einfach immer eine Rolle spielen, bei jeder Veranstaltung, die man sich überlegt hat.

Kann das Festjahr dazu beitragen, die großen Fragen wieder mehr ins Bewusstsein zu rücken?

Ich hoffe, dass das Nachdenken darüber, was es zu feiern gibt, dazu führt, sich zu fragen: Wozu ist das alles gut, was ich mache? Warum lohnt sich die Mühe? Warum sitze ich hier einmal im Monat im Pfarrgemeinderat und schreibe Protokolle? Möglicherweise führt das auch dazu, dass man sagt, vielleicht können wir mal etwas anders machen als bisher. Dann geht es schon um große, um grundsätzliche Fragen.

Jetzt haben sie diejenigen im Blick, die sich stark in ihrer Gemeinde engagieren. Wie geht das Bistum während des Jubiläums auf Menschen zu, die wenig bis gar nicht in die Kirche kommen?

Wir machen Sachen, die im eher innerkirchlichen Bereich angesiedelt sind, haben aber ebenso Veranstaltungen, bei denen ich davon ausgehe, dass sie so interessant sind, dass auch Menschen dahin gehen, die mit der Kirche nichts zu tun haben. Beispielsweise beteiligen wir uns am Jazzfestival in Hildesheim, was eine durch und durch nicht kirchliche Einrichtung ist. Allerdings mit einem Beitrag, der etwas über uns aussagt: mit „sacred music“ von Duke Ellington. Das Stadttheater in Hildesheim macht eine Oper, die ein religiöses Thema aufgreift, trotzdem richtet sich das an Leute, die sonst auch ins Stadttheater gehen. In Wolfenbüttel machen wir eine gemeinsame Ausstellung mit der Herzog-August-Bibliothek. Viele Umfragen zeigen ja, dass religiöse Themen für sehr viele Menschen interessant sind, ganz gleich, ob sie mit der Kirche etwas am Hut haben. Da können wir im Jubiläumsjahr Angebote machen.

Wie kann denn die Kirche über die katholische Welt hinaus Wirkung entfalten? Wie kann sie weiter in die Gesellschaft hineinwirken?

Ich bin ein bisschen zurückhaltend mit dem Blick immer darauf, was wir machen können, damit wir attraktiv sind für die anderen. Paulus hat gesagt: Was ihr tut, soll mit Liebe geschehen.



Wenn die Menschen etwas mit Liebe machen, wird es ihnen selbst gut tun und Ausstrahlung haben. Dann werden andere sagen: Interessant, das würde ich mir gerne mal näher ansehen ...

Dann kann man also feststellen, das heilige Experiment – so lautet ja das Motto des Bistumsjubiläums – wird dann gelingen, wenn Gläubige ein gutes Beispiel für andere geben. Bischof Trelle hat erst kürzlich in einem Interview gesagt: Jeder Christ ist ein Evangelium auf zwei Beinen.

Das würde ich auch so sehen. Jedes Leben, das geführt wird, ist ein heiliges Experiment. Und möglicherweise kommt es während des Bistumsjubiläums auch darauf an, dass man das nochmal wahrnehmen kann – egal, ob man jetzt katholisch ist oder nicht. Wenn deutlich wird, dass innerhalb der katholischen Kirche das religiöse Ringen, das heilige Experimentieren gewürdigt wird, das wäre toll.

Was ist das Experimentelle an Kirche?

Das wirklich Experimentelle bei der Kirche ist, dass man etwas voraussetzt, was man nicht beweisen kann. Im Laufe des Lebens wird sich bewahrheiten, ob es stimmt oder nicht. Bzw. was daran stimmt und was ein Irrglaube war. Das ist eine der großen, experimentellen Aufgaben, die wir im Leben haben.

Das Bistum feiert seinen 1200. Geburtstag. Ist es damit schon im Rentenalter?

Manchmal kann man das denken. Wobei ich, ehrlich gesagt, oft das Gefühl habe, dass Leute, die jetzt im Rentenalter sind, eine ganze Menge geleistet und Erfahrungen gemacht haben, die heute für uns von großer Bedeutung sein können. Im Bistum Hildesheim gibt es seit 1200 Jahren eine Kontinuität von Erfahrung, von Scheitern, von Neuversuchen, von diesem Sich-nicht-beirren-lassen, dass es weitergeht. Und das ist keine Kirche im Rentenalter, sondern das ist eine erfahrungsgesättigte Kirche, die aber nicht fertig ist, und deshalb noch jung ist.

Und wie alt wird das Bistum noch?

Wir haben einen Kalender für Kinder und Familien gemacht. Da steht an dem Tag, an dem das Jubiläum zu Ende ist: Wir freuen uns auf die nächsten 1200 Jahre. Davon gehe ich mal aus. Aber ich glaube, die entscheidende Frage ist nicht, wie alt das Bistum wird, sondern wie ist eigentlich die Zukunft der Kirche Gottes. Und da wissen wir, dass wir uns keine Sorgen machen müssen.

DIE FRAGEN STELLTE VOLKER RÖPKE



Save the dates



Das vollständige Programm: www.bistumsjubilaum-hildesheim.de

Goldmarie und Pechmarie

Zur tentativen Grundstruktur pädagogischen Handelns

Frau Holle zählt zu den bekanntesten und beliebtesten Märchen der Gebrüder Grimm. Es erzählt die Geschichte zweier Mädchen, die vollkommen unterschiedlich sind. Während das eine Mädchen schön und fleißig ist und alle Arbeit tun muss, wird das andere als hässlich und faul beschrieben. Letzterem gehört aber die Liebe der Mutter, einer Witwe. Nach dem Verlust der Spindel und dem Sprung in den Brunnen begegnet das fleißige Mädchen dem Backofen, dessen Brote gar sind, dem Apfelbaum, deren Äpfel geschüttelt werden müssen und der Frau Holle, für die sie jede Menge Arbeit erledigt. Das fleißige Mädchen kümmert sich um alles und wird am Ende reich belohnt, was ihr sogar die Zuneigung von Mutter und Schwester einbringt. Die Faule schert sich nicht um Backofen und Apfelbaum, und auch Frau Holle findet in ihr keine geeignete Hilfe. Auch sie erhält bekanntlich ihren gerechten Lohn, nämlich Pech, das ein Leben lang nicht mehr abgeht.

Abgesehen von der leicht zu erkennenden bürgerlichen Moral, die hier transportiert wird, blendet das Märchen eine entscheidende Frage aus: Weshalb sind die beiden Mädchen eigentlich so unterschiedlich geraten? Wer Kinder hat, kann ein Lied davon singen. Gleiche Eltern, gleiche Familie, gleiche Erziehung, und doch sind die Kinder so verschieden. Auch Lehrerinnen und Lehrer kennen das Phänomen. Kinder „aus gutem Hause“ sind faul oder fleißig, hilfsbereit oder nicht, Kinder aus problematischen Familien lernen langsam oder rasch, sind gut integriert oder sozial höchst auffällig.

Wenn wir Goldmarie und Pechmarie in unserer Schulklasse hätten, hätten wir ein mehrfaches Problem: wir wüssten nur nicht, woher eigentlich ihre Unterschiedlichkeit kommt, wir wüssten auch nicht, wie wir damit umzugehen hätten. Zugleich könnten wir uns dem Handeln mit diesen Heranwachsenden nicht entziehen. Pädagogik unterliegt also einem Handlungszwang und zugleich einem Wissensdefizit.

Wir wissen nicht, ob die Pechmarie eine schlechte Kindheit hatte, ob es biografische Erfahrungen sind, die sie geprägt haben. Wir wissen nicht, ob es womöglich eine genetische Disposition gibt, die für ihre Antriebslosigkeit verantwortlich ist. Wer den Adressaten seines Handelns nicht genau kennt, kann die Handlungsstrategien auch nicht präzise auf ihn abstimmen. Einerlei, wie wir unsere Hypothesen konstruieren, weshalb das Mädchen so geworden ist, kommen wir auch damit nicht zu einer Handlungsoption. Dennoch müssen wir handeln. Wer mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, kann sich dem jeweils aktuellen Handlungskontext nicht entziehen. Die pädagogische Intervention bei dem aggressiven Kind kann nicht darauf warten, bis der

entsprechende Artikel zum Umgang mit aggressiven Kindern im Handbuch nachgeschlagen wurde. Pädagogik ist Praxis, sie ist ein komplexer Zusammenhang miteinander handelnder Menschen.

Die Pädagogik hat ein Technologiedefizit, und dieses Problem ist seit vielen Jahrzehnten bekannt. Zwar verfügen Pädagogen über ein beträchtliches Instrumentarium möglicher Handlungsformen, aber ob und wie die ausgewählten pädagogischen Mittel wirken, weiß man vorher nicht. Darin besteht ein Paradox pädagogischen Handelns, dass man nämlich Mittel anwendet, deren Wirkung nicht exakt prognostizierbar und schon gar nicht zu garantieren ist. Im Feld unterrichtlichen Handelns ist in den letzten Jahren umfangreiches Wissen erzeugt worden, wie der Unterricht aufzubauen und zu strukturieren ist, damit Schülerinnen und Schüler effektiv lernen. Sozialformen und Methoden sind empirisch intensiv erforscht und man kann viele Schlussfolgerungen für gelingenden Unterricht daraus ziehen. Aber letzte Handlungssicherheit gewinnt der Lehrende dadurch nicht.

Johann Friederich Herbart konnte 1803 das Ziel der Erziehung noch so formulieren: „Machen, dass der Zögling sich selbst finde, als wählend das Gute, als verwerfend das Böse: dies oder nichts ist Charakterbildung.“ Die Pädagogik geht also davon aus, dass sie Wirkungen hat, die der Bewertung zugänglich sind und folglich auch argumentativ zu begründen sind, auch wenn sie nicht mechanisch herbeigeführt werden können. In der Formulierung Herbarts steckt ein weiteres pädagogisches Paradox, nämlich das Verhältnis von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. Die Frage Kants, wie man die menschliche Freiheit unter Zwang kultivieren könne, ist bis in die heutige pädagogische Praxis hinein erhalten geblieben. Der Unterricht soll Schülerinnen und Schüler zum eigenständigen und selbstbestimmten Urteil befähigen und ermuntern, und er tut dies innerhalb einer Zwangsinstitution, deren allgemeiner Schulpflicht sich niemand entziehen kann.

Der Erziehungswissenschaftler Dietrich Benner hat darauf aufmerksam gemacht, dass zwei Prinzipien für pädagogisches Handeln konstitutiv sind: die Bildsamkeit des Zöglings und seine Aufforderung zur Selbsttätigkeit durch den Pädagogen. Wenn wir voraussetzen, dass der Mensch in seinem Handeln grundsätzlich frei und verantwortlich ist, dann unterstellen wir ihm nicht nur die Bildsamkeit, sondern wir bestimmen das pädagogische Handeln zugleich als eines, das den Heranwachsenden auffordert, selbst an seiner Bildung zu arbeiten. Ein Handeln, das den Heranwachsenden nicht zur Selbsttätigkeit auffordert, sondern ihn in seinem Handeln bestimmt, negiert seine Freiheit. ▶

Pädagogisches Handeln definiert sich also als ein Handeln, das die Freiheit und Verantwortung des Adressaten hervorruft, achtet und stärkt. Am Ergebnis des pädagogischen Handelns wirkt der Heranwachsende mit, deshalb können Lehrkräfte ja für den ausbleibenden Lernerfolg ihrer Schülerinnen und Schüler nicht haftbar gemacht werden. Die Beteiligung des Subjekts am eigenen Lernprozess ist ein konstitutiver Kernpunkt pädagogischen Handelns. Die Forderung, die sich darauf ergibt, heißt: der Pädagoge muss die Mitwirkung des Heranwachsenden an der eigenen Erziehung zulassen, fördern und entwickeln. Zugleich muss der Pädagoge sich darüber klar sein, dass er selbst ebenfalls an sich arbeitet und im Prozess der Selbstbildung voranschreitet. Insofern begegnen sich im pädagogischen Verhältnis Menschen im „Unterwegs-Modus“, die auch darum wissen, unterwegs und keineswegs „angekommen“ zu sein. Die Reflexivität im Hinblick auf die eigene Person ist von jedem, der pädagogisch tätig ist, zu fordern.

Für den pädagogischen Umgang mit Goldmarie und Pechmarie gibt es kein Rezept. Sicher ist, dass man unterschiedlich ansetzen würde, nämlich mit Goldmarie die hohe Anpassungsbereitschaft an externe Normenvorgaben thematisieren würde und mit Pechmarie die Frage, wie sie ihrem Leben Sinn und Zufriedenheit geben kann. Goldmarie könnte im Durchgang durch eine kritische Selbst- und Weltreflexion zu der selbstbestimmten Auffassung gelangen, dass sie die bürgerlichen Werte von Fleiß und

Anstand bejaht und entsprechend leben will. Pechmarie könnte Normen und Werte der Gesellschaft für sich kritisch reflektieren und zu der Überzeugung kommen, dass sie sich dem normativen Diktat der bürgerlichen Gesellschaft versagen will. Beide aber hätten an ihrer Bildung gearbeitet, und ihnen dazu zu verhelfen, ist die Aufgabe der Pädagogik.

In pädagogischen Prozessen gibt es Umwege und Sackgassen, es gibt Gelingendes und es gibt Fehler, die man korrigieren muss. Pädagogen wissen, dass sie sich selbst als Person wie die Heranwachsenden auch in einem unabschließbaren Prozess befinden. Die je konkreten Wege, die sie mit Heranwachsenden gehen, entstehen wohl wirklich erst beim Gehen, und sind auch nicht generalisierbar. Insofern ist jede Biografie und erst recht jede pädagogische Begleitung einer Biografie eine individuelle Suchbewegung nach dem Richtigen, dem Vernünftigen, dem Guten. Die tentative Grundstruktur pädagogischen Handelns bedeutet, dass man Irrwege und Umwege in Kauf nehmen muss, dass man aber auf dem Weg gemeinsam Erfahrungen mit sich selbst und miteinander machen kann. In diesem Sinne ist pädagogisches Handeln immer experimentell, denn es kann scheitern oder gelingen, führt aber immer zu erhofften, erwarteten oder neuen und inspirierenden Erfahrungen.

JÖRG-DIETER WÄCHTER

Ausziehen, ohne zu wissen wohin

Experiment und Erfahrung

Beginnen möchte ich mit einer Anekdote, die der Philosoph Platon erzählt. Es geht um den Philosophen Thales. Von diesem wird berichtet, er sei während des Betrachtens der Sterne in einen Brunnen gefallen, woraufhin ihn eine thrakische Magd verspottet habe. Man könnte sagen „Wer den Schaden hat, der braucht für den Spott nicht zu sorgen“ und die Begebenheit auf sich beruhen lassen. Aber diese Anekdote lässt sich nicht einfach so beiseite wischen. Bis heute fühlen Philosophen sich durch die Geschichte infrage gestellt. Einige haben folgende Konsequenz aus dieser Anekdote gezogen: Schau' nicht in den Himmel! Achte besser genauestens darauf, wohin du deinen Fuß setzt, ansonsten wirst du wieder in den Brunnen fallen. Lass' den Himmel Himmel sein und orientiere dich in der Welt. Suche nach

sicherem Wissen, das dir Gewissheit vermittelt. Nur so gewinnst du Boden unter deinen Füßen.

Für den Philosophen Leo Schestow steht fest, dass Thales nach dieser peinlichen Erfahrung den Entschluss gefasst habe, „nun an sorgfältig vor sich hinzusehen, wo er seinen Fuß hinsetzt“. Um Sicherheit zu erreichen, haben Experimente in der Philosophie einen immer höheren Status erhalten. Das gilt für die Philosophie im Allgemeinen und für die Experimentalphilosophie im Besonderen. Wissen, so etwa sieht es die Experimentalphilosophie, wird durch Experimente generiert. Mit ihnen lasse sich eine Sicherheit herstellen, die es uns ermöglicht, uns in der Welt zu bewegen, ohne in einen Brunnen zu fallen. Francis Bacon, Urheber der Experimentalphilosophie, forderte, neben

dem Verstand das Experiment als unverzichtbares Instrument der Wahrheitsfindung einzusetzen. Dergestalt avancierten Wahrheiten mehr und mehr zu sogenannten Tatsachenwahrheiten. Eine solche Experimentalphilosophie will nicht mehr ohne Beweise auskommen.

Wie anders verhält es sich jedoch mit dem heiligen Experiment, von dem die biblischen Schriften erzählen. Man denke etwa an Abraham: „Ein Mensch ging aus, ohne zu wissen, wohin er käme – kann denn die Vernunft so etwas auch nur verzeihen, geschweige denn billigen?“ – so fragt Schestow. Aus Sicht der Experimentalphilosophie scheint die Antwort eindeutig: Nein!

Wenn vom heiligen Experiment die Rede ist, dann handelt es sich nicht um ein Experiment im Sinne einer bewusst herbeigeführten Erfahrung. Ein solches Experiment ist Ausdruck eines Zwangs, durch den die Natur genötigt wird, auf unsere Fragen zu antworten. Der Unterschied ist offensichtlich: In dem einen Experiment geht es um eine Erfahrung, die gesucht wird; in dem anderen um eine Erfahrung, die uns zustößt. Wer vom heiligen Experiment spricht, der benutzt das Wort *experimentum* gleichbedeutend mit *experientia* (Erfahrung). Ein Experiment im Sinne von Erfahrung ist nicht eine experimentelle Erfahrung, die sich wiederholen lässt und methodisch geordnet verläuft. Wenn hier von Erfahrung gesprochen wird, dann geht es um ein Wagnis. Auch in diesem Experiment richtet sich der Blick auf die Erde. Das himmlische Experiment erdet, aber es erdet anders. Es lenkt unseren Blick nicht ins Jenseits, sondern es fordert uns dazu auf, uns auf das Diesseits zu konzentrieren. Allerdings ist hier nicht „die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder der Lasziven“ gemeint, sondern, wie der Theologe Dietrich Bonhoeffer schreibt, „tiefe Diesseitigkeit“.

Wer sich auf das heilige Experiment einlässt, der erfährt, dass man erst in der „vollen Diesseitigkeit des Lebens“, „nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Misserfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeit“, lernt, zu glauben. Das heilige Experiment verlangt, sich tief in Welt, in Erfahrungen verstricken zu lassen. Das heißt Bonhoeffer zufolge: Die Erde so zu lieben, dass mit ihr alles verloren und zu Ende zu sein scheint. Und so darf auch nur derjenige, der so liebt, an die Auferstehung der Toten und eine neue Welt glauben. Kennzeichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft ist jedoch der Mangel an tiefer und der Überfluss an platter Diesseitigkeit.

Das Experiment in der Experimentalphilosophie trennt uns von Erfahrung. Es gibt Strukturen vor und zielt letzten Endes auf die Beherrschung des Untersuchungsgegenstandes. Das heilige Experiment fordert hingegen die Exposition des Ich, das Sich-Aussetzen an ein Anderes. Dadurch wird eine die Immanenz aufbrechende Transzendenz erfahrbar, welche im Dasein-für-Andere verortet ist: „Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils gegebene erreichbare Nächste ist das Transzendente.“ (D. Bonhoeffer)

Eine Experimentalphilosophie hat Angst vor dem heiligen Experiment. Wer sich dem heiligen Experiment aussetzt, der muss nämlich immer wieder „von neuem lernen, sich zu entsetzen, zu

weinen, zu verwünschen, die letzte Hoffnung zu verlieren und wiederzufinden [...]. Hierin besteht [...] das rätselhafte Gottesnarrentum der Propheten und Apostel.“ (L. Schestow) Mit Schestow ließe sich sagen, dass menschliche Tränen für das heilige Experiment mächtiger sind als all die Notwendigkeiten, die sich auf der Basis unserer Experimente aufweisen lassen, denn der Weg zu den Wurzeln des Lebens führt, wie er eindrucksvoll formuliert, über Tränen, die den Schöpfer anflehen, nicht aber über eine Vernunft, die die Umwelt, die Natur und die anderen Menschen, ins Verhör nimmt. Das heilige Experiment durchbricht die Evidenzen einer Experimentalphilosophie. Aber sie ist offen für eine existentielle Experimental-Philosophie, denn in dieser, so der Philosoph Volker Gerhardt, gewinnt der Begriff des Experiments im Zusammenhang des Lebens „seine gleichermaßen pragmatische wie praktische Funktion. Er löst sich von seiner naturwissenschaftlichen Herkunft und wird zum erklärten Vorgang des *Versuchs*, bei dem man das Scheitern für möglich hält, aber auch dann mit dem Gewinn von Einsichten rechnet, die für den nächsten Anlauf von Bedeutung sind.“ Die Maxime dieser existentiellen Experimental-Philosophie ließe sich wie folgt zusammenfassen: „Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“ (Samuel Beckett)

JÜRGEN MANEMANN



The principle of science

The principle of science, the definition, almost, is the following: *The test of all knowledge is experiment. Experiment is the sole judge of scientific 'truth'.* (R. P. Feynman, R. B. Leighton and M. Sands auf der ersten Seite der berühmten *Feynman Lectures*, Vol. 1, p. 1-1 (Addison-Wesley, Reading, Ma (1963)). Die Naturwissenschaften folgen einem Prinzip, das fast ihrer Definition gleichkommt: Experimente sind der Prüfstand allen Wissens. Experimente sind der alleinige Richter der wissenschaftlichen „Wahrheit“.

Generationen von Physikern in der ganzen Welt haben sich in mittlerweile mehr als 50 Jahren vom Geist der berühmten *Feynman Lectures* inspirieren lassen, von deren bedingungslos vorge-tragenem Willen, ein naturwissenschaftliches Bild der Welt mit höchster, insbesondere mathematischer Eleganz, aber immer und überall mit der Rückversicherung durch ein Experiment zu entwerfen. Und diejenigen Bilder auszusortieren, die dem Experiment nicht standhalten. Dieses Prinzip wird nicht zufällig derart offensiv von einem der berühmtesten theoretischen Physiker des 20. Jahrhunderts vertreten: Richard Feynman hat die theoretische Physik mit einem ausgesprochen abstrakten Prinzip revolutioniert, der sogenannten Pfadintegral-Methode der Quantenelektrodynamik (QED), die ihm und seinen Kollegen J. Schwinger und S.-I. Tomonaga den Nobelpreis 1965 für Physik eingetragen hat. Die QED gilt heute geradezu als das Modell einer erfolgreichen naturwissenschaftlichen Theorie.

Die Anforderungen an ein gültiges Experiment in den Naturwissenschaften sind enorm: Eine Messung ist nur dann akzeptabel, wenn sie wenigstens im Prinzip jederzeit, an einem beliebigen Ort und beliebig oft wiederholbar ist. Wenn unterschiedliche Personen übereinstimmende Ergebnisse erzielen. Zwei Messergebnisse können allerdings niemals ganz, d.h. mathematisch perfekt übereinstimmen. Der Experimentator muss deshalb sorgfältig statt einer einzigen Zahl den Messwert selbst zusammen mit seiner „Unsicherheit“, also einen Wertebereich quantitativ dokumentieren. Häufig nennt man die „Unsicherheit“ auch „Messfehler“, eine eigentlich irreführende Bezeichnung. Die Unsicherheit ist im Allgemeinen zwar klein (relativ zum Messwert z.B. 1%), kann aber von der Messung grundsätzlich nicht getrennt werden.

Wir meinen oft, Experimente bestätigten Theorien oder Hypothesen, die in den Naturwissenschaften verbreitet als mathematische Modelle formuliert werden. Für unser tägliches Leben ist das höchst bedeutungsvoll: Wenn wir ein Automobil intuitiv durch den Verkehr steuern, dann verlassen wir uns insgeheim darauf, dass das zugrunde liegende Modell, die klassische Mechanik, immer die richtige Vorhersage z.B. für das sichere Durchfahren einer Kurve liefert. Und jede neue gelungene Fahrt

bestätigt unsere Erfahrung und macht uns sicherer, dass die Theorie in der Tat „richtig“ sei. Bei genauerem Hinsehen aber kommen wir der „Wahrheit“ vom Standpunkt der Logik jedesmal nur ein kleines Stück näher, erreichen werden wir den Zustand einer „wahren“ Theorie niemals. Denn dazu müssten wir alle überhaupt möglichen Experimente unternehmen, realistisch ist aber höchstens eine Stichprobe.

Besonders beeindruckt sind wir von Naturgesetzen, die sowohl im Kleinen wie im Großen „universell“ gelten: Wir bewundern Isaac Newton für die Beobachtung, dass der Mond nach denselben Gesetzen um die Erde fällt wie der Apfel vom Baum. Um diesen universellen Gesetzen nachzujagen, bauen Experimentatoren immer neue Mikroskope (dazu zählt auch der Large Hadron Collider am CERN in Genf mit seinen 27 km Umfang) und Teleskope. Die mikroskopische Welt lässt sich im Labor kontrollieren und wir können im Experiment die Folgen unserer Manipulationen registrieren. Die faszinierende Welt des Kosmos können wir wie Galilei und Newton nur beobachten, wobei die neuen Weltraumteleskope dazu immer atemberaubendere Bilder liefern. Und unser immer schärferes Hinsehen fördert tatsächlich Widersprüche zutage: das Sonnensystem ist Teil der Milchstraße, unserer Galaxie. Auch die Galaxie ist ständig in Bewegung, ihre Sterne rotieren um ein gemeinsames Zentrum. Besonders in den Außenzonen bewegen sich die Sterne aber schneller als Newtons Gesetze das erlauben würden. Dieses Rätsel gehört unter dem Namen „Dunkle Materie“ zu den großen ungelösten naturwissenschaftlichen Fragen der Gegenwart und fasziniert viele Naturforscher.

Ein Experiment kann den Wahrheitspfeil mit Widersprüchen also eindeutig gegen eine Theorie richten. Für die Umkehrung, den logischen Beweis der Richtigkeit taugt es leider nicht. Experimente gewinnen immerhin die höchste Aussagekraft, wenn sie Widersprüche zulassen. Gute naturwissenschaftliche Experimente fordern uns immer wieder auf, zur Kenntnis zu nehmen, dass die Wirklichkeit nicht unbedingt unseren Wünschen, unserer Voreingenommenheit folgt. Experimente und Beobachtungen sind ein wichtiges Korrektiv für unser Bild von der Welt.

Physiker experimentieren gerne mit allem, was ihnen in den Weg kommt. Hier rollen ein rohes und ein gekochtes Ei eine Schräge herab. Welches Ei ist schneller unten? Beide Eier bekommen die gleiche Energie zugeführt. Beim gekochten Ei wird jedes Teil in Rotation versetzt werden, beim rohen Ei dreht sich nur die äußere Hülle. Für die Vorwärtsbewegung bleibt dem rohen Ei mehr Energie übrig!

Eigene Veranstaltungen

► Gottesbild und Menschenbild im Islam (Praxis Oberstufe)

Theologische und ethische Orientierungen für das
Abitur 2006

- Termin:** 15. September 2014
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
31134 Hildesheim
Referenten: S. Bürig-Heinze, Ev. Fachberaterin,
H. Mohagheghi, Univ. Paderborn,
Dr. A. Renz, Ordinariat München,
E. Tuncay, Hildesheim
Leitung: G. Nagel, Fachberat Kath. Religion;
U. Kawalle, BGV Hildesheim; J. Pingsmann,
Bischöfl. Gymn. Josephinum, Hildesheim
Kosten: 20 Euro (inkl. Mittagessen)
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
Bildung, z.Hd. Christa Holze
Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
T 05121 307-287 o. Mail:
Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

► „Jesus Christ Superstar“ Unterrichtsbausteine zum Kompetenz- bereich „Nach Jesus Christus fragen“

Tagung für Religionslehrkräfte an Gesamtschulen und inte-
ressierte Kolleginnen

- Termin:** 25./26. September 2014
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
31134 Hildesheim
Referenten: Prof. Dr. M. Eckholt, Univ. Osnabrück;
Dr. A. Mertin, Hagen
Leitung: U. Kawalle, BGV Hildesheim; Dr. A. Kratel,
BGV Osnabrück; Chr. Lehmann, Ev. Fach-
moderatorin für Gesamtschulen; M. Schmidt-
Kortenbusch, Kath. Fachmoderator für
Gesamtschulen
Kosten: 30 Euro (inkl. Mittagessen)
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
Bildung z.Hd. Christa Holze
Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
T 05121 307-287 o. Mail:
Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► St. Martin, St. Nikolaus und Co. ... Wer oder was ist heilig?

Seminar für evangelische und katholische Religions-
lehrkräfte in Kooperation mit dem Religionspädagogischen
Institut Loccum

Die Heiligenverehrung hat ihre Tradition in der katholischen
Kirche, doch hinterlässt sie ihre Spuren nicht nur durch das
Martinssingen und Nikolausfeiern über die Konfessionsgren-
zen hinaus. Welches Verständnis der „Heiligen“ spiegelt sich
jeweils in den Konfessionen wider? Was unterscheidet die
beiden Kirchen in Bezug auf die Verehrung Heiliger? Worin
können Heiligenbiographien und -legenden uns heute Vorbild
sein? Welche Bedeutung hat biographisches Lernen in der
Schule und was können Grundschul Kinder aus dem Leben
großer und kleiner Heiliger für ihr eigenes Leben mitnehmen?

- Termin:** 6.–8. Oktober 2014
Ort: Michaeliskloster, Ev. Zentrum für Gottes-
dienst und Kirchenmusik, Hinter der
Michaeliskirche 3, 31134 Hildesheim
Referenten: Dr. Manfred Becker-Huberti, Hochschule
Vallendar; Prof. Dr. Christiana Kalloch,
Universität Hannover/Hildesheim;
Peter Noß-Kolbe, Schulpfarrer Hildesheim
Leitung: Beate Peters, RPI Loccum
Franz Thalmann, BGV Hildesheim
Kosten: 30 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
Bildung z.Hd. Christa Holze
Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
T 05121 307-287 o. Mail:
Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

► „Unterwegs im Auftrag des Herrn“ ProphetInnen – filmisch und biblisch (Bibel und Film)

Tagung für Lehrkräfte für kath. Religion an Gymnasien,
Gesamtschulen, BBS und für pastorale MitarbeiterInnen

- Termin:** 14./15. Oktober 2014
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
31134 Hildesheim
Referenten: Dr. Th. Kroll, Mitglied der Katholischen
Filmkommission, Leiter des Referats
Verkündigung/Missionarische Pastoral im
Erzbistum Hamburg
Dr. Chr. Schramm, Arbeitsstelle für
pastorale Bildung, Bibelschule Hildesheim
U. Kawalle, BGV Hildesheim; Dr. A. Kratel,
BGV Osnabrück; K. Müller, BGV Hildesheim
Leitung: U. Kawalle, BGV Hildesheim; Dr. A. Kratel,
BGV Osnabrück; K. Müller, BGV Hildesheim
Kosten: 30 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
Bildung z.Hd. Christa Holze
Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
T 05121 307-287 o. Mail:
Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► Zeugen Jehovas im Klassenzimmer – wenn Integration zur Herausforderung wird

Studientag für Religionslehrkräfte und Interessierte in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung

- Termin:** 21. Oktober 2014
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3, 31134 Hildesheim
Referentin: Dr. Sarah Ruth Pohl, Parapsychologische Beratungsstelle, Freiburg im Breisgau
Leitung: Marion Hiltermann-Schulte, Arbeitsstelle für pastorale Fortbildung und Beratung
Kosten: 10 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► Die Reformation – Auf den Spuren Luthers Eine Studienreise für Religionslehrkräfte

- Termin:** 29. Oktober – 2. November 2014
Leitung: Dr. Andreas Fritsche, Universität Lüneburg
 Franz Thalmann, BGV Hildesheim
Kosten: 548 Euro im DZ.
 628 Euro im EZ
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

► Arme Kirche – Kirche der Armen Beitrag der Hilfswerke zum Auftrag der Kirche

MISEREOR
IHR HILFSWERK

missio
glauben.leben.geben.

Kinder
DIE STERNSINGER
MISSIONSWERK

Seminar für Lehrkräfte der Fächer Religion und Politik

- Termin:** 12.–16. November 2014
Ort: Aachen
Referenten: Rolf-Michael Schulze, Hildesheim und Referent/-innen der Hilfswerke Misereor, Missio und Kindermissionswerk
Leitung: Franz Thalmann, BGV Hildesheim
Kosten: 100 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung Bildung z.Hd. Christa Holze

Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► „Organtransplantation“

Unterrichtliche Perspektiven auf ein aktuelles Konfliktfeld
 Studientag für Religionslehrkräfte an Gymnasien, IGS und KGS und interessierte KollegInnen

- Termin:** 21. November 2014
 9.00 bis 18.00 Uhr, danach gemeinsames Abendessen
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3, 31134 Hildesheim
Referentin: Anne Rieck, Hannover
Leitung: S. Bürig-Heinze, Fachberaterin für Ev. Religion in der Landesschulbehörde,
 U. Kawalle, Bischöfl. Generalvikariat Hildesheim
Kosten: 15 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung Bildung, z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o.
 Mail: Christa.Holze@bistum-hildesheim.de
 (Bitte teilen Sie uns mit, ob Sie am Abendessen teilnehmen werden.)

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► Der Islam zwischen Einheit und Vielfalt – Eine Spurensuche in Berlin

Seminar für Religionslehrkräfte und Interessierte

- Termin:** 18.–22. November 2014
Ort: Don-Bosco-Zentrum, Berlin
Leitung: Franz Thalmann, BGV Hildesheim
Kosten: 150 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

► Königskind, komm aus der Asche! Mit Märchen auf dem Weg zu den Großen Wahrheiten unseres Glaubens

Seminar für Religionslehrkräfte

- Termin:** 24.–26. November 2014
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3, 31134 Hildesheim
Referent: Dr. Heinrich Dickerhoff,
 Kath. Akademie Stapelfeld
Leitung: Franz Thalmann, BGV Hildesheim

Kosten: 30 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
 Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► **Kinder- und Jugendliteratur im Religionsunterricht**

Studientag für Religionslehrkräfte und Interessierte

Termin: 5. Februar 2015
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
 31134 Hildesheim
Referentin: Gabriele Cramer, Aschendorf
Leitung: Franz Thalmann, BGV Hildesheim
Kosten: 10 Euro
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
 Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► **Authentisch unterrichten**

Leibhaftig glauben

Termin: 5.–7. Februar 2015
Ort: Ursulinenkloster Duderstadt
Leitung: Renate Schulz
Zielgruppe: ReligionslehrerInnen aller Schulformen
 und Klassenstufen
Anmeldeschluss: 24. November 2014
 Christa.Holze@bistum.hildesheim.de
 T 05121 307-287
Auskunft: Renate.Schulz@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

► **Kirche auf der Bildungsmesse – didacta 2015**

Stand der Kirchen

Die Kirchen sind auch 2015 wieder mit einem eigenen Stand bei der Bildungsmesse didacta in Hannover vertreten. Geboten werden interessante Veranstaltungen im Stundentakt, Beratung zum Religionsunterricht und ein Ort, bei Kaffee, Tee und Kaltgetränken zur Ruhe zu kommen im Messestress. Merken Sie sich den Termin vor. ein Veranstaltungsflyer geht Ende des Jahres an die Schulen und liegt dem nächsten Heft von „Religion unterrichten“ bei.

Termin: 24.–28. Februar 2015
Ort: Messe Hannover
Leitung: Franz Thalmann, BGV Hildesheim

► **Klosterleben – Kirchen – Kultur Christentum in Irland**

Studienreise für Religionslehrkräfte

Termin: 25. März–3. April 2015
Referent: Jürgen Tinat, Gymnasium Isernhagen
Leitung: Ulrich Kawalle, BGV Hildesheim
Kosten: ab 1.260 Euro
Information: U. Kawalle, HA Bildung im Bischöfl. General-
 vikariat, T 05121 307-285, Mail:
 Ulrich.Kawalle@bistum-hildesheim.de
Anmeldung: Bischöfl. Generalvikariat, Hauptabteilung
 Bildung z.Hd. Christa Holze
 Domhof 18–21, 31134 Hildesheim,
 T 05121 307-287 o. Mail:
 Christa.Holze@bistum-hildesheim.de

(Weitere Informationen entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Flyer.)

Veranstaltungen diözesaner Bildungshäuser

St. Jakobushaus Goslar

Akademie St. Jakobushaus
Auskunft und Anmeldung zu den Veranstaltungen
 Reußstr. 4, 38640 Goslar
 T 05321 3426-0
 F 05321 3426 26
 E-Mail: info@jakobushaus
 www.jakobushaus.de

► **Die Rolle der Tafeln im Sozialstaat**

Solidarische Ökonomie oder Armutszeugnis der Sozialpolitik?

Termin: 19. September 2014, 16:00 Uhr –
 20. September 2014, 15:30 Uhr
Veranstalter: St. Jakobushaus
Leitung: Dr. Andrea Keller, St. Jakobushaus
Kosten: 57 Euro pro Person/DZ, 71 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 10. September 2014

► **Auf den Spuren des Völkerapostels Paulus**

Termin: 20. September 2014, 15:00 Uhr –
 21. September 2014, 15:00 Uhr
Referent: Pastor Peter Herbst, Liebenburg;
 Elisabeth Keil, St. Jakobushaus
Leitung: Elisabeth Keil, St. Jakobushaus
Kosten: 57 Euro pro Person/DZ; 71 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 10. September 2014

▶ Studienreise durch die Südtürkei nach Kappadokien

Termin: 3.–12. Oktober 2014
Referent: Pastor Peter Herbst, Liebenburg;
 Elisabeth Keil, St. Jakobushaus
Veranstalter: St. Jakobushaus
Kosten: bei 15 Teilnehmenden 1.355 Euro,
 EZ-Zuschlag: 175 Euro

▶ Jesu Weg durch das Heilige Land

Termin: 4. Oktober 2014, 15:00 Uhr –
 5. Oktober 2014, 15:00 Uhr
Referenten: Jutta Johannwerner, ka:punkt Hannover;
 Dr. Gregor Scherzinger, Heiner Willen,
 St. Jakobushaus
Leitung: Heiner J. Willen, St. Jakobushaus
Kosten: 57 Euro pro Person/DZ; 71 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 24. September 2014

▶ Burnout-Prophylaxe

Termin: 27. Oktober 2014, 11:00 Uhr –
 28. Oktober 2014, 13:30 Uhr
Referentin: Annette Wagner, Supervisorin, Grevenstein
Leitung: Norbert Lübke, St. Jakobushaus
Kosten: 110 Euro pro Person/DZ; 124 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 17. Oktober 2014

▶ Biblische Geschichte – Historische Orte: Stationen im Leben Jesu

Studienreise in das Heilige Land in Kooperation mit ka:punkt Hannover

Termin: 1.–7. November 2014
Referenten: Jutta Johannwerner, ka:punkt Hannover;
 Dr. Gregor Scherzinger, Heiner J. Willen,
 St. Jakobushaus
Leitung: Dr. Gregor Scherzinger, St. Jakobushaus
Kosten: 1.349 Euro pro Person/DZ
 1.499 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 20. August 2014

▶ Emotionale Kommunikation

Termin: 3. November 2014, 10:30 Uhr –
 5. November 2014, 13:30 Uhr
Referentin: Annette Wagner, Supervisorin, Grevenstein
Leitung: Norbert Lübke, St. Jakobushaus
Kosten: 118 Euro pro Person/DZ; 146 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 24. Oktober 2014

▶ Grundkurs Philosophie: Die Vorsokratiker

Termin: 14. November 2014, 18:00 Uhr –
 16. November 2014, 13:30 Uhr
Referentin: Dr. Andrea Keller, St. Jakobushaus
Leitung: Dr. Andrea Keller, St. Jakobushaus
Kosten: 114 Euro pro /DZ; 142 Euro/EZ;
 55 Euro für Schüler(innen) und Studien-
 rende pro Person/DZ
Anmeldeschluss: 4. November 2014

▶ Ohne Gott mit Gott?

Dietrich Bonhoeffers Theologie für eine gottlose Zeit

Termin: 5. Dezember 2014, 18:00 Uhr –
 7. Dezember 2014, 13:30 Uhr
Referent: Dr. Tobias Schulte, Paderborn
Kosten: 114 Euro pro Person/DZ, 142/EZ,
 55 Euro für Schüler/innen und Studieren-
 de pro Person/DZ
Anmeldeschluss: 25. November 2014

▶ Leiten von Gruppen mit systemischer Perspektive

Termin: 16. Januar 2015, 18:00 Uhr –
 18. Januar 2015, 13:30 Uhr
Referent: Heinrich Fallner, Lehrsupervisor DGSv,
 Mastercoach ISP/DGfC, Diakon, Bibliodrama-
 Leiter
Leitung: Norbert Lübke, St. Jakobushaus
Kosten: 189 Euro pro Person/DZ; 217 Euro/EZ
Anmeldeschluss: 6. Januar 2015

▶ Alles hat seinen Preis?

Die moralischen Grenzen von Technik und Wirtschaft

Termin: 23. Januar 2015, 18:00 Uhr –
 25. Januar 2015, 13:30 Uhr
Referentin: Dr. Andrea Keller, Dr. Gregor Scherzinger,
 St. Jakobushaus
Leitung: Dr. Andrea Keller, St. Jakobushaus
Kosten: 118 Euro pro Person/DZ; 146 Euro/EZ;
 57 Euro für Schüler(innen) und Studie-
 rende pro Person/DZ
Anmeldeschluss: 13. Januar 2015

▶ Die Entstehung der Welt

Biblische und außerbiblische Schöpfungsvorstellungen

Termin: 6. Februar 2015, 18:00 Uhr –
 8. Februar 2015, 13:30 Uhr

Referentin: Christiane Wüste, Universität Münster
Leitung: Dr. Gregor Scherzinger, St. Jakobushaus
Kosten: 118 Euro pro Person/DZ, 146/EZ
 57 Euro für Schüler(innen) und Studierende pro Person/DZ
Anmeldeschluss: 27. Januar 2015

Tagungshaus Priesterseminar
Auskunft und Anmeldung zu den Veranstaltungen
 Neue Str. 3, 31134 Hildesheim
 T 05121 17915-50
 F 05121 17915-54
 E-Mail: bibel.afb@bistum-hildesheim.de

► EntDecken aufDecken

Manchmal muss man die Perspektive ändern, um Neues zu entdecken. Der illuminierte Kirchenraum, passende Bibeltexte, Meditation und Musik laden zu einer Entdeckungs- und Erfahrungsreise der besonderen Art ein.

Termin: 19. September 2014, 20:00 Uhr
Ort: Basilika St. Godehard, Godehardplatz,
 31134 Hildesheim
Veranstalter: Dekanat Hildesheim und
 Bibelschule Hildesheim

► Rendezvous mit Amos – Schriftgespräch und Bibeldrama zu Amos 7

Termin: 23. September 2014, 19:00 – 21:30 Uhr
Referent: Pfarrer Klemens Teichert
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim
Leitung: Dr. Christian Schramm
Kosten: 5 Euro
Anmeldeschluss: 9. September 2014

► Aufbruch zu den Göttern – Pilgern und Wallfahren in der Antike

Studientag zur Welt und Umwelt der Bibel

Termin: 27. September 2014, 9:30 – 17:00 Uhr
Referent: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim
Leitung: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Kosten: 15 Euro
Anmeldeschluss: 12. September 2014

► Urknall.Schöpfung.Mensch

Ein „Experiment“ Gottes mit Folgen

Termin: 17. Oktober 2014, 18:00 Uhr –
 18. Oktober 2014, 17:00 Uhr
Referenten: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim in Kooperation mit dem Bibelforum im Bistum Osnabrück, Bildungsstätte Haus Ohrbeck
Leitung: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Kosten: 25 Euro
Anmeldung: 3. Oktober 2014

► „Wenn Männer den Kopf verlieren“

Bibliodramatag zum Buch Judit

Termin: 25. Oktober 2014
 9:30 Uhr – 17:00 Uhr
Referenten: Pastor Klemens Teichert
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim
Leitung: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Kosten: 15 Euro
Anmeldung: 10. Oktober 2014

► „O ihr unvernünftigen Galater!“ (Gal 3,1)

Vorbereitungstag zur ökumenischen Bibelwoche 2014/2015

Termin: 8. November 2014
 9:30 – 17:00 Uhr
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
 31134 Hildesheim
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim in Kooperation mit der Hannoverschen Bibelgesellschaft e.V.
Leitung: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim;
 Dr. Dr. Jürgen Schönwitz, Hannoversche Bibelgesellschaft e.V.,
Kosten: 15 Euro
Anmeldung: 24. Oktober 2014

► Ein Wort wie Feuer

Biblische Lichtpunkte in der dunklen Jahreszeit

Termin: 14. November 2014
 18:00–19:30 Uhr
Ort: Tagungshaus Priesterseminar, Neue Straße 3,
 31134 Hildesheim
Veranstalter: Bibelschule Hildesheim
Leitung: Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
Anmeldung: 31. Oktober 2014

► Gut gebrüllt, Löwe!

Das Markusevangelium im Kurzporträt (Einführung ins Lesejahr B)

- Termin:** 20. November 2014
19:00–21:00 Uhr
- Ort:** Zentrum für Kirchenentwicklung ZfK im
Haus St. Georg, Kardinal-Kopp-Str. 31,
37115 Duderstadt
- Veranstalter:** Zentrum für Kirchenentwicklung ZfK
- Leitung:** Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
- Anmeldung:** Zentrum für Kirchenentwicklung ZfK,
Kardinal-Kopp-Str. 31, 37115, Duderstadt
info@zenrum-kirchenentwicklung.de
T 05527 847416
- Anmeldeschluss:** 6. November 2014

► Ohne Kind und Kegel

Weihnachten mit dem Markusevangelium

- Termin:** 28. November 2014, 18:00 Uhr –
29. November 2014, 17:00 Uhr
- Leitung:** Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
- Kosten:** 25 Euro
- Anmeldeschluss:** 14. November 2014

► Rendezvous mit Naaman

Schriftgespräch und Bibliodrama zu 2 Könige 5

- Termin:** 2. Dezember 2014
19:00 – 21.30 Uhr
- Referenten:** Pastor Klemens Teichert
- Veranstalter:** Bibelschule Hildesheim
- Leitung:** Dr. Christian Schramm, AFB Hildesheim
- Kosten:** 5 Euro
- Anmeldung:** 18. November 2014

Termine der regionalen Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte

Alle Veranstaltungen finden in der pädagogischen Verantwortung der Katholischen Erwachsenenbildung statt. Einige Arbeitsgemeinschaften erfolgen in Kooperation mit der Fachberatung für evangelische Religion.

Wie für alle anderen Fächer stehen auch in evangelischer und kath. Religion Lehrkräfte zur Verfügung, die die Schulen in fachlicher Hinsicht beraten sollen. Dazu gehören insbesondere die Hilfestellung der Kollegien bei der Implementierung der entsprechenden Kerncurricula in schuleigene Lehrpläne und bei der konfessionellen Kooperation in der Schule, die regionale Fortbildung sowie die Zusammenarbeit mit den Kirchen.

Folgende Fachberaterinnen und Fachberater für katholische Religion stehen Ihnen nunmehr zur Verfügung, um Sie in Ihrer Arbeit zu unterstützen:

Landesschulbehörde Regionalabteilung Hannover

Verena Liegmann
Bereich: Region Hannover Nord-Ost,
Landkreise Schaumburg und Nienburg
E-Mail: Verena.Liegmann@web.de

Juliane von Magyari
Bereich: Stadt Hannover, Region Hannover Süd-West
E-Mail: julianevonmagyari@gmx.de

Henrike Nussbaum
Bereich: Region Hannover Nord, Landkreise Nienburg
und Diepholz
E-Mail: h.nussbaum@onlinehome.de

Jutta Sydow
Bereich: Stadt Hildesheim und Landkreise Hildesheim,
Hameln-Pyrmont und Holzminde
E-Mail: Jutta.Sydow@web.de

Landesschulbehörde Regionalabteilung Braunschweig

Markus Bomke
Bereich: Lk Peine Sek I
E-Mail: Markusbomke@gmx.de

Simone Gellrich
Bereich: Braunschweig
E-Mail: Gellrich@gs-gliesmarode.de

Sarah Lieke
Bereich: Lk Peine Primarbereich
E-Mail: sarah.lieke@gmx.de

Landesschulbehörde Regionalabteilung Lüneburg

Christa Hartmann
Bereich: Landkreise Harburg, Lüneburg und Stade
E-Mail: chri.tina.hartmann@gmx.de

Claudia Hoehst
Bereich: Landkreise Celle, Uelzen und Lüchow-Dannenberg
E-Mail: Claudia.Hoehst@web.de

Stefanie Riederer
Bereich: Landkreise Heidekreis, Rotenburg und Verden
E-Mail: riederer-fachberatug@gmx.de

N.N
Bereich: Landkreise Cuxhaven und Osterholz
E-Mail: -

Kontakt zur Leitstelle „Beratung & Unterstützung“

Sie erreichen die Leitstelle Beratung & Unterstützung am

- Montag bis Donnerstag von 9:00–15:30 Uhr und am
- Freitag von 9:00–12:00 Uhr

unter der Rufnummer: T 0541 314-333

Rund um die Uhr ist die Leitstelle per E-Mail zu erreichen:
anfrage-lbu@nlschb.niedersachsen.de

Bei allen Anfragen zu schulfachlichen Themen wenden Sie sich bitte an die für Sie zuständige Regionalabteilung der Niedersächsischen Landesschulbehörde: Regionalabteilungen.

Nds. Landesschulbehörde Regionalabteilung Hannover

► Unbequeme Christen

Große Helden – kleine Helden

- Termin:** 8. Oktober 2014
15:30 – 17:30 Uhr
- Ort:** St. Nikolaus, Im Langen Mühlenfeld 19,
31303 Burgdorf
- Veranstalter:** Verena Liegmann (Fachberaterin kath. Religion)
- Leitung:** Verena Liegmann
- Anmeldung:** Verena Liegmann, E-Mail:
Verena.liegmann@web.de, T 0511 522198
- Zielgruppe:** Lehrer und Lehrerinnen aller Schulformen
- Anmeldeschluss:** 29. September 2014

► Religionspädagogische Tagung in Hildesheim

Gott fällt nicht vom Himmel – Wie nisten sich Gottesvorstellungen in Kinderköpfe ein?

- Termin:** 22. Oktober 2014
8.00–17.30 Uhr
- Ort:** wird noch bekannt gegeben
- HauptReferentin:** Prof. Dr. Anna-Katherina Szagun,
Uni Rostock
- Kosten:** 12 Euro
- Leitung:** Jutta Sydow
- Anmeldung:** Jutta Sydow
jutta@familiesydow.de
- Zielgruppe:** Lehrkräfte und alle am
Religionsunterricht Interessierte

Einladung und Programm werden nach dem Sommerferien in die Schulen geschickt.

► Islam – Muslime bei uns

- Termin:** 12. November 2014
15:30 – 17:30 Uhr
- Ort:** St. Nikolaus, Im Langen Mühlenfeld 19,
31303 Burgdorf
- Referent:** Ömer Aslangeciener (Realschule Lehrte)
- Veranstalter:** Verena Liegmann
(Fachberaterin kath. Religion)
- Leitung:** Verena Liegmann
- Anmeldung:** Verena Liegmann, E-Mail:
Verena.liegmann@web.de, T 0511 522198
- Zielgruppe:** Lehrer und Lehrerinnen aller Schulformen
- Anmeldeschluss:** 1. November 2014

Nds. Landesschulbehörde Regionalabt. Braunschweig

► Spiegelbilder der Seele

- Termin:** 22. Oktober 2014
15:30–18:00 Uhr
- Ort:** Burgschule Peine, Burgstraße 4,
31224 Peine
- Veranstalter:** Sarah Lieke/Antje Teunis/Markus Bomke
- Anmeldung:** Fachberatung Religion
Kosten für Material in Höhe von
15 Euro sind direkt vor Ort zu zahlen.
- Zielgruppe:** Katholische und evangelische Lehrkräfte aus
dem Grundschul- und dem Sekundarbereich I,
sowie Interessierte
- Anmeldeschluss:** 13. Oktober 2014

► Barbara, Nikolaus, Luzia

Lichtgestalten im Advent

- Termin:** 10. November 2014
(erster Tag nach den Herbstferien)
15:30 – 18:00 Uhr
- Referent:** Franz Thalmann
- Veranstalter:** Sarah Lieke/Antje Teunis/Markus Bomke
- Ort:** Burgschule Peine, Burgstraße 4,
31224 Peine
- Anmeldung:** Fachberatung Religion,
fachberatungreligion@gmx.de
- Kosten:** Unkostenbeitrag für Getränke und Kopien
- Zielgruppe:** katholische und evangelische Lehrkräfte aus
dem Grundschul- und dem Sekundarbereich I,
sowie Interessierte
- Anmeldeschluss:** 23. Oktober 2014

Nds. Landesschulbehörde Regionalabteilung Lüneburg

► Singen & Tanzen zur Vorbereitung auf Advent

- Termin:** 15. Oktober 2014
15:30 – 18:00 Uhr
- Ort:** Martin-Luther-Haus, Pastorenstr. 4,
29525 Uelzen
- Referentin:** Silke Hagenstedt/RPI Loccum
- Leitung:** Claudia Hoechst, Fachberaterin
kath. Religion/Petra Rahlfs, Fachberaterin
ev. Religion

► Ganztägiger Fachtag

Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht

- Termin:** 12. November 2014
9:00 Uhr
- Ort:** Martin-Luther-Haus, Pastorenstr. 4,
29525 Uelzen
- Referentin:** Lea Fleischmann, Schriftstellerin
(Referentin des Vereins kulturelle
Begegnung/Jerusalem)
- Leitung:** Claudia Hoechst, Fachberaterin
kath. Religion/Petra Rahlfs, Fachberaterin
ev. Religion

...and the winner is...

Buchpreis für beste Abiturienten im Fach Katholische Religion



Thomas Hollmann und Michael Berges, Vorstand VKRG

Alle Jahre wieder erhalten Schülerinnen und Schüler in meist feierlichem Rahmen unter den Augen der Schulöffentlichkeit ihr Abiturzeugnis. Einzelnen wird dabei für besonders herausragende Leistungen in einem Fach eine Prämie eines fachbezogenen Berufsverbandes überreicht, wie etwa durch die Altphilologen oder die Physiker.

Der Verband der katholischen Religionslehrerinnen und Religionslehrer im Bistum Hildesheim (e.V.) verleiht ab dem Abiturdurchgang 2014 ebenfalls einen Preis für herausragenden Schülerinnen und Schüler, die mit einer Bestnote ihren Abiturstudium im Fach Katholische Religion abgeschlossen haben. Die Hauptab-

teilung Bildung des Bischöflichen Generalvikariats ist dabei von Beginn an eine entscheidende Unterstützerin des Projekts. Aber auch den Kolleginnen und Kollegen sei an dieser Stelle für ihre Mithilfe bei der Meldung der Preisträger und natürlich für die geleistete Unterrichtsarbeit gedankt.

Erstmals konnte so in diesem Jahr an 24 Abiturientinnen und Abiturienten neben einer belobigenden Urkunde auch ein Buchpreis überreicht werden.

ULRICH KAWALLE

Kunst heißt Experiment

Als der 33-jährige Giotto di Bondone (1266-1337) sich Ende des 13. Jahrhunderts dazu entschloss, vom Malstil seines Lehrmeisters Cimabue abzuweichen und das Experiment der Orientierung am Menschlichen einzugehen, konnte er nicht wissen, dass er damit nicht nur zum Wegbereiter der Renaissance wurde, sondern auch die eigenständige europäische Kunst begründete. Aber ohne dieses Experiment, die Malerei nicht mehr an idealen Symbolisierungen, sondern an realen Räumen und Personen zu orientieren, wäre sicher ein guter Teil der (Kunst-)Geschichte anders verlaufen. Wenn Jan van Eyck (1390-1441) nicht die



Möglichkeiten, die in der Ölmalerei liegen, entdeckt, erkundet und vor allem weiterentwickelt hätte, sondern bei der überlieferten Tempera-Malerei geblieben wäre, müssten wir auf viele Naturdarstellungen in der Malerei verzichten. Und wenn der 17-jährige Michelangelo Buonarroti (1475-1564)

nicht die damals geltenden kirchlichen Regeln übertreten hätte, um mit Wissen der Mönche in Santo Spirito in nächtlichen Experimenten tote Körper zu zergliedern und deren Muskelaufbau zu studieren, hätten wir sicher keine so überwältigenden Skulpturen mit präziser Muskeldarstellung bekommen, wie sie sein Werk auszeichnen. So schreibt die Marchese von Pescara über ein ihr gesandtes Kruzifix: „Einzigartiger Meister Michelangelo, ich habe Ihren Brief erhalten und das Kruzifix genau betrachtet, das mit Sicherheit in meinem Kopf alle Bilder zerriss, die ich je gesehen habe(!), man kann keine Figur finden, die schöner gestaltet ist, lebendiger oder noch perfekter vollendet.“ Kunst heißt Experiment, nicht im Sinne des nachprüfenden Versuchsaufbaus, sondern im Sinne der Erkundung und Überschreitung der Grenzen dessen, was bisher als Kunst bezeichnet wurde. Und das gilt nicht nur formal, sondern auch inhaltlich. Kann man die Erzählung von den Heiligen Drei Königen in die Gegend von Florenz und in einen höfischen Kontext versetzen, wie dies Benozzo Gozzoli 1459 auf seinen Fresken in der Kapelle im Palazzo Medici Riccardi getan hat? Kann man den Moment der Wandlung bei der Eucharistie visuell so einfangen, dass er im Augenblick erfahrbar wird – wie dies Tintoretto mit seinem Abendmahl von 1592 in San Giorgio Maggiore in Venedig ver-



sucht hat? Diese künstlerischen Experimente sind – von Ausnahmen abgesehen – auch damals nicht unbedingt auf Zustimmung gestoßen, sondern mussten sich als gelungene Experimente erst durchsetzen. Das aber begründet ihren Ruhm bis heute. Seit Beginn der Moderne ist das Experiment zum Dauerzustand der Kunst geworden. Die Perfektion eines Giotto, eines Michelangelo oder eines Tintoretto ist nicht mehr ihr Thema, weil deren Experimente erfolgreich abgeschlossen wurden. Seit über 100 Jahren erkundet die Kunst nun, was alles zur Kunst werden kann, indem man es als ‚Kunst‘ vorstellt und wahrnimmt. Das ist so aufregend wie die Experimente in der Naturwissenschaft der letzten 100 Jahre und in der Regel genauso erklärungsbedürftig.

Der Philosoph Hannes Böhringer hat paradoxerweise gerade in diesen neuen Experimenten den grundlegend christlichen Zug der modernen Kunst gesehen, denn sie versuche das „Jenseitige und Erhabene, die unbestimmte Fülle des göttlichen Logos gerade in seinem Herabstieg und seiner Durchdringung mit dem ihm ganz und gar Inadäquaten, dem Gewöhnlichen, Alltäglichen, Ordinären, Materiellen, Gegenständlichen, Trivialen, Kriminellen, Simplen sichtbar (zu) machen, wie es etwa von Dada, Fluxus oder der Pop art unternommen wurde. Hierzu gehört auch die Tradition der modernen Kunst, in der Kunst immer wieder auf Können, Kunst und Kunstfertigkeit, auf Vollkommenheit und Perfektion zu verzichten.“

So sucht etwa der britische Konzeptkünstler John Latham (1921-2006) in seinen Kunstinstallationen mit dem Titel ‚God is great‘ zu erkunden, wie sich die Größe Gottes zum „geringsten Ereignis“ (in der Zeit) verhält.

Die Installation besteht aus zersplittertem Glas, das als Feld auf dem Boden ausgebreitet ist und jeweils eine Ausgabe der Bibel, des Koran und des Talmud enthält. Das Glas steht dabei in der Sicht des Künstlers nicht für einen Scherbenhaufen, sondern für das „geringste Ereignis“, sozusagen eine Einheit der Zeit. Wenn das Glas die Zeit ist und die Bücher Konkretionen der drei Buchreligionen, wie verhalten sich die Religionen zum Fluss der Zeit? Latham experimentiert quasi mit Gott als dem Kern religiöser Lebenswelten und seinem Verhältnis zu den Glaubenssystemen. Gott ist größer als die einzelne Religion – könnte man sagen. Aber dieses Experiment ist keine Ideologie – es macht keine Aussage über Gott und keine Aussage über einzelne Religionen –, sondern ist ein künstlerischer Erkundungsgang. Ob mit diesem Experiment ein gültiges Bild gewonnen ist, werden erst künftige Generationen entscheiden.

Gottesexperimente

Theologie als ein immerwährendes „heiliges Experiment“

Das Experimentieren mit dem Heiligen ist ein Kennzeichen des Menschen schlechthin. Er ist von seiner Veranlagung her auf Transzendenz gepolt – bewusst oder unbewusst und jeder von seiner eigenen Sichtweise aus. Seit jeher gibt es deshalb verschiedene Theologien, d.h. Reden und Lehren von Gott.

Die christliche Theologie setzt den Glauben an Jesus als offenbartes Wort Gottes voraus. Erst das Ergriffensein vom Heiligen öffnet die Augen des Herzens für das unsichtbare Geheimnis Gottes. Das lateinische Wort für „glauben“, *credere*, kommt von „*cor dare*“, d.h. das Herz schenken und meint die liebende Begegnung zwischen Personen. So verstanden ist Theologie nichts anderes als die wissenschaftliche Selbstbesinnung über die Beziehung zu Gott, damit diese ein „Akt vernünftigen Vertrauens“ (H. Küng) ist. Der Glaube hat Gründe, auch wenn diese nicht für einen Beweis im engen naturwissenschaftlichen Sinne ausreichen (vgl. Freundschaftsbeweis).

So auch in der Theologie: Ein rein rationales, naturwissenschaftliches Experimentieren hilft nicht weiter, sondern nur die „vom Glauben erleuchtete Vernunft“ (1. Vatikanisches Konzil). Auf dieser Ebene jedoch können die Theologen mit Herz und Verstand versuchen, sich mit Gott auseinanderzusetzen. Und da gibt es viele Beispiele theologischen Experimentierens: Scholastische, mystische, spekulative, positive, negative, narrative, politische, analytische und transzendente Theologie, um nur einige zu nennen. Geht man von prozesstheologischen Konzepten unserer Zeit aus, experimentiert Gott mit den Menschen und nicht umgekehrt: Gott habe so auf die ihm vorgegebene Materie eingewirkt, dass letztlich ein selbstbestimmter Mensch entstanden ist, den er nur noch zum Guten motivieren, nicht aber zwingen kann (D. Griffin). Man kann nur hoffen, dass das Gottesexperiment gelingt!

Jede der Theologien bleibt ein vorläufiges Experiment, offen auf die je neue Zukunft des unbegreiflichen Gottes. Ein theologisches Experiment scheitert unweigerlich, sobald es ein in sich geschlossenes System mit perfekter Stringenz proklamiert und andere ausschließt. Theologiegeschichte war so von Anfang an auch immer Konfliktgeschichte. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich so eine immense Schuldgeschichte aufgetürmt. Wahre Theologie hat ihren Standpunkt, bleibt jedoch prinzipiell offen. Als ein gemeinsames „heiliges Experiment“ sucht sie den Dialog mit den anderen Konfessionen und Religionen. Karl Rahner sprach von einer „theistischen Ökumene“, in der die theistischen Religionen für ihren jeweiligen Gottesglauben voneinander lernen und miteinander experimentieren können.

Cusanus erklärt in der Abhandlung „*De visione Dei*“ Mönchen in einem Kloster anhand eines Bildes von einem



Allessehenden, wie sie sich erst im vertrauensvollen Austausch der Erkenntnis von der Größe Gottes nähern können. Er beschreibt, wie Mönche sich um diese „Ikone Gottes“ stellen und wie sich jeder von Gott angesehen fühlt. Wenn sie den Platz wechseln, begleitet sie der Blick Gottes. Nur im Vergleich ihrer Erfahrungen, können sie die Allgegenwärtigkeit des Blicks Gottes feststellen, nicht alleine durch die Sinneserfahrung, denn Gott könnte ja seinen Blick „gedreht“ haben.

Der Pluralismus theologischer Perspektiven kann bereichern. Er führt zu keinem reinen Relativismus, wenn in der Vielfalt eine grundlegende Einheit wahrgenommen wird, welche auch Einheit untereinander stiftet. Und doch ist die Spannung zwischen Verschiedenheit und Einheit oft schwer auszuhalten. Schon Augustinus empfahl in solchen Situationen: „Im Wesentlichen Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem die Liebe“.

In der Sixtinischen Kapelle in Rom zeigt Gott denen, die sich zur Decke strecken, das nackte Gesäß. Und das an einem Ort, an dem die Päpste gewählt werden! Es ist Michelangelos Gemälde „Die Erschaffung der Pflanzen“ durch Gott. Es verweist die Theologen auf die demütige Erkenntnis, dass sie bei ihren Experimenten den Mund nie zu voll nehmen dürfen, wenn sie vom Heiligen sprechen. Der endliche Mensch ist dem Unendlichen nicht gewachsen. Als Mose die ganze Herrlichkeit Gottes sehen wollte, bekommt er nur Gottes Hinten bzw. Rückseite (hebr. *achor*) zu sehen, das Angesicht (hebr. *panim*) aber kann nicht gesehen werden ohne zu sterben (vgl. Ex 33,23).

Von Gott kann buchstäblich nur mit Rücksicht geredet werden. Jede Rede, jede Vorstellung von Gott sind stets neu zu überprüfen und zu korrigieren im Glauben, dabei vom Geist Gottes getragen zu sein: Dies ist ein immerwährendes „heiliges Experiment“!

RENATE SCHULZ

Wie Literaten über die großen Fragen schreiben

Der Essayismus ist eine Form des Schreibens. Schreibend denkt jemand über die großen Fragen des Menschen nach. Er denkt schreibend und schreibend denkt er, ohne methodische Absicherung, ohne letzte Gewissheit und ohne dass er genau weiß, worüber er eigentlich gerade schreibt. Der Essayismus ist Literatur in dem Sinne, wie Roland Barthes sie in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France im Januar 1977 umschrieben hat: „die Literatur sagt niemals, daß sie etwas weiß, sondern daß sie von etwas weiß, oder besser: daß sie viel davon weiß – daß sie über die Menschen Bescheid weiß.“ Was sie weiß, bezeichnet Barthes als die „große Verschwendung der Rede“, also gerade nicht als ein abrufbares, lehrbuchartiges Wissen.

Der Essayismus als literarische Form ist, wenn er die großen Fragen stellt – und das tut er seit seinen europäischen Anfängen bei Michel de Montaigne in Form der Frage, wie Leben und konkreter: wie ein einzelnes Leben gelingen kann –, gewissermaßen eine große rhetorische Anstrengung; ein unabschließbares, resultatloses Experiment mit Wörtern und Bildern, das die Archive des Wissens über den Menschen durchstreift. Das experimentierende, in den Wissensarchiven umherstreichende Denken-Schreiben nimmt aber eine Auswahl vor, es wählt Gedanken und Texte aus, die die große Frage des Lebenskönnens, und darin eingeschlossen auch die Frage nach dem Nicht- und nach dem Überlebenkönnen, berühren, Texte, die vor allem auch mit der eigenen Gegenwartserfahrung des Essayisten in eine überraschende und erhellende Konstellation treten (können).

Einer der größten Essayisten des 20. Jahrhunderts war Robert Musil. Sein unvollendet gebliebenes Romanfragment *Der Mann ohne Eigenschaften* ist ein einziger großer Essay, der damit beschäftigt ist, dem Leben in der undurchsichtigen, komplizierten und durch und durch säkularisierten Welt des 20. Jahrhunderts ein wenig Sinn abzurufen. Wenn sein Protagonist, Ulrich, sich permanent über hunderte und tausende von Seiten die Frage nach dem rechten Leben stellt, so wird zugleich in jeder Szene und Situation offenkundig, dass die Beantwortung der Frage nicht gelingen kann. Und trotzdem wird der Autor bis zu seinem Tod nicht müde, sie in Personalunion mit seinem Protagonisten zu stellen.

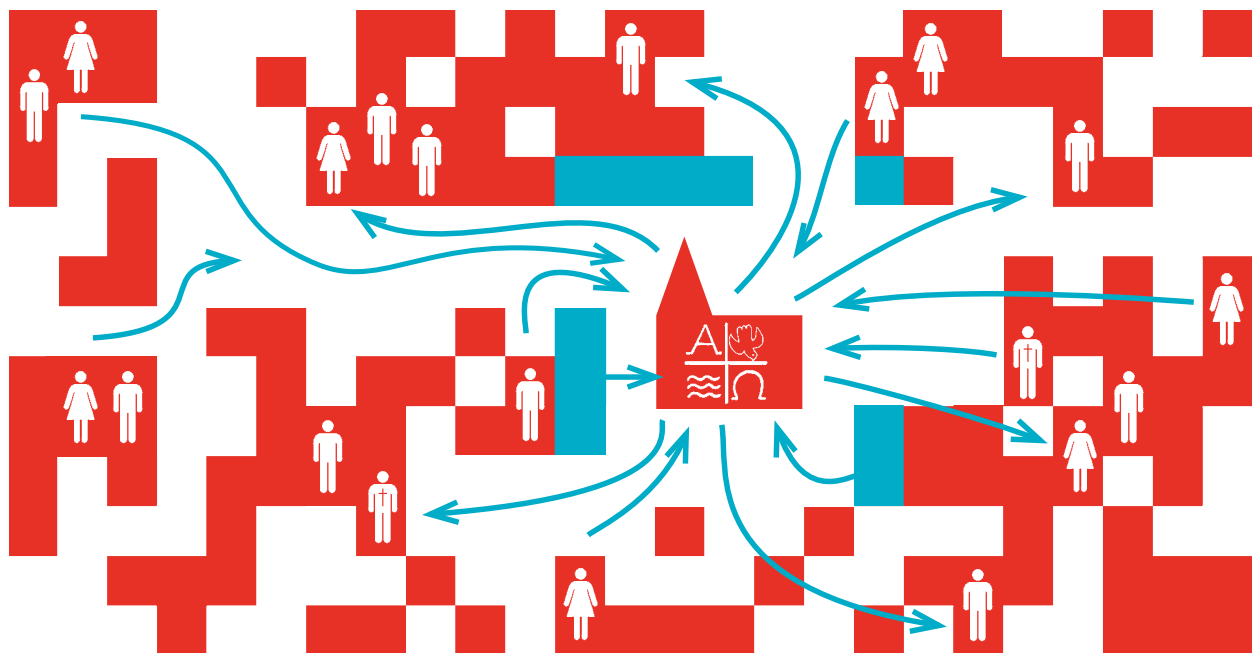
Viele, die Musils Roman aufmerksam gelesen haben, werden von der Faszination angesteckt worden sein, die gerade von dem Versuch ausgeht, eine essayistische Lebensform in der Moderne zu begründen, welche zum Ausgangspunkt den Gedanken, aber auch die lebendige Erfahrung eines *anderen* Zustands hat. Dieser andere, man kann sagen: utopische Zustand erscheint nur er-

reichbar in der Bereitschaft, hypothetisch zu leben. Und das heißt: auf den Versuch hin zu leben. Dies erreicht Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, aber nur, indem er ein Jahr Urlaub von seinem Leben nimmt. Er setzt sein (bürgerliches) Leben gewissermaßen aus, indem er auf seine wissenschaftliche Laufbahn, aber auch auf gesellschaftliche Geltung in den adligen und großbürgerlichen Kreisen der österreichischen Vorkriegsgesellschaft, zu denen er Zugang hat, verzichtet. Indem er sich den Zumutungen des alltäglichen, gesellschaftlichen und persönlichen Kleinkriegs entzieht, schafft er sich die Möglichkeit und den Raum zu erkennen, dass es auch anders sein könnte. Es stellen sich Ulrich in seiner essayistischen Existenz Momente ein, die eine berühmte Zeitgenossin Musils, Virginia Woolf, einmal als *moments of being* bezeichnet hat. Es sind Intensitätsmomente des Lebens selbst, Augenblicke des Seins, die in keinem Verwertungszusammenhang stehen, keinen Zweck außerhalb von sich selbst haben, sondern Verzeitlichungs- und Verräumlichungsformen eines Daseins sind, das sich als lebendiges will, auch in der Symexistenz mit anderen. Solche *moments of being* sind durchaus spirituell: Sie versetzen den entschieden Suchenden, aber auch nur ihn, in ein augenblickliches Transzendenzerleben, in ein ‚innerlich schwebendes Leben‘ (Musil), das die große Frage nach dem rechten Leben in keiner Weise beantwortet, sie gleichwohl wach hält, und zwar in Gestalt eines stets mitgegenwärtigen Möglichkeitssinns – dass es auch anders sein könnte.

Angesichts der gegenwärtig stets eingehämmerten Handlungszwänge, die aus ökonomischen, sicherheitspolitischen oder welchen Gründen auch immer als *alternativlos* hingestellt werden, scheint es geboten, die große Frage, wie wir eigentlich leben wollen, wieder lauter und selbstbewusster zu stellen. Authentisch geschehen könnte dies in einem zeitgemäßen essayistischen Gestus und in Kenntnisnahme der Formen, die uns die reiche und unorthodoxe Tradition des literarischen Essayismus beschert hat.

TONI THOLEN





Kirchenentwicklung im Bistum Hildesheim Ein Heiliges Experiment

„Es entstehen fortwährend neue Kulturen in diesen riesigen menschlichen Geographien, wo der Christ gewöhnlich nicht mehr derjenige ist, der Sinn fördert oder stiftet, sondern derjenige, der von diesen Kulturen andere Sprachgebräuche, Symbole, Botschaften und Paradigmen empfängt, die neue Lebensorientierungen bieten, welche häufig im Gegensatz zum Evangelium Jesu stehen. Eine neue Kultur pulsiert in der Stadt und wird in ihr konzipiert. Die Synode hat festgestellt, dass heute die Verwandlungen dieser großen Gebiete und die Kultur, in der sie ihren Ausdruck finden, ein vorzüglicher Ort für die neue Evangelisierung sind. Das erfordert, neuartige Räume für Gebet und Gemeinschaft zu erfinden, die für die Stadtbevölkerungen anziehender und bedeutungsvoller sind“, so schreibt Papst Franziskus in *Evangelii Gaudium* (nr 73) – und bringt damit unser Thema auf den Punkt: Kirche ist in ihrer Gestalt veränderlich – und das hängt mit dem Grundauftrag der Evangelisierung zusammen: das Evangelium zu verkünden und zu bezeugen, die Gegenwart des Auferstandenen im Leben der Menschen zu enthüllen – darum geht es. Und das zeigt sich in jeder Zeit neu. Und damit ist jede Sozialgestalt der Kirche überholbar. Denn sie formt und gründet sich neu in der Wirkungsgeschichte des Evangeliums zu jeder Zeit: im Hören der Frohen Botschaft, im Sich-Einlassen auf die Zeichen der Zeit.

Strukturentwicklung und Kirchenentwicklung ...

Und insofern ist Kirchenentwicklung in der Tat ein Heiliges Experiment. Das unterscheidet sie von Strukturmaßnahmen, die gleichwohl auch Experimente sein können. Doch grundsätzlich gilt: man darf kirchliche Strukturentwicklungen, wie sie etwa in

unserem Bistum – und in allen anderen Bistümern – nicht mit einer echten Kirchenentwicklung verwechseln. Dann würde man die Kirche auf ihren institutionellen Teil reduzieren – und letztlich das Weiterbestehen der Kirche von ihren Strukturen her denken wollen. Nun ist zweifellos wahr, dass es eine konstitutive Sakramentalität der Kirche gibt, die sich in einer sakramentalen Grundstruktur niederschlägt. Aber eben: diese sakramentalen Grundstrukturen des Amtes und der Sakramente dienen ja ihrerseits dem Wirklichwerden des Evangeliums und seiner Gestalt in der Zeit. Wenn nun Strukturen verändert werden, dann kann es nur darum gehen, dem Wachstum des Evangeliums und seiner Zeugnisgestalt zu dienen. Strukturentwicklung will einen Rahmen für Kirchenentwicklung ermöglichen.

Genau diese Dynamik hat Bischof Norbert Trelle im Blick auf die Strukturmaßnahmen formuliert: „In vielen Bereichen ist es möglich, Pläne zu machen und geradlinig umzusetzen. Dies geschieht zum Beispiel, wenn wir Strukturen verändern und sie den finanziellen und demographischen Entwicklungen anpassen. Mit solchen Maßnahmen, wie sie in den vergangenen Jahren eingeleitet worden sind, haben wir uns materielle und organisatorische Freiräume erhalten, um die innere Zukunft unserer Diözese gestalten zu können“, so formuliert er 2011 im Hirtenwort zur Lokalen Kirchenentwicklung.

Pläne machen, umzusetzen – das sind Verwaltungsakte, die sehr wohl ein Ziel haben: dass der Geist Gottes sich durchsetzen kann und so die Kirche sich erneuert. Das setzt natürlich voraus, die geistgewirkte Entwicklungsdynamik des Volkes Gottes zu

entdecken, um jenen Raum zu eröffnen, in dem Gottes Geist sich entfalten will. Wer also Strukturen verändert, braucht eine Vision: er muss erfahren haben und sehen können, in welche Richtung Gottes Geist treibt, welche Aufbrüche sich ereignen, welche Abbrüche sich ereignen. So setzen auch Strukturveränderungen geistliche Unterscheidungsprozesse voraus – im Wissen darum, dass jedwede Strukturmaßnahme konsekutives Handeln aufgrund innerer Einsicht ist.

Ecclesia semper refomanda

Aufbrüche und Abbrüche, beides gehört in das Handeln Gottes hinein. Zu sichten, was zerbricht, ist also auch ein geistlicher Prozess. Über der lokalen Kirchenentwicklung, wie sie in unserem Bistum vorangebracht werden soll, steht auch die Einsicht, dass Erneuerung der Kirche von ihren Ursprüngen immer auch Prozesse des Loslassens und des Sterbens beinhaltet. Das betrifft institutionelle Kontexte, das betrifft Formen der Frömmigkeit und des Christwerdens. Das betrifft alles. Von daher ist eine große Geistesgegenwart vorausgesetzt, und eine große Freiheit. Es kann nicht um Selbsterhaltungsmaßnahmen gehen, die zu einem Kreisen um sich selbst führen. Das ist eine Versuchung aller Veränderungsprozesse: letztlich doch zu erhalten versuchen, was bisher war, auch wenn die Zeiten sich verändert haben. Was die Engländer „management of decline“ (Verwaltung des Untergangs) und „downsizing“ nennen, hat mit prophetischer Klarheit Dietrich Bonhoeffer gesehen. Er warf 1944 seiner Kirche vor, dass sie nicht mehr im Heute verkündigen könne. Das, so Bonhoeffer, hat mit dem Versuch zu tun, sich in einer Gesellschaft zu arrangieren und sich so zu bewahren: „Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen frühere Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur aus zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums muss neugeboren werden aus diesem Beten und diesem Tun.“

Neugeboren werden: Kirchenentwicklung ist ein Werdeprozess, der eben nicht bei den Strukturen ansetzt, sondern sich einlässt auf einen Wahrnehmungsprozess der Verwandlung. Dieser Werdeprozess setzt eine Kunst des Sehens, eine Umkehr des Sehens voraus, um das jeweilige Heilige Experiment Gottes in der jeweiligen Zeit wahrzunehmen. Das scheint mir eine Pointe der Rede von „ecclesia semper reformanda“ zu sein: es ist nicht ein aktivistischer Aufbruchsprozess, sondern ein Mitgehen mit dem Handeln Gottes. Auf der einen Seite wird dieser Prozess der Erneuerung auch erlitten, auf der anderen sind wir eingeladen, miteinzustimmen. Auf der einen Seite sind wir herausgefordert, loszulassen – auf der anderen uns mitreißen lassen in den Werdeprozess des Volkes Gottes.

Nicht umsonst steht über diesem Heiligen Experiment der Kirchenentwicklung ein Satz des Propheten Jesaja: „Doch denkt nicht mehr an das, was früher geschah, schaut nicht mehr auf das, was längst vergangen ist! Seht, ich schaffe Neues. Schon sprosst es auf. Merkt ihr es nicht?“ Das ist eben nicht einfach: gewohnte Sehmuster loszulassen,

gewachsene Gefüge hinter sich zu lassen, umzukehren und neu sehen zu lernen, was wächst und was schon reif zur Ernte ist. Denn das wäre ja die Gefahr, dass das, was neugeboren werden will, gar nicht entdecken – einfach weil wir selbst nicht umgekehrt sind zu einem neuen Denken (Röm 12,1-2).

Über den Jordan gehen

Dieser erneuernde Weg Gottes mit seinem Volk ist also eigentlich das Heilige Experiment. Wie hoch die Risiken sind, die Gott dabei eingeht, wie experimentell und fehleranfällig dieser Weg ist, wird paradigmatisch deutlich in der Geschichte des Exodus und der Landnahme. Gott befreit sein Volk aus Ägypten, verheißt ihm Zukunft und führt es durch die Wüste. Unbeirrbar und zielgerichtet erlebt Gott, bei seinen Hirten wie beim Volk, beständiges Murren und Regression. Es ist nicht so einfach, an die Verheißungen Gottes zu glauben, an Gottes Begleitung, an seine Treue. Und doch: Gott riskiert diesen Weg in die Zukunft mit Menschen, über Generationen sich einlassend auf einen Lernprozess dieses Volkes. Emblematisch für dieses schwierige Experiment ist der Moment der Kundschafter am Jordan: auch angesichts der realen Verheißungen und Früchte bleibt die Angst, entzündet sich Murren und Enttäuschung, herrscht Unglaube. Es braucht einen Generationenwechsel, um das Neue wahrzunehmen und ihm zu trauen und so letztlich auf Gott zu setzen.

Wie ähnelt das unserer Situation! Wie lange brauchen wir, in der postmodernen Gesellschaftsformation, die veränderten Wirklichkeiten wahrzunehmen, nicht in der Situation der Bestandswahrung zu verharren, sondern glauben und vertrauen zu lernen in Gottes Wege mit uns, die Früchte wahrzunehmen und ihnen nachzugehen. Mit Gott auf diesem Weg sein, das heißt dann auch, die Angst zu verlieren vor vermeintlichen Untergängen – und vertrauen zu lernen: „Wie geht es weiter? Schnell können unsere Überlegungen wieder dazu verführen, ehrgeizige Pläne, Konzepte und Programme zu entwerfen. Aber nicht wir gestalten die Kirche; der Geist Gottes gestaltet die Kirche – in uns und durch uns. Auf ihn zu hören und ihm zu vertrauen, ist entscheidend für das zukünftige kirchliche Leben. Hinzu kommt: Gott zu vertrauen ist die Grundlage dafür, auch einander vertrauen zu können. Dieses Vertrauen möchte ich Ihnen meinerseits ausdrücklich zusichern, wenn Sie an Ihrem Ort die Prozesse Lokaler Kirchenentwicklung beginnen“, so formuliert es Bischof Norbert Trelle. Das ist ein langer Weg, auf allen Ebenen der Kirche. Aus der Heilsgeschichte lernen wir, dass Gott dieses Experiment mit uns wagt, aber auch damit rechnet, dass Zeiten der Angst vor dem, was ist und kommt, den notwendigen Prozess verzögern.

Ein charismatisches Experiment

Erneuerung geschieht sicher nicht institutionell. Die Sakramente provozieren den Geist in Menschen und Gemeinschaften für Neuaufbrüche. Das ist die zweite Erkenntnis in der Rede vom Heiligen Experiment. Dass Kirche sich fortwährend erneuert, dass ihre Gestalt der *Communio* als Zeichen und Werkzeug und Ort der Gegenwart Gottes immer neue Facetten annimmt, damit das Evangelium auch heute eine Wirkungsgeschichte haben kann und die Sendung zu allen Menschen sich auch heute erfüllt,



ereignet sich durch die Gaben des Geistes, die ja in Taufe, Firmung und Eucharistie reich verteilt sind. Ja, Erneuerung ist ein charismatisches Geschehen. Menschen, die dem Evangelium begegnen, lassen sich auf neue Wege führen, gehen mit Leidenschaft in der Sendung Jesu weiter.

Wer deswegen nach den „Früchten“ des Evangeliums im Heute sucht, wer die Wachstumszonen der Kirche entdecken will, der muss sich auf Spurensuche der charismatischen Aufbrüche und der leidenschaftlichen Resonanzen des Evangeliums begeben, auch wenn es nicht den eigenen Vorstellungen entspricht. Das ist vielleicht ja gerade die große Herausforderung: das „Neue“ ist provozierend, fordert zum Umdenken auf, bringt neue Wege des Christwerdens und des Kircheseins hervor. Das Neue wiederholt nicht das Alte, sondern ist eben neu. Das lässt sich die ganze Kirchengeschichte hindurch entdecken. Aufbrüche sind kostbar und fremd zugleich, kirchlich in der Tradition verwurzelt und sie zugleich weiterführend. Man denke an Franziskus von Assisi, an Ignatius, an Adolf Kolping. Immer gab es Ärger. Immer brauchte es Zeit, bis eine Rezeption dieser Aufbrüche stattfand.

So auch heute: wenn wir hören, dass die Zukunft der Kirche wahrscheinlich erheblich charismatischer und emotionaler und zugleich identitätsbewusster sein wird (und das ist schon so), runzeln wir in der Folge unserer Aufklärungsgeschichte den Kopf. Wenn eine neue Vielfalt der Kirchengestalten vor uns aufscheint, bekommen wir Sorge um die Einheit des Ganzen. Wenn wir auf ein katechumenales Paradigma der Kirchenentwicklung zugehen, bekommen wir angesichts des langen Wegcharakters der Christwerdungsprozesse Sorge um die Gottesdienstformen.

Und wenn Kirche sich in Zukunft erheblich lokaler entwickeln wird, fragen wir nach Eucharistie und Amt. Berechtigte Fragen, allesamt.

Katholischer und evangelischer werden

Allerdings dürfen sie nicht zu verhindernden Fragen werden. Geht es nicht darum, mit großer Gelassenheit und Vertrauen ernsthaft unsere eigene Tradition und unseren eigenen Ursprung neu zu befragen? Im Blick auf neue Erfahrungen kirchlichen Lebens gilt es, das Evangelium und seine Traditionsgeschichte in Dogmatik und Recht neu zu lesen. Das ist – so meine ich – zur Zeit eher eine Schwäche unserer Theologie, und ist zuweilen mit großen Ängsten mancher Amtsträger verbunden. Da bräuchte es mehr Mut und Kreativität aus den Erfahrungen des Evangeliums.

Und zugleich braucht es ein Mehr an Katholizität: in der Begegnung mit weltkirchlichen Partnern wird deutlich, dass zum Beispiel die Erfahrung mit charismatischen Aufbrüchen und mit einer Entwicklung lokaler Gemeinden schon tiefer theologisch durchdacht, mit der Tradition verknüpft und rezipiert ist. Und dass zweifellos die neuen Kirchenerfahrungen zu einer neuen Blüte der Theologie führen, die ähnlich tiefgreifend und aufwühlend ist, wie die Hochzeiten europäischer Theologie im vergangenen Jahrhundert.

„Seid revolutionär und macht Krach“

Es ist beeindruckend, wie mit Papst Franziskus dieser geistliche Aufbruchsprozess an Kraft gewonnen hat. Offensichtlich lebt er in dem Bewusstsein, dass die charismatischen Aufbrüche der Kirche gerade die missionarische Wende unserer Kirche einleiten können. Franziskus ermutigt zum Hinausgehen, zum sich Einlassen auf neue Wege – nicht als unverantwortliches Abenteuer, sondern als innere Leidenschaft für die Sendung zu allen. Und dafür muss man sich auf Heilige Experimente einlassen: „Brecken wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (nr 49). Verwundert es dann noch, wenn er gerade Ordensgemeinschaften aufruft, in der Kirche „Krach zu machen“ – und wenn er Säkularinstitute aufruft, „revolutionär“ zu sein?

Nein: denn so wahr unsere Kirche aus der Kraft der Tradition lebt, aus den Sakramenten und der sakramentalen Grundstruktur – so sehr dient all dies jenem Heiligen Experiment, das Gott mit seinem Volk wagt.

CHRISTIAN HENNECKE



Der „neue“ Hildesheimer Dom

Der Hildesheimer Dom ist die Kathedrale des Bistums und damit geistliches und liturgisches Zentrum der Diözese. Zugleich ist der Dom mit seiner Ausstattung, seiner Umgebung und seiner Geschichte als UNESCO-Weltkulturerbe im Verbund mit St. Michael eines der wertvollsten Ensembles dieser Art.

Am 22. März 1945 wurden der Dom und seine barocke Innengestaltung ein Opfer des Zweiten Weltkrieges. Die bedeutenden mittelalterlichen Ausstattungsstücke, darunter Bernwardtür, Christussäule und Heziloleuchter, blieben dank der rechtzeitigen Auslagerung erhalten. Der Grad der Zerstörung war schlimmer als bei allen anderen deutschen Bischofskirchen, was zur Überlegung führte, einen Neubau in völliger Abkehr von der historischen Baugestalt in Erwägung zu ziehen. Diese Idee wurde, rückblickend gesehen glücklicherweise, nicht verwirklicht, sondern ein Wiederaufbau in Anlehnung an den Dombau Bischof Hezilos mit den gotischen Erweiterungen realisiert, der nach mehr als 10-jähriger Wiederaufbauzeit im Jahr 1960 wieder geweiht werden konnte. Die Notsituation der Nachkriegsjahre, die lange Bauzeit und die Umbruchsituation vor dem Konzil erschwerten eine konsequente, sowohl in ästhetischer wie liturgischer Hinsicht heutigen Anforderungen gerecht werdende Gestaltung.

Nach fast 50 Jahren fasste das Domkapitel den Entschluss, die Domkirche selbst und das sie umgebende Ensemble mit dem Dommuseum baulich zu sanieren und als liturgisch-spirituellen Ort für das 21. Jahrhundert neu zu gestalten. In einem Wettbewerb wurde das Projekt ausgeschrieben und ab 2010 durch den Wettbewerbssieger, das Architektenbüro Schilling aus Köln, umgesetzt. Finanziert werden konnte die Maßnahme mit Hilfe von Landes-, Bundes- und EU-Mitteln, wodurch auch eine Einbeziehung des gesamten Domhofes möglich wurde.

Der „neue“ Dom wirkt durch Schlichtheit und helle Weite. Seine wechselvolle Baugeschichte ist im Inneren an den verwendeten Materialien ablesbar geworden. Die Betonsäulen und die Fertigteildecke des Nachkriegswiederaufbaus sind ebenso deutlich kenntlich gemacht wie die neuen Beton- und Stahlsockel der hi-

storischen Ausstattungsstücke. Die Fensteröffnungen in der Mittelachse von Ostapsis und Krypta lenken den Blick auf den Rosenstock und schaffen eine besondere Verbindung von Innen- und Außenraum, von liturgischem Ort und Gründungsgeschichte.

Die Gliederung des Innenraums ist von einer liturgischen Hauptachse geprägt, die von der Bronzetür Bischof Bernwards über das Taufbecken und den Heziloleuchter im Mittelschiff bis zum Hochaltar verläuft und im neuen Bergkristallkreuz auf der sog. Irmensäule als Erlösungszeichen ihren Zielpunkt findet. Der Thietmarleuchter setzt im Hochchor hinter dem Altar noch einmal einen besonderen Akzent am historischen Ort vor der Apsis. Vor der Bernwardtür, die wieder mit ihrem Bildprogramm nach außen gekehrt wurde, ist eine beeindruckende Vorhalle entstanden, die die Tür besonders zur Geltung bringt und außerdem deren Betrachtung auch während der Gottesdienste ermöglicht. Zwei eingestellte rote Säulen, noch Originalbestand des Hezilodoms, markieren im Westteil des Mittelschiffs den Eintritt in den heiligen Raum und zitieren zugleich den Tempel Salomos. Das erste von drei durch die Pfeiler der Arkadenstellung gebildeten Raumkompartimenten des Mittelschiffs nimmt das bronzene Taufbecken aus dem 13. Jahrhundert auf, dessen Bilder an das zentrale Initiations sakrament der Kirche erinnern. Im nächsten Joch hängt der Heziloleuchter, die „Wohnung Gottes unter den Menschen“ schwebend über dem im Mittelschiff sitzenden „Gottesvolk“. Der neue Hochaltar aus sog. Anröchter Dolomit ist das jüngste und zugleich das älteste Kunstwerk im Dom. Von dem international bedeutendem Bildhauer Ulrich Rückriem gestaltet, verweist das über 100 Millionen Jahre alte Material mit seinen Einschlüssen von Muscheln und Kleinlebewesen nicht nur auf die biblische Opfersteintradition, sondern auch auf die Schöpfungsgeschichte. Die Aussparung unter dem massiven Querblock ist vergoldet und nimmt Bezug auf den Schrein des hl. Bischofs Godehard, der sich in der Krypta direkt unter dem Altar befindet und damit als Altarreliquie fungiert. Auf der sog. Irmensäule, ursprünglich ein mittelalterlicher Osterleuchter, erscheint als Zeichen der Erlösung im Osten das Kreuz, aus Bergkristall neu geschaffen von dem Hildesheimer Silberschmiedehaarpaar Kaufmann. ▶

Am nordwestlichen Vierungspfeiler steht jetzt die Tintenfassmadonna, die aufwendig restauriert werden musste und sich heute in der Farbigeit einer barocken Fassung präsentiert. Mit dem neuen Standort rückt das Bild der Dompatronin an jene Stelle, wo 1945 der in der Feuersglut der Bombardierung berstende Pfeiler zum Einsturz des Domes führte und wird so zum Symbol der Hoffnung und des Wiederaufbaus.

Ein besonders wichtiges Ziel der Neugestaltung war die Vitalisierung der Seitenkapellen, deren Altarstellen nach der Reform liturgisch nicht mehr gebraucht werden. Auf der Nordseite wurden die beiden östlichen Kapellen zusammengelegt, sodass hier Raum für den Domchor und eine neue Chororgel entstand. Das ermöglichte den Rückbau der großen Orgelepore im Westen, die den westlichen Bereich stark verdunkelte und zudem die mittelalterlichen Emporen verdeckte. Am neuen Ort tritt der Chor außerdem als Mitgestalter der Messfeier im Sinne der Liturgiereform deutlich in Erscheinung. Die nach Westen anschließende Kapelle ist Ort des Beichtsakraments mit neuen Beichtstühlen, und in der westlichsten Kapelle der Nordseite schließt sich ein Raum für das persönliche Gebet vor der mittelalterlichen Pietá an, bewusst in der Nähe des Nordwestportals, um auch dem Kurzbesucher einen angemessenen Ort des Innehaltens zu bieten.

Auf der Südseite hat sich in der ersten Kapelle von Westen der einzige Barockaltar des Domes erhalten, der Barbaaraaltar. Der Stifter Bischof Jobst Edmund von Brabeck ist hier bestattet, damit erinnert diese Kapelle an die Menschen, die über 1200 Jahre den Dom und seine Ausstattung geprägt haben. In der nächsten Kapelle stehen die barocken Figuren des Propheten Jesaja und des Apostels Philippus, der durch den Bericht der Taufe des äthiopischen Kämmerers in der Apostelgeschichte besonders mit dem Taufsakrament verbunden ist. Außerdem sind hier die silbernen Gefäße für die heiligen Öle aufgestellt, die in der Chrisammesse geweiht werden. Mit der thematischen Ausrichtung auf die Sakramente korrespondiert diese Kapelle mit dem Taufort im Mittelschiff und der Beichtkapelle auf der Nordseite. Die seit dem 12. Jahrhundert im Hildesheimer Dom nachgewiesene besondere Verehrung der Hl. Drei Könige greift das barocke Altarbild aus dem Rubensumkreis in der nächsten Kapelle auf, hier wird auch die Weihnachtsskrippe ihren Platz finden. Die Dompatronin steht im Zentrum des barocken Immaculataaltars von Paul Egell in der letzten Kapelle, der die in den Himmel aufgenommene Gottesmutter zwischen ihren Eltern Joachim und Anna zeigt.

Das Querhaus greift in seiner neuen Gestaltung die alte Funktion des Pilgerweges auf. Seit dem Mittelalter betraten die Pilger den Dom von der Nordostseite, wo bereits das Figurenprogramm des von Lippold von Steinberg am Beginn des 15. Jahrhunderts gestifteten Nordparadieses die Pilger auf die Heiligen des Domes einstimmte, im Zentrum Maria flankiert von Epiphanius links und Godehard mit dem Gründungsreliquiar rechts. Die angrenzende, zur selben Stiftung gehörende sog. Steinbergkapelle mit ihren mittelalterlichen Wandmalereien ist jetzt wieder als Andachtsraum in Funktion.

Im Inneren des Domes steht in der oberen Wandnische des Nordquerhauses der sog. Epiphaniusschrein oder Schrein der

Dompatrone, in dem Reliquien aller ältesten Dompatrone geborgen sind, während in der darunterliegenden alten Cäcilienkapelle das Büstenreliquiar der Heiligen aus dem Domschatz seinen Platz gefunden hat. Ihre Verehrung in Hildesheim geht auf das 9. Jahrhundert zurück, die Epoche des ersten von Bischof Altfried initiierten Dombaus, von dem sich die Krypteneingänge mit fragmentarischen Darstellungen von Heiligenkrönungen in den Bogenfeldern erhalten haben.

In der Krypta setzt sich die Achse der Heiligen mit dem Schrein des hl. Godehard fort, der als vorbildlicher Bischof europaweite Verehrung genoss. In der Mittelachse der Krypta hinter dem Altar wurde wieder das wichtigste mittelalterliche Gnadenbild des Domes aufgestellt, die wohl von Bischof Gerhard vom Berge gestiftete gotische Madonnenfigur, in deren Sockel jetzt das karolingische Gründungsreliquiar eingelassen ist, sodass dieser Ort mit dem Blick auf die Wurzeln des Rosenstocks in besonderer Weise an den Ort der Bistums- und Domgründung erinnert.

Im südlichen Querhaus steht wieder die von Bischof Bernward ursprünglich für den Kreuzaltar der Michaeliskirche gestiftete Bronzesäule mit ihrer neutestamentlichen Bilderfolge. Neu im Dom ist die Reliquienbüste Bernwards in der gegenüberliegenden Nische. Gemeinsam mit der Säule markiert dieser Raumteil jetzt den Platz für die Erinnerung an den zweiten heiligen Hildesheimer Bischof neben Godehard.

Die vor der Schließung als Sakristei genutzte Laurentiuskapelle mit ihrem mittelalterlichen Baudekor dient als Sakramentskapelle und damit Ort des stillen Gebets vor dem Tabernakel, den Lioba Munz im Rahmen der Nachkriegsausstattung des Domes geschaffen hat.

Der Kreuzgang mit dem Rosenstock, einer der schönsten Orte Hildesheims, ist jetzt frei zugänglich. In der sog. Kleinen Annenkapelle ist ein Erinnerungsort an die Kriegszerstörung entstanden, den Gerd Winner mit einer modernen Fotoinstallation gestaltet hat, in die er eine beim Bombenangriff schwer beschädigte Anneliedintegrierte.

Der obere Kreuzgang bildet den Zugang zum neuen Dommuseum, das im April 2015 eröffnet wird und den ebenfalls zum Hildesheimer Weltkulturerbe gehörenden Domschatz in einer neuen Raumfolge und Präsentation zeigen wird. Damit wird das Gesamtensemble Hildesheimer Dom in einer völlig neuen Qualität wahrnehmbar sein.

Im Auslobungstext des Domkapitels zum Architektenwettbewerb aus dem Jahr 2005 findet sich folgende Formulierung: Ziel der Maßnahme solle sein, dass „die Gedanken und Pläne zur Neuordnung in Verantwortung gegenüber dem Erbe der Geschichte, in Demut gegenüber der Weihe, Widmung und Würde des Gotteshauses und gegenüber den sorgsam bedachten Anliegen unserer Zeit auf ein Ganzes ausgerichtet sind, über die Bedürfnisse des Augenblicks hinausweisen und anknüpfen an eine beispielhafte Tradition des Ortes in Geist und Gestalt.“ Dank mutiger Entscheidungen der Verantwortlichen und dem großen Einsatz aller Beteiligten ist es gelungen, dieses Ziel zu erreichen.

Ein Plädoyer für Geocaching im Religionsunterricht

Schnitzeljagden waren immer schon eine beliebte Freizeitbeschäftigung – auch im Rahmen der religiösen Bildung. Heute allerdings läuft eine Schnitzeljagd in ganz anderer Form ab als noch vor einigen Jahren. Früher war das etwas, das man temporär in der Kinder- oder Jugendgruppe oder mit Freunden organisierte, also Spuren auslegte und sich auf die Suche machte. Heute finden sich unter www.geocaching.com allein für Deutschland Beschreibungen von über 320.000 dauerhaft vorhandenen Schnitzeljagden und weltweit sogar über 2,3 Million. Und sie führen die Suchenden zu interessanten Orten, zu Kirchengebäuden, Ruinen, Denkmälern oder auch mitten in den Wald. Und jeder kann an diesen Schnitzeljagden teilnehmen bzw. selbst welche erstellen und weltweit anderen Suchern zugänglich machen. Das Zauberwort dafür heißt *Geo-Caching* und bedient sich der geographischen Informationen der Satelliten am Himmel, die mit einem GPS-Empfänger ausgelesen werden können.

Im Grunde genommen ist Geocaching von der Sache her aber eine Jahrtausende alte Erscheinung. Lässt man den spielerischen Aspekt einmal beiseite, dann ist jede Form der Routenplanung, die sich an natürlichen wie künstlichen Phänomenen orientiert, eine Frühform des Geocaching. Man könnte auf den biblischen Urvater Abraham verweisen. Weniger der Umstand, dass er nach der biblischen Erzählung von Gott auf die Reise geschickt wurde, als vielmehr die Kommunikation über Reiserouten in der Frühgeschichte der Menschheit bildet dabei die Analogie. Damals gab es eben noch keine festen Straßen, die einen quasi automatisch zum nächsten Ort brachten, sondern man musste mit Hilfe der Gestirne und mündlich weitergegebenen Informationen über Orientierungspunkte am Rande der Strecke seinen Weg finden. (Nicht alle hatten es so ‚einfach‘ wie die Weisen aus dem Morgenland, die ‚nur‘ einem wandernden Stern als ihrem ‚Navi‘ folgen mussten.)

Ähnliches macht man beim Geocaching – nur heute mit Hilfe von Technik. Ob Alt oder Jung, jeder kann sich an diesem Freizeitvergnügen beteiligen. Und gerade für die Schule und für Kirchengemeinden bietet Geocaching sehr viele Möglichkeiten der Erkundung von Orten und Themen. Heute gibt es Geocaching-Touren auf den Spuren von Heiligen, es gibt Pilger-Geocaching und vieles mehr. Ein generationenübergreifendes Freizeitvergnügen mit pädagogischem Mehrwert, denn zugleich lernt man spielerisch etwas über die Geschichte eines Ortes, einer Kirche oder einer Gegend.

Ohne an dieser Stelle zu sehr ins Detail zu gehen (dafür gibt es eine gute Broschüre, die die Fachstelle Medien und Kommunikation der Erzdiözese München und Freising zum Geocaching herausgebracht hat und die man sich als PDF herunter-

laden kann: muk 59 – <http://www.muk.erzbistum-muenchen.de>), so geht es darum, entweder an einem angegebenen Ort etwas zu finden (Traditional), oder nacheinander mehrere Stationen aufzusuchen (Multi) oder ein Rätsel zu lösen und sich dann auf die Suche zu machen (Mystery). Wer also mit den Schülern den Magdalengarten in Hildesheim erkunden möchte, könnte dies mit dem Multi-Cache „Der Garten des Bacchus“ (www.geocaching.com/geocache/GCQ33H) machen, der die Suchenden quer durch den Magdalengarten schickt. Und so wie in diesem Beispiel kann man natürlich auch selbst mit den Schülern einen Geocache planen, zum Beispiel die Fakten zu einem Ort oder einem Gebäude recherchieren und daraus ein Rätsel bzw. eine Aufgabe machen, die andere dann mit Hilfe ihres Kopfes und eines GPS-Gerätes lösen müssen.

Die Taube in der Hand, die diesem Heft von „Religion unterrichten“ als Broschüre beiliegt, ist ein Beispiel für eine religionspädagogische „Eroberung“ bzw. Erkundung einer Stadt, die es erlaubt, historische Figuren ebenso kennenzulernen wie wichtige Orte aus der Geschichte von Hildesheim.

Im Frühjahr 2015 wird in einer besonderen Fortbildung das Arbeiten mit Geocaches im RU praxisorientiert vorgestellt.

ANDREAS MERTIN





Über Generationen verbunden Wie das Josephinum sein Jubiläum plant

1200 Jahre! Eigentlich kann man es kaum fassen, dass unsere Schule so alt wird. Voller Stolz sagen wir heute, das Josephinum sei die älteste ununterbrochen bestehende kirchliche Schule der Welt.

Das Josephinum war immer da, es hat die Aufstiege und Niedergänge der gesamten deutschen Geschichte erlebt: Von der Christianisierung im Mittelalter über die Ausbildung territorialer Reiche und städtischer Kulturen, von Reformation, Gegenreformation und Dreißigjährigem Krieg über die Staatenbildung und Säkularisierung bis hin zu Kulturkampf, NS-Diktatur und deutscher Demokratie. Zweimal wurden die Schulgebäude des Josephinums zerstört, zweimal ist es aus seinen Ruinen wieder aufgebaut worden. Es überdauerte auch die Zeiten, in denen es in Hildesheim eine kaum funktionierende Bistumsverwaltung, keinen residierenden Bischof und keinen regelmäßigen Gottesdienst im Dom gab. So wie der tausendjährige Rosenstock blüht und gedeiht das Josephinum noch heute.

Das Josephinum hat sich in seiner 1200-jährigen Geschichte mehrfach gewandelt und neu erfunden: Von der karolingischen Domschule zur ottonischen Kaderschmiede, von der lokal bedeutsamen Bildungsanstalt für den Klerikernachwuchs bis zum Jesuitengymnasium mit europäischer Dimension, vom fürstbischöflichen Gymnasium bis zur Degradierung zur städtischen Oberschule für Jungen, vom humanistischen Fächerkanon zur modernen gymnasialen Bildung.

Das Josephinum hat sich mehrfach gewandelt, aber es hat stets seine Identität bewahrt. Was ist das durch alle Wandlungen hindurch Bleibende? Alle Josephinergenerationen dürften in ihrer Antwort auf diese Frage drei Merkmale ihrer Schule besonders hervorheben: Das Josephinum ist katholisch, ein Ort höherer

Bildung und ein Lebensraum zur Stiftung von Gemeinschaft. Das Josephinum ist der lebendige Domschatz. Nicht wegzudenken aus der Geschichte von Bistum und Dom, nicht zu vernachlässigen für die Zukunft von Bistum und Dom.

Jubiläum feiern

Wie kann eine solche Schule ihr großes Jubiläum begehen, wenn zur gleichen Zeit Bistum und Stadt ihrer Gründung vor 1200 Jahren gedenken und der Dom mit dem Dommuseum und der Dommusik im Mittelpunkt der Öffentlichkeit stehen werden? Diese Frage stellte sich erstmals vor über zwei Jahren die Schulgemeinschaft am Anfang ihrer Überlegungen. Vier Antworten dazu stecken den Rahmen ab. Wir wollen mit niemandem in der Selbstdarstellung konkurrieren; wir wollen überhaupt nichts zur Steigerung der öffentlichen Aufmerksamkeit tun, sondern allein uns selbst eine Freude bereiten und wir wollen uns bescheiden, weil wir alles aus eigenen Kräften und ohne zusätzliche Personal- oder Finanzmittel bewältigen müssen. Zudem war allen klar, dass unsere Feier des Jubiläums nur dann zum Erfolg werden würde, wenn sie auf einem breiten Konsens und auf reger Mitarbeit von Kollegium, Eltern- und Schülerschaft ruhte.

Ein Herantasten

Zu Beginn des Schuljahres 2012/2013 wurden von der Gesamtkonferenz ein „AK Schuljubiläum“ ins Leben gerufen, in dem zwei Dutzend Lehrer, Eltern und Schüler mitarbeiten. Dieser Arbeitskreis erhielt den Auftrag, Ideen zu sammeln und Projekte vorzubereiten sowie diese auf den folgenden Gesamtkonferenzen vorzustellen. Und es wurde ein Zeitplan erstellt: Schuljahr 2012/13 Ideensammlung, Schuljahr 2013/14 konkrete Pla-

nungen und Schuljahr 2014/15 Umsetzung in unserem Jubiläumsjahr. Da auch schon in dieser ersten Planungsphase aus der Schülervertretung viele Anregungen und Fragen kamen, richtete der Schulleiter noch eine Arbeitsgruppe aus 15 Schülerinnen und Schülern der damals 9. Klasse ein. Auch diese Arbeitsgruppe trifft sich seitdem regelmäßig und ist personell mit dem „AK Schuljubiläum“ verzahnt.

Zum Jahreswechsel 2012/2013 kam die naheliegende Idee auf, für unser Jubiläumsschuljahr ein Motto zu finden, unter das wir unsere Aktivitäten fassen könnten. Die Arbeitsgruppe der Schülerinnen und Schüler organisierte dazu einen Mottowettbewerb, in dem auch ein Jubiläumsmotto entwickelt werden sollte. Dieses fand unter reger Beteiligung vieler Schüler statt. Die Vorschläge fielen kreativ und vielfältig aus. Die besten Vorschläge wurden auch prämiert, aber eine ungeteilte Zustimmung der gesamten Schulgemeinschaft konnte nicht erzielt werden. Der Wettbewerb brachte jedoch zwei positive Wirkungen zu Tage: Die Aufmerksamkeit und Anteilnahme der Schülerinnen und Schüler an den Planungen für das Jubiläum hatten sich deutlich erhöht und der Verzicht auf nur ein Motto für unsere Feiern wurde zum allgemeinen Konsens.

Ein neuer Impuls entwickelte sich eher zufällig in dieser Zeit. Wir suchten nach einem Ausdruck unserer gemeinschaftlichen Verbundenheit. Im AK Schuljubiläum kam dazu der Gedanke auf, mit der gesamten Schule einen Pilgerweg zu unternehmen – damit hatten wir bereits mehrfach positive Erfahrungen sammeln können – oder gemeinsam irgendwo hinfahren. Warum fahren wir nicht mit der gesamten Schule nach Rom, dann könnten wir beide Ideen miteinander verbinden? Dieser Gedanke wirkte elektrisierend, zumal er so ganz in der Traditionslinie des Josephinums lag. Bereits zur ersten Jahrtausendwende lassen sich mit Thangmar, dem Leiter der Domschule, seinem Schüler Bischof Bernward und dessen Schüler Kaiser Otto III. erstmals Josephiner in Rom nachweisen. Seitdem ist die Verbindung der Josephiner zum Sitz des Papstes nicht mehr abgerissen. Ein überzeugendes Dokument der Katholizität unserer Schule! Aber wie sollte man heutzutage mit 900 Josephinern zugleich nach Rom kommen und dort Unterkunft finden?

In Pausengesprächen im Lehrerzimmer ergab sich, dass drei Kollegen unabhängig voneinander Erfahrungen hatten sammeln können mit einem Reiseunternehmer, der auf derartige Großgruppen in Rom spezialisiert ist. Diesen luden wir vor zwei Jahren in die Gesamtkonferenz ein. Seine Vorstellung war so überzeugend, dass mit großer Mehrheit die Durchführung der Fahrt nach Rom beschlossen wurde.

Damit war auch die zeitliche Struktur unserer Jubiläumsfeier gefunden: Im September 2014 wollen wir starten mit einem geistlichen Impuls, denn wir verstehen unsere Romreise durchaus als Pilgerfahrt zu unserer religiösen und kulturellen Quelle. Am Josephstag, unserem Namenstag am 19. März 2015, soll als zweiter Höhepunkt das Pontifikalamt im Mariendom mit anschließender Matinée im Josephinum folgen. Den Abschluss wird dann eine Festwoche im September 2015 bilden, in der sich

dann zum Abschluss des Jubiläumsjahres die gesamte Schulgemeinschaft zur Feier ihrer Zusammengehörigkeit zusammenfindet.

Einstieg in konkrete Planungen

Mittlerweile hatte sich auch in der Öffentlichkeit herumgesprochen, dass das Josephinum mit allen Lehrern und Schülern nach Rom fahren will. Auf die Frage, wie das denn gehen sollte, konnte allerdings kein Josephiner eine konkrete Antwort geben. Mit dieser Problemanzeige trafen sich zu Beginn des Schuljahres 2013/2014 die beiden Arbeitsgruppen zur Vorbereitung des Jubiläums wieder. Die Suche nach Antworten bestimmte ihre Arbeit im ersten Schulhalbjahr fast vollständig. Die Eröffnung unseres Jubiläumsschuljahres in Rom sollte ja nicht zu einer einfachen touristischen Reise werden. Welche geistlichen Impulse wollen wir setzen? Wie können wir uns mit so vielen Schülern in einer Stadt zurechtfinden, die auch den meisten Lehrern noch fremd ist? Wollen wir überhaupt alle Schüler mitnehmen, auch die erst wenige Tage zuvor eingeschulten Fünftklässler? Was ist mit den angehenden Abiturienten, die für die Romfahrt auf ihre Studienfahrt verzichten? Können auch Eltern als Betreuer mitkommen? Wie gestalten wir ein altersgerechtes, differenziertes Tagesprogramm, das nicht die Schulgemeinschaft aufsplittet? Wie gewährleisten wir die Sicherheit und die medizinische Versorgung vor Ort? Was ist mit den Schülern und Lehrern, die aus gesundheitlichen oder familiären Gründen nicht mitfahren können? Wenn wir unser Versprechen einhalten wollen, dass niemand aus finanzieller Not zu Hause bleibt, welche Unterstützungsmöglichkeiten haben wir? Wird uns der Papst empfangen? Wo finden wir in Hildesheim einen Platz, auf dem 20 Busse und gut 500 „Elterntaxis“ parken können an den An- und Abfahrtstagen?

Dieses Knäuel von Fragen galt es zu entwirren in den beiden Arbeitsgruppen. Und zwar „nebenbei“, d.h. neben der laufenden schulischen Arbeit.

Vieles musste also an Untergruppen delegiert werden. Zur gleichen Zeit sagten der Josephinerverein und der Freundeskreis des Josephinums zu, bei Finanzierungsproblemen von Eltern einzuspringen. Kardinal Kasper wurde angefragt, mit den Josephinern die Heilige Messe im Petersdom zu feiern. Auch er sagte umgehend zu. Die Gesamtkonferenz beschloss, keine Eltern als Betreuer mitzunehmen und auch die neuen 5. Klassen im Josephinum zu belassen, wo sie von den daheimbleibenden Lehrern unterrichtet werden. Mehrere Eltern erklärten sich spontan bereit, als Ärzte, Sanitäter und Krankenpfleger die Romfahrt zu begleiten.

Das größte Problem, das es noch zu bewältigen galt, war die Programmplanung und die Orientierung in Rom. Dazu wurden zwei Wege beschritten. Der erste war die Durchführung einer „Expertenfahrt“. Dafür wurden aus den letzten Abiturjahrgängen 30 Josephinerstudenten angeschrieben, von denen 25 sofort einwilligten teilzunehmen. Diese und fünf Lehrer brachen im März 2014 zu der besagten „Expertenfahrt“ auf. Die Aufgabe dieser Gruppe bestand darin, die örtlichen Gegebenheiten in dem Camp, in dem im September alle Josephiner untergebracht sein



Das Josephinum fährt nach Rom.

werden, zu erkunden, die Sehenswürdigkeiten Roms aufzusuchen, zu denen sie die einzelnen Gruppen führen werden und erste Elemente einer Programmplanung zu entwickeln. Der zweite Weg zur Vorbereitung unserer Romfahrt waren die Projektstage, die im Juni stattfanden. Die Schüler sollten nicht unvorbereitet in die Ewige Stadt reisen. In über 40 Projekten beschäftigten sich die Josephiner mit Rom – historisch, politisch, religiös, kunstgeschichtlich, kulinarisch – oder erlernten Grundlagen der italienischen Sprache. Seinen hohen Stellenwert gewannen diese Projektstage auch durch die Vorbereitung der Messe im Petersdom, der Gestaltung des Pilgerheftes und damit der religiösen Dimension unserer Fahrt sowie der Planungen für die Gemeinschaftsabende im Camp. Am Ende der Projektstage stand für alle sichtbar fest, dass unsere Romfahrt zu einem Herzensanliegen für alle Josephiner geworden war.

Bereits im Frühjahr 2014 war übrigens auch noch die Auswahl und Anprobe der Gemeinschaftskleidung für alle Mitreisenden von statten gegangen. Es war den beteiligten Lehrern, Begleitern und Schülern klar, dass wir bei einigen Gelegenheiten in Rom in einheitlicher Bekleidung auftreten wollten, die den Gemeinschaftsgeist erkennen lässt und die Zusammengehörigkeit symbolisiert. Innerhalb von nur drei Vormittagen 900 Erwachsene und Jugendliche die richtigen Größen erfolgreich anprobieren zu lassen, war eine logistische Meisterleistung des Vorbereitungsteams. In diesen Tagen konnte auch eine kleine Delegation des Josephinums Bischof Trelle die lateinisch geschriebene Bitte an Papst Franziskus übergeben, uns in Rom zu empfangen und seinen Segen zu erteilen.

All diese vorbereitenden Arbeiten führten bis zu den Osterferien 2014 auch immer wieder zu neuen Überlegungen zu unserem Schuljubiläum hin. Die Romfahrt sollte ja lediglich als Auftakt verstanden werden und nicht als das Ganze unseres Jubiläums. Drücken wir mit diesem Großereignis wirklich alles aus, was uns bestimmt? Mit dieser Frage wurden unsere Überlegungen immer wieder rückgebunden an unseren Grundkonsens zum Schuljubiläum, der auf dem Selbstverständnis des Josephinums ruht. Neue Projekte entstanden dadurch: z. B. zwei Kunstprojekte oder die Vorbereitung von historischen Schulführungen für Grundschüler. Viele Schüler sind daran beteiligt als Ideengeber und als Ausführende. Schüler installierten und verwalten auch eine Jubiläumsseite auf unserer Homepage, entwickelten einen virtuellen Stadtrundgang oder machten sich Gedanken zur elektronischen Kommunikation unserer Aktivitäten im Jubiläumsjahr.

Auf zwei weitere besondere Vorhaben, die erst im zweiten Halbjahr 2014 entwickelt wurden, soll hier noch etwas näher eingegangen werden. Beide werden von Außenstehenden schon jetzt

als spektakulär angesehen. „1200 gute Taten“ ist ein solches Vorhaben, das nicht weniger ambitioniert ist als unsere Romfahrt und ebenso einmalig dasteht in allen Jubiläumsfeierlichkeiten jenseits des Josephinums. Es entstammt dem Kern des Selbstverständnisses unserer Schule. Die Josephiner sind stets bereit, sich der Nöte von Mitmenschen anzunehmen und sich sozial zu engagieren. Das sieht man an vielen Hilfsprojekten, die meistens spontan von Klassen und Kursen initiiert werden und das sieht man z. B. auch an der Unterstützung unserer Partnerschule in Indien, zu deren Unterhaltung bereits seit über einer Dekade Jahr für Jahr 20.000 Euro von unseren Schülern erarbeitet werden am „Aktionstag Indien“. Aus dieser Einstellung erwuchs das Projekt „1200 gute Taten“ für das Jubiläumsschuljahr. Im ersten Halbjahr 2015 werden alle Schüler und Lehrer, aber auch Eltern und Ehemalige eine gute Tat vollbringen, mit der sie anderen Menschen helfen können. Der Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt, aber es sollte eine Handlung sein, die die eigenen bisherigen Grenzen überschreitet.

Auch eine weitere Idee ergab sich aus dem Selbstverständnis des Josephinums. Der 1. Juli 2015 ist der 1200. Geburtstag unserer Schule. An diesem Tag wird das Josephinum zur Schule der Schüler. „Wir machen Schule“ lautet dann unser Motto. Schüler übernehmen die Aufgaben in Schulleitung, Verwaltung und Lehre. Die Lehrer reihen sich unter die Schüler ein und nehmen so am Unterricht und am Schulleben des Tages teil. Für die Jahre zwischen 1190 und 1400 ist es an Hildesheimer Schulen und zur Jesuitenzeit auch noch am Josephinum nachweisbar, dass am Nikolaustag ein gewählter „Schülerbischof“ die Regentschaft übernahm. Wir wollen diese Tradition am 1. Juli 2015 wieder beleben und danach an jedem Geburtstag erneut begehen.

Als wir vor zwei Jahren mit der Planung unseres Jubiläums begannen, gehörte zu einer der ersten Erkenntnisse, die Aktivitäten nicht unter ein Motto zu stellen. Mittlerweile hat sich nach der Ausdifferenzierung unserer konkreten Planungen herauskristallisiert, dass vier Mottos die Schwerpunkte über zwei Jahre gliedern sollen und können:

1.1.–18.6.2014

Aufbruchstimmung!

Konkrete Planungen, Expertenfahrt und Kleiderordnung für Rom, Projektstage Rom

19.6.–31.12.2014

Miteinander unterwegs.

Jubiläumsfahrt nach Rom

1.1.–31.7.2015

Über Generationen verbunden

„1200 gute Taten“, Festmatinée

1.8.–31.12.2015

Gemeinsam Zukunft gestalten

„Wir machen Schule“, Festwoche

Priester unter Hitlers Terror. Ausgewählte Fallbeispiele aus dem Bistum Hildesheim 1933–1945

Didaktische Überlegungen für den Religionsunterricht

Das Leben kennt keinen Zufall. Mein Geburtstag ist der 11. September. Auch Franz Beckenbauer feiert an diesem Tag Geburtstag. Seit 2001 steht dieser Tag in Verbindung mit den Terroranschlägen in den USA. Inzwischen ist dieses Datum für mich mit einer weiteren Begebenheit verbunden, auf die ich im Jahr 2007 im Archiv des Bistums Hildesheims gestoßen bin: Am 11. September 1944 fand im Zuchthaus Brandenburg kurz nach 13.00 Uhr die Hinrichtung des Diözesanpriesters Joseph Müller statt, die sich in diesem Jahr zum 70. Mal jährt. 2011 – zum Jahrestag des Gedächtnisses – wurde ich zu einem Gedenkgottesdienst nach Groß Düngen eingeladen.¹ Während des Gottesdienstes wurde in der dortigen Kirche St. Cosmas und St. Damian ein Portrait Joseph Müllers enthüllt, das dem vorhandenen Gedenkort an der rechten Seite des Querschiffes hinzugefügt wurde. Für das Bistumsjubiläum habe ich in der Zusammenarbeit mit anderen Lehrern einen der zahlreichen schuldidaktischen Aspekte der 1200jährigen Bistumsgeschichte der Person dieses Priesters gewidmet. Auch dieser unterrichtsbezogene Beitrag hinsichtlich des von den Nationalsozialisten gegenüber Diözesanpriestern ausgeübten Terrors versteht sich vor allem dem Gedächtnis Joseph Müllers verpflichtet.

Joseph Müller steht exemplarisch für diejenigen Priester, die aufgrund ihres priesterlichen Amtes von der totalitären Diktatur des Nationalsozialismus bespitzelt, verfolgt und ermordet wurden. Mit Blick auf die Prozesse, die im Nationalsozialismus gegen Priester der Diözese geführt wurden, schreibt Erich Riebartsch im Jahr 1971: „So wird man objektiv bei allen zehn Priestern unserer Diözese, die in die Maschen dieser Rechtsprechung und Strafverfolgung gerieten, sagen müssen, dass sie vor allem bestraft wurden, weil sie Priester waren, und so hart bestraft wurden, weil sie den schwarzen Rock trugen.“² Neben Joseph Müller präsentiert Riebartsch Dokumente zu neun weiteren Priestern: Zu den Pastoren Otto Bank (1900–1968), Walter Behrens (1905–1982), Kurt Dehne (1901–1971) und Christoph Hackethal (1899–

1942), zu den Pfarrern Wilhelm Gnegel (1893–1968), Bernhard Goerge (1890–1947) und Robert Hartmann (1894–1955) und zu den Kaplänen Johannes Jäger (*1913³) und Heinrich Kötter (1910–1973).⁴ Bis auf Christoph Hackethal, der die KZ-Haft in Dachau nicht überlebt hatte – sein Todesdatum wird mit dem 25. August 1942 angegeben –, überlebten die anderen acht Geistlichen ihre Gefängnis-, Zuchthaus- oder KZ-Haft. Joseph Müller dagegen wurde nach einer Verurteilung durch den Volksgerichtshof hingerichtet.

Ulrich von Hehl präsentiert in seiner zweibändigen Dokumentation zu allen deutschen Priestern, die mit dem nationalsozialistischen Terror in Berührung kamen, für die Diözese Hildesheim 52 Priester.⁵ Beispielhaft seien hier genannt: Der Hildesheimer Bischof Joseph Godehard Machens (1886–1956); die Generalvikare Otto Seelmeyer (1877–1942) und Wilhelm Offenstein (1889–1964); Prof. Konrad Algermissen (1889–1964), der Hildesheimer Repräsentant im Gladbacher Volksverein für das Katholische Deutschland; Prof. Erich Riebartsch (1902–1986), der damalige Chefredakteur des Kirchenblattes; Dr. Joseph Clausing (1879–1956), Schulleiter des Bischöflichen Gymnasium Josephinum; Wilhelm Maxen (1867–1946), Ehrendomherr und Domkapitular, vormals Mitbegründer der christlichen Gewerkschaften in Hannover und Zentrumsabgeordneter in der Preußischen Landesversammlung und im Deutschen Reichstag.

In der vergleichenden Statistik der deutschen Bistümer erfasst Ulrich von Hehl insgesamt 142 Geistliche für das Bistum Hildesheim.⁶ Dies sind über 40 Prozent aller im Bistum tätigen Priester.⁷ Im Folgenden sollen exemplarisch vier Personen herausgegriffen werden, die im Rahmen dieses Aufsatzes jedoch nur unter einem bestimmten Aspekt näher betrachtet werden können. Anschließend sollen sich einige didaktische Überlegungen, unter welcher Perspektive diese Personen im Religionsunterricht thematisiert werden können. ▶

1 Auf Einladung von Frau Rosa Maria Ziegenbein (geb. 1924), einer Zeitzeugin, und dem Initiativkreis „Seligsprechung Pfarrer Joseph Müller“, der von ihrem Neffen Heinrich Oys geleitet wird.

2 Erich Riebartsch: Als die braune Diktatur „Recht“ sprach – Prozesse gegen Diözesanpriester, in: Hermann Engfer (Hg.): Das Bistum Hildesheim 1933–1945. Eine Dokumentation, Hildesheim 1971, S. 530.

3 Ein Todesdatum konnte nicht ermittelt werden. Er wurde am 29.3.1945 aus dem KZ Dachau entlassen. Vgl. ebd., S. 556.

4 Ebd., S. 532–572: Bank (S. 532–534); Behrens (S. 534–535); Dehne (S. 535–536), Hackethal (S. 539–550); Gnegel (S. 537–538), Goerge (S. 538–539); Hartmann (S. 550–556), Jäger (S. 556–557); Kötter (S. 557–558); Müller (S. 558–572).

5 Ulrich von Hehl/Christoph Kösters (Bearb.): Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, 2 Bde., 3. Aufl. 1996, S. 687–693.

6 Ebd., S. 179.

7 Ebd., S. 121. Von Hehl zählt insgesamt 347 Priester, darunter auch 46 Ordenspriester.

1. Der Schulkampf des Hildesheimer Diözesanbischofs Joseph Godehard Machens;
2. Der Devisenprozess gegen den Generalvikar Otto Seelmeyer;
3. Die Konzentrationslagerhaft des Pastors Christoph Hackethal im KZ Dachau;
4. Das Todesurteil gegen den Groß DünGENER Pfarrer Joseph Müller vor dem Volksgerichtshof in Berlin;
5. Ein Fazit für den Religionsunterricht: Begegnungslernen mit Lebensbildern.

1. Der Schulkampf des Hildesheimer Diözesanbischofs Joseph Godehard Machens

Als Joseph Godehard Machens am 25. Juli 1934 im Beisein des Osnabrücker Bischofs Wilhelm Berning und des Münsterschen Bischofs Clemens August Graf von Galen von Kardinal Bertram zum Bischof von Hildesheim geweiht wurde, hatten die Nationalsozialisten ihre politische Machteroberung bereits abgeschlossen.⁸ Das Verhältnis zur Kirche war mit der Paraphierung des Reichskonkordates vom 20. Juli 1933 abgesteckt. Der Religionsunterricht (Art. 21) und die Bekenntnisschule (Art. 23) waren formell in ihrem Bestand gesichert, eine von beiden Seiten als verbindlich anzuerkennende Liste der zu erhaltenden kirchlichen Vereine (Art. 31) konnte in den Nachverhandlungen jedoch nicht mehr durchgesetzt werden. Der Nationalsozialismus hatte hier nicht nur auf die Entpolitisierung des Klerus (Art. 33), sondern auch auf die politische Enthaltensamkeit aller katholischen Organisationen und Verbände bestanden (Art. 31, Absatz 1). Der sogenannte Kanzelparagraph, der Geistliche und andere Angestellten der Kirche mit Gefängnis bedrohte, insofern sie in ihrer Religionsausübung (Predigt) den öffentlichen Frieden gefährdeten, war seit der Kulturkampfzeit Teil des Strafgesetzbuches. Die Nationalsozialisten bedienten sich hier lediglich für ihre Übergriffe. Das sogenannte Heimtückegesetz wurde am 20. Dezember 1934 in Kraft gesetzt. Die Absicht der nationalsozialistischen Regierung zielte von Anfang an darauf ab, die Katholische Kirche auf ein Sakristeichristentum zu beschränken und alle konfessionellen Aspekte aus dem öffentlichen Leben zu verbannen.

Vor diesem Hintergrund musste gerade die Schulfrage den bischöflichen Widerspruch herausfordern: Der zuständige Referent der Katholischen Schulorganisation, Dr. Paul Westhoff, der



Bischof Joseph Godehard Machens

das Reichskonkordat 1933 noch lobend bewertet hatte, kam im Oktober 1935 auf einer Konferenz der Schulreferenten der Diözesen – für das Bistum Hildesheim nahm Dr. Wilhelm Offenstein⁹ teil –, zu dem Schluss, dass die nationalsozialistische Anschauung das gesamte öffentliche Leben durchdringen und die Schule Teil des völkischen Gesamtlebens würde. Die katholische Erziehung würde in den privaten Sektor verwiesen.¹⁰ Der Hildesheimer Bischof Joseph Godehard Machens kämpfte in seiner Diözese jedoch vehement um den Erhalt jeder einzelnen katholischen Bekenntnisschule. Zusammen mit dem Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning, der schon seit 1920 für die Schulfragen in der Fuldaer Bischofskonferenz zuständig war, legten beide getrennt voneinander gegen die Umwandlung kleiner Bekenntnisschulen in Gemeinschaftsschulen Protest beim 1934 neu geschaffenen sogenannten Reichserziehungministerium ein.¹¹ Die Antwort,

8 **Joseph Godehard Machens** (1886-1956) studierte nach dem Abitur am Gymnasium Josephinum in Innsbruck, Münster und Rom Theologie, promovierte 1919, lehrte als Professor Dogmatik, Moral und Liturgie am Priesterseminar in Hildesheim und wurde schließlich vom Domkapitel am 3. Mai 1934 zum Bischof von Hildesheim gewählt. Eine eigenständige Biographie zu Machens liegt bis heute nicht vor. Biographische Angaben und eine Auswahl seiner Korrespondenz und Hirtenworte finden sich bei Hermann Engfer (Hg.): Das Bistum Hildesheim 1933-1945. Eine Dokumentation, Hildesheim 1971, S.15-41; Ein biographischer Abriss findet sich ebenfalls bei Hermann Engfer, Niedersächsische Lebensbilder, Bd.9, Hildesheim 1976, S.201-214. Aktuell sind die Ausführungen zu Machens bei Thomas Flammer zu nennen: Nationalsozialismus und katholische Kirche im Freistaat Braunschweig 1931-1945, Paderborn 2013 (hier vor allem im Kapitel „Nationalsozialismus und Katholizismus im Freistaat Braunschweig von 1931 bis 1937 die Seiten 86-113: Nach Flammer begann die

Konfrontation des Bischofs mit dem Regime bereits kurz nach Amtsantritt (S.86)).

9 **Wilhelm Offenstein** (1889-1964) studierte nach dem Abitur am Auguste-Viktoria Gymnasium in Hannover Theologie in Freiburg und Rom, er promovierte 1911 und wirkte nach seinem Einsatz als Feldgeistlicher im Ersten Weltkrieg als Priester in Göttingen, Hamburg-Wilhelmsburg und Hannover-Linden, er gehörte ab 1930 bis zur Auflösung der Zentrumsparterie im Juni 1933 zur Zentrumsfraktion des Preussischen Landtages. 1936 wird er Generalvikar und 1946 Domkapitular. Er blieb auch unter Bischof Janssen Generalvikar und wirkte noch an der Vorbereitung des Niedersachsenkonkordates mit.

10 Agnes Lange-Stuke: Die Schulpolitik im Dritten Reich. Die Katholische Bekenntnisschule im Bistum Hildesheim von 1933 bis 1948, Hildesheim 1989, S.67f.

11 Ebd., S.66. Machens Eingabe datiert vom 17. April 1935 und ist bei Maria Krebs dokumentiert: Der Kampf um die konfessionelle Schule, in: Hermann

dass zwar keinesfalls die Bekenntnisschule an sich infrage gestellt sei, jedoch durch die veränderten Schulverhältnisse nicht jede einzelne Bekenntnisschule vor Ort geschützt werden könne, wurde von Machens – im Gegensatz zu Berning – nicht akzeptiert.¹² Bischof Machens lieferte sich in der Folge bis zur Umwandlung der letzten Bekenntnisschule seines Bistums im Jahr 1943 mit den regionalen und überregionalen Schulbehörden einen zähen Kampf.¹³ Dass dieser Kampf vor dem Hintergrund der kompletten Durchdringung der deutschen Gesellschaft durch den Nationalsozialismus nicht gewonnen werden konnte, lag auf der Hand. Das Reichskonkordat insgesamt aber auch die einzelnen ministeriellen Antwortschreiben hinsichtlich einer Bestandszusicherung der Katholischen Schule waren das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt wurden. Die nicht mehr zählbaren Rechtsverstöße zeigen das Dilemma der kirchlichen Führung, einer Diktatur mit juristischen Mitteln begegnen zu wollen. Die Vehemenz, mit der Bischof Machens seine Stimme gegen die Beseitigung der Konfessionsschulen im Bistum erhob, war neben vielen anderen Protesten, etwa gegen die sogenannte Euthanasie-Aktion und gegen den Klostersturm, nach 1945 ausschlaggebend für Papst Pius XII., Joseph Godehard noch vor seinem Tod 1956 zum Erzbischof zu erheben.

2. Der Devisenprozess gegen den Generalvikar Otto Seelmeyer

Genau zwei Wochen nach seinem 58. Geburtstag wurde der Generalvikar Dr. Otto Seelmeyer am 15. März 1935 im Generalvikariat verhaftet.¹⁴ Er wurde zunächst zum Verhör ins Hildesheimer Gerichtsgefängnis gebracht und nach weiteren Untersuchungen nach Hannover und Dortmund, dem Sitz der die Untersuchung leitenden Zollfahndungsstelle. Der im Raum stehende Vorwurf war ein angebliches Devisenvergehen zu Lasten des Deutschen Reiches. Zum Bau eines Franziskanerklosters in Hannover-Klee- feld im Jahre 1929 hatte das Bistum in Hildesheim eine holländische Anleihe aufgenommen. Vergleichbare Anleihen betrafen auch die Bistümer Paderborn und Meißen. Ein Rückkauf der Anleihen wurde den Bistümern 1934 vom Leiter der Devisenbank in Münster in Westfalen angeboten. Den Rückkauf von Seiten des Hildesheimer Bistums verhandelte nach den Angaben Nowaks der Finanzdezernent und Domkapitular Friedrich Schneider. Nowak betont, dass die Devisenbank den Rückkauf nicht nur angeboten, gutgeheißen und durchgeführt habe, sondern als Ersatzbank für die zuständige Dortmunder Devisenstelle auch gesetzlich dazu berechtigt war.¹⁵ Er sieht die Verantwortung auf



Generalvikar Dr. Otto Seelmeyer

Seiten der Devisenbank, die entweder fahrlässig oder absichtlich illegal gehandelt hatte. Der Prozess gegen den Generalvikar fand schließlich vor einem Sondergericht in Berlin-Moabit statt. Zuständig wurde der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. Das Interesse der Richter und Staatsanwälte, das mutmaßliche Devisenvergehen propagandistisch auszuschlachten, galt jedoch weniger dem Generalvikar als dem Bischof selbst. So wurde Seelmeyer zu den Kenntnissen des Bischofs über das Devisengeschäft und seine Zustimmung befragt.¹⁶ Eine Beteiligung des Bischofs, der noch kein Jahr im Amt war, konnte zum Ärger des Propagandaministeriums nicht festgestellt werden. Die Urteilsverkündung fand am 12. Juni 1935 statt: Der Generalvikar wurde zu viereinhalb Jahren Zuchthaus und einer Geldstrafe von 150.000 Reichsmark verurteilt. Das Plädoyer des Verteidigers, der die Korrektheit, Unbestechlichkeit, Ordnung und Gerechtigkeit des seit Jahrzehnten in der bischöflichen Verwaltung tätigen Priesters hervorhob, dürfte bei der Strafbemessung keine Rolle gespielt haben.¹⁷ Nach der Untersuchungshaft in der Strafanstalt Berlin-Tegel trat Otto Seelmeyer nun seine Haftstrafe am 11. Juli 1935 im Zuchthaus Brandenburg-Göhrden an. Das Amt des Generalvikars wurde ihm aufgrund seiner Verurteilung entzogen. ▶

Engfer (Hg.): Das Bistum Hildesheim 1933-1945. Eine Dokumentation, Hildesheim 1971, S.135-285, hier: S.187-190.

12 Ebd., S.67.

13 Bischof Machens protestierte am 8.10.1943, nach der Umwandlung des bischöflichen Gymnasiums Josephinum in eine staatliche Oberschule, dass nun auch der geistliche Direktor Dr. Carl Joseph Clausing (1879-1956) gegen einen Nationalsozialisten ausgetauscht werden sollte. Zur Hilfe kam ihm Kardinal Bertram, der von Breslau aus am 19.10.1943 diese „unglaublichen Vorgänge“ als ehemaliger Schüler und bischöflicher Protektor der Schule beklagte und „aufs dringendste um Rückgängigmachung dieser Maßnahme“ bat. Vgl. Maria Krebs, S.240-242.

14 Josef Nowak: Der Devisenprozeß Dr. Seelmeyer – Ein Generalvikar ging unschuldig ins Zuchthaus, in: Hermann Engfer, S.507-529. Vgl. auch Josef van Elten: Die Holland-Anleihen des Bistums Hildesheim, in: DHVG 57 (1989), S.101-112. **Otto Seelmeyer** wurde 1877 in Hildesheim geboren, war von 1904-1907 Pfarrer in Westerde und wurde 1929 Generalvikar der Diözese. Er verlor sein Amt aufgrund der Devisenvorwürfe 1935, verbüßte in den Jahren 1936/37 eine etwa 15-monatige Haftzeit und starb 1942.

15 Ebd., S.508.

16 Ebd., S.510. Um ein Geständnis zu erzwingen wird der Generalvikar während seiner Untersuchungshaft von der Gestapo geprügelt.

17 Ebd.

Josef Nowak (1901-1988) beschreibt die umfangreichen kirchlichen Aktivitäten, die unternommen wurden, um das Seelmeyer widerfahrene Unrecht zu revidieren. Neben dem angestregten Berufungsverfahren, das im Frühjahr 1936 zu einem etwas milderen Urteil gelangte (die Haftzeit wurde auf drei Jahre verringert), wurden weitere Eingaben und Vermittlungsaktionen vorgenommen: Professor Erich Riebartsch reiste nach Rom, „um beim Kardinalstaatssekretär Pacelli einen energischen diplomatischen Schritt zu erreichen.“¹⁸ Auch Papst Pius XI. wurde über den Fall Seelmeyer unterrichtet. Neben dem kirchlich-diplomatischen Weg nahmen Nowak und andere Freunde Seelmeyers Kontakt zur Baronin von Loe in Düsseldorf auf, die über Erfahrungen und auch Erfolge bei Hilfsaktionen für katholische Priester verfügte.¹⁹ Die Baronin verschaffte sich zunächst erfolglos bei Reichsjustizminister Franz Gürtner Gehör, der jedoch unachgiebig auf einer strengen Bestrafung beharrte. Nowak macht hierfür die Einwirkungen des Propagandaministeriums verantwortlich. Mehr Erfolg hatte die Baronin vermutlich, als sie bei Joseph Goebbels persönlich vorstellig wurde.²⁰ Sowohl Professor Riebartsch als auch die Baronin von Loe besuchten Otto Seelmeyer in den Jahren 1936 und 1937 im Zuchthaus Brandenburg, um ihn über die unternommenen Aktivitäten zu unterrichten. Schließlich konnte mit der Unterstützung von beiden eine vorzeitige Entlassung als Gnadenakt erwirkt werden, die allerdings an zwei Bedingungen geknüpft war: Seelmeyer musste auf ein Wiederaufnahmeverfahren des Prozesses verzichten und durfte ferner das Amt des Generalvikars nicht wieder aufnehmen.²¹ Josef Nowak beschreibt, wie er sich im Frühjahr 1937 auf den Weg in die Strafanstalt Brandenburg machte, um Seelmeyer die Botschaft von der vorzeitigen Entlassung zu überbringen: „Plötzlich geht die Tür auf. Ein kleiner Mann wird von einem Uniformierten hereingeschoben, ein abgemagerter Greis mit schlohweißem Haar. Er trägt einen dunkelbraunen Anzug mit eingewirkten Streifen. Wir haben beide Mühe, die Tränen zu unterdrücken. Aber es bleibt keine Zeit zur Rührung. Wer weiß, wie lange wir allein sind. Noch einen Augenblick der Schwäche habe

ich, als ich mir den Einzugs Otto Seelmeyers im Zuchthaus vorstelle, die schmähliche Entkleidung und Verwandlung in einen Sträfling – dann packe ich einfach meine Aktentasche aus und bitte ihn zum Frühstück.“²² Am 13. Juli 1937 wurde Otto Seelmeyer aus der Haft entlassen. Der Prozess hatte sein Vermögen verschlungen. Als gebrochener Mensch verstarb er am 24. Januar 1942.²³

3. Die Konzentrationslagerhaft des Pastors Christoph Hackethal im KZ Dachau

Andere Priester folgten dem Weg Otto Seelmeyers. In das KZ Dachau wurden die Priester Kurt Dehne und Robert Hartmann wegen „Wehrkraftzer-



Joseph Hackethal

setzung“, die Priester Wilhelm Gnegel und Heinrich Kötter wegen Verstoßes gegen das „Heimtückegesetz“ und Kaplan Johannes Jäger wegen „Sanierung einer Ehe“, die Unruhe in die Familie brachte, eingeliefert.²⁴ Auch Christoph Hackethal landete nach seiner Verhaftung am 18. April 1941 als Pastor in Bad Harzburg-Bündheim nach zahlreichen Schlägen und Misshandlungen schließlich am 8. August 1941 im KZ

Dachau. Dort verstarb er bereits am 25. August 1942 an „Lungenentzündung“. Seine Aufzeichnungen im Lager sind uns erhalten.²⁵

Das KZ Dachau war eines der frühen Konzentrationslager, das am 22. März 1933 vom Münchener Polizeipräsidenten Heinrich Himmler errichtet wurde.²⁶ Hier wurden zunächst politische Ge-

18 Ebd., S.511f.

19 Ebd., S.514. Nowak dokumentiert ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Pacelli, der den deutschen Botschafter am Vatikan um Hilfe im Fall Dr. Seelmeyers bittet (S.527).

20 Ebd., S.514f.

21 Ebd., S.517.

22 Ebd., S.516.

23 Ebd., S.518. Nach seiner Haftentlassung wurde Otto Seelmeyer zunächst zur Baronin von Loe ins Rheinland gefahren, bevor er im Spätsommer nach Hildesheim zurückkehrte. Nowak ist sich sicher, dass weder die juristische Aktion noch die vatikanisch-diplomatische die vorzeitige Haftentlassung hätten bewirken können. Zehn Jahre nach Kriegsende habe er erfahren, dass der Rechtsanwalt Otto Seelmeyers ein Lösegeld in Höhe von ca. 5000 Gulden an staatliche Stellen bezahlt habe, das ihm 1937 der Generaldirektor einer holländischen Bank überreicht hatte (S.518). Nowak spricht hier von einem „Menschenhandel auf dem Devisenmarkt“ (S.519).

24 Erich Riebartsch: Als die braune Diktatur „Recht“ sprach – Prozesse gegen Diözesanpriester, in: Hermann Engfer, S.535-557. Kurt Dehne wurde 1901 in Hannover geboren, trat 1924 in den Jesuitenorden und wurde 1932 zum Priester geweiht. Er war vom 25.12.1943 bis zur Evakuierung des Lagers am 26.4.1945 im KZ Dachau interniert (S.535-536). Robert Hartmann wurde am 13.2.1894 in Obernfeld bei Duderstadt geboren, empfing 1923 in Hildesheim die Priesterweihe und war bis zu seiner Verhaftung als Pfarrer in Rhumspringe bei Duderstadt tätig. Er war vom 17.3.1943 bis zur Evakuierung des

Lagers am 26.4.1945 im KZ Dachau interniert (S.550-556). Wilhelm Gnegel wurde am 19.5. 1893 in Hildesheim geboren, empfing erst 1938 die Priesterweihe und wurde Pfarrer in Salzgitter-Bad. Er war vom 28.5.1943 bis 28.3.1945 im KZ Dachau interniert (S.537-538). Heinrich Kötter wurde am 28.4.1910 in Laggenbeck geboren, empfing 1938 die Priesterweihe und war kurzzeitig als Pfarrvikar in Duderstadt tätig. Er war vom 5.12.1941 bis 27.3.1945 im KZ Dachau interniert (S.557-558). Johannes Jäger wurde am 28.9.1913 in Essen geboren, empfing 1938 die Priesterweihe in Hildesheim und war als Kaplan u.a. in Sorsum und Achtum tätig und als Pfarrer in St. Magdalenen (Hildesheim). Er war vom 13.6.1941 bis 29.3.1945 im KZ Dachau interniert (S.556-557).

25 Ebd., S.539-550, hier: S.540. Vgl. das Biogramm Hackethals von Thomas Scharf-Wrede bei Helmut Moll (Hg.): Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn u.a. 5. Aufl. 2010, S.265-267. Christoph Hackethal wurde am 28.3.1899 in Hannover geboren, erlangte 1918 am Goethegymnasium in Hannover sein Abitur und empfing 1923 die Priesterweihe. Als Kaplan war er in Wilhelmsburg bei Hamburg tätig und anschließend als Religionslehrer und Jugendseelsorger in St. Elisabeth in Hannover. 1928 kam er nach Hildesheim (St. Elisabeth) und wurde Domlektor und Seelsorger im St. Bernwardskrankenhaus. 1934 wurde er Pastor in Bad Harzburg-Bündheim.

26 Dachauer Volksblatt v. 6.4.1933, abgedruckt bei Josef und Ruth Becker (Hg.): Hitlers Machtergreifung. Vom Machtantritt Hitlers 30. Januar 1933 bis zur Siegelung des Einparteienstaates 14. Juli 1933, München 1983, S.149-150.

fangene interniert. Hierzu zählten auch führende Politiker der Zentrums- und BVP, so etwa Alois Hundhammer (1900-1974), der nach 1945 Fraktionsvorsitzender und Landtagspräsident im Bayerischen Landtag wurde und die KZ-Gedenkstätte Dachau 1965 eröffnete. Hundhammer wurde nach drei Monaten KZ-Haft wieder entlassen. Ende 1940 bekam das KZ eine Sonderfunktion. Alle inhaftierten Geistlichen unabhängig von der Konfession und der Nationalität sollten ins KZ Dachau überstellt werden. Im Januar 1941 wurde im sogenannten Priesterblock 26 eine Lagerkapelle eingerichtet. Während der Wintermonate wurden die Priester in Holzschuhen zum Schneeräumen gezwungen. Ab März wurden sie dann auf der Plantage im Freiland II eingesetzt. Die deutschsprachigen Priester²⁷ galten in der Häftlingshierarchie als Vorzugshäftlinge, da für sie zusätzliche Lebensmittel vom Vatikan finanziert wurden und sie zweimal pro Woche ein Bad nehmen durften. Durch solche „Vergünstigungen“ waren sie allerdings bei den Mithäftlingen und der SS-Wachmannschaft verhasst. Eine solche Abneigung war häufig mit Schikanen verbunden. Im September 1941 wurde der Block 26 eingezäunt. Nichtdeutschsprachige Priester wurden in den Blöcken 28 und 30 untergebracht. Vor allem die polnischen Geistlichen waren nun verstärkt der Missgunst anderer Häftlinge ausgesetzt, bekamen Erniedrigungen zu spüren und wurden in Arbeitskommandos eingesetzt. Die Sterblichkeit der polnischen Geistlichen stieg. Insgesamt starben von 1.780 polnischen Geistlichen 868, von den 447 deutschen und österreichischen Geistlichen 94.²⁸

Christoph Hackethal hatte die Schläge und Misshandlungen während seiner Haftzeit in Watenstedt und den sich anschließenden Transport nach Dachau nur mit Mühe und Not überlebt. Im KZ Dachau wurde er zunächst der Krankenstation zugewiesen. Er selbst hatte ein Herz- und Kehlkopfleiden und eine Anomalie der Schilddrüse. Häftlinge berichten, dass er im sogenannten Priesterblock sein inneres Gleichgewicht zurück gewann. Er wurde auf der Plantage eingesetzt. Ein Mithäftling berichtet: „Gerade jenes Jahr hatte oft glühendheiße Tage, bis ein Gewitter mit Hagel die Abkühlung brachte. Dazu das Gefühl: wie lange. Wenn wir dann in langer Reihe auf dem Boden knie-

ten, um Unkraut zu ziehen, wenn wir Sämaschine oder Walze zogen, wenn wir den Spaten handhabten, dann ist manches Gebet des Opfers und der Hingabe zum Himmel emporgestiegen. Christoph war dem nicht mehr gewachsen.“²⁹ Die von Christoph Hackethal im KZ verfassten Briefe, besonders an seine Eltern (10.8.1941; 6.9.1941; 20.9.1941), zeigen einen sehr feinfühligem Menschen.³⁰ Die Eltern Karl und Paula Hackethal (im Jahr 1941 84 und 72 Jahre alt) taten alles Erdenkliche, um ihren von Krankheit gezeichneten Sohn aus der KZ-Haft herauszuholen: Sie schrieben an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin (27.7.1941) und nach abschlägigem Bescheid an Bischof Joseph Godehard Machens (7.9.1941), der für sie eine letzte Hoffnung darstellte.³¹ Generalvikar Wilhelm Offenstein verfasste dann am 26.9.1941 eine Eingabe an das Reichssicherheitshauptamt, in der er auf die Dringlichkeit der Angelegenheit aufgrund des Gesundheitszustandes Hackethals verwies.³² Zu diesem Zeitpunkt war Christoph Hackethal bereits an „Lungenentzündung“ verstorben. Vermutlich starb er an den Folgen von Misshandlungen, der Lagerbedingungen und seiner Krankheit. Die freigegebene Urne mit der Asche wurde am 23. September 1942 auf dem Nikolaifriedhof der St.-Marien-Kirche in Hannover (Strangriede) beigesetzt. Das Requiem hielt Propst Ludewig, der den Tod Hackethals in den Kontext der kirchlichen Heiligenverehrung stellte: „Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen. Der Tod ist kostbar für den Heimgegangenen, da er ihn eingegliedert hat in die Schar der heiligen Priester; kostbar ist sein Tod für uns: einmal als priesterliches Vorbild; und dann für uns, die wir auf seine Fürbitte rechnen dürfen am Throne Gottes: für seine Gemeinde, für seine Heimatstadt, sein Bistum und sein Vaterland, und für seine priesterlichen Mitbrüder.“³³

4. Das Todesurteil gegen den Groß DünGENER Pfarrer Joseph Müller vor dem Volksgerichtshof in Berlin.

Den wohl spektakulärsten Fall im Bistum Hildesheim stellt das Schicksal des Groß DünGENER Pfarrers Joseph Müller dar.³⁴ Im Kern der Anschuldigungen, die gegen Joseph Müller im Strafprozess erhoben wurden, stand eine einzige in ihren Konse-

27 Die vom Vatikan finanzierten „Vergünstigungen“ umfassten zwar alle Priester, ab September 1941 wurden zusätzliche Lebensmittel jedoch den „ausländischen“ Priestern von der KZ Leitung vorenthalten.

28 Angaben nach [wikipedia.org/wiki/Pfarrerblock_\(KZ_Dachau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Pfarrerblock_(KZ_Dachau)) (Abrufdatum: 15.7.2014). Von den insgesamt in den zwölf Jahren inhaftierten 2720 Geistlichen waren 2579 Katholisch und 109 evangelisch.

29 Zit. nach Thomas Scharf-Wrede, in: Helmut Moll, S.266.

30 Riebartsch, S.543. Er schreibt am 6.9.1941: „Leid ist es mir gar oft und sehr, dass Euch im Alter dieser Schmerz der Trennung bereitet ist. Ich hoffe und bete Ihr möchtet gestärkt werden, vor allem im Glauben an das ewige Leben und das sichere Wiederfinden.“

31 Ebd., S.541f.; S.544.

32 Ebd., S.544f.

33 Riebartsch, S.546-550, hier: S.550.

34 Biographische Angaben und Dokumente sind abgedruckt bei dem Bruder Joseph Müllers: Oskar Müller: Ein Priesterleben in und für Christus, Celle 1948; Vgl. auch Erich Riebartsch, S.558-569. Einen guten Einblick hinsichtlich des

Lebens und der Verurteilung Müllers bietet Thomas Scharf-Wrede: Joseph Müller. Priester in schwerer Zeit. Eine Skizze seines Lebens, Hildesheim 1994. Ein Biogramm Müllers von Thomas Scharf-Wrede ist in: Helmut Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd.1, Paderborn u.a. 5. Aufl. 2010, S.267-270 abgedruckt. Aktuell im Jahrbuch für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim, Bd.81 (2013) sind die Aufsätze von Thomas Scharf-Wrede: Pfarrer Joseph Müller. Zeuge für Jesus Christus, S.1-40 und Christina Prauss: Letzte Begegnungen des Pfarrers Joseph Müller, S.41-64. **Joseph Müller** wurde am 19. August 1894 im hessischen Salmünster (Diözese Fulda) als jüngstes von insgesamt sieben Kindern geboren. Er legte 1918 am Gymnasium Sigmaringen das Abitur ab und studierte in Freiburg und Münster Theologie. 1921 wurde er im Hildesheimer Priesterseminar aufgenommen und am 11. März 1922 von Bischof Ernst zum Priester geweiht. Als Kaplan war er u.a. in Duderstadt, Blumenthal und Wolfenbüttel tätig, als Pastor in Bad Lauterberg und Süplingen und als Pfarrer schließlich in Heiningen und Groß DünGEN. Die Groß DünGENER Gemeinde übernahm er am 1. Juli 1943.

quenzen unbedachte Erzählung im Rahmen eines Krankenbesuches in Klein Dünge, die gemeinhin als politischer Witz gedeutet wird.³⁵ Das Urteil im Schauprozess am 28. Juli 1944 lautete: Tod durch das Fallbeil. Das Urteil wurde am 11. September 1944 in Brandenburg vollstreckt. Wie aber kam es dazu? Die Umstände des Krankenbesuches und die wenige Tage später erfolgte Verhaftung Joseph Müllers sagen viel über das denunziatorische System des Nationalsozialismus aus. Nicht nur Parteigenossen wie im Fall Müller lieferten Geistliche den Verfolgungsbehörden aus, sondern sogar Jugendliche der eigenen Gemeinde (im Fall Otto Bank), Caritashelferinnen (im Fall Robert Hartmann) und sogar angehende Priester (im Fall Kurt Dehne).³⁶ Die Rekonstruktion des Krankenbesuchs ergibt folgenden Ablauf:

Seit Juli 1943 leitete Pfarrer Joseph Müller die katholische Gemeinde in Groß Dünge. Der Krankenbesuch in Klein Dünge fand in den ersten Wochen seiner neuen Tätigkeit statt. Der Sohn des Erkrankten erzählte am Krankenbett zunächst einen Witz über einen Bauern, der nach dem Tode zu Petrus kommt. Müller unterbrach den Witz, weil er ihn schon kannte und erzählte daraufhin nun seinerseits einen „Witz“, der in den Gerichtsakten in folgender Form dokumentiert ist:

„Ein Verwundeter liege im Sterben und wünsche, die zu sehen, für die er sterben müsse. Darauf holte man die Bilder des Führers und des Reichsmarschalls und stellte sie ihm zur Rechten und zur Linken. Und da erklärte der Verwundete: Jetzt sterbe ich wie Christus.“³⁷

Joseph Müller wurde aufgrund einer Anzeige am 17. August 1943 von der Hildesheimer Gestapo verhört.³⁸ Der als gezielter Angriff gegen die Grundordnung des Deutschen Reiches gedeutete Witz machte jeden weiteren Versuch, die Anzeige zurückzuziehen, erfolglos. Die Lawine, die zur Hinrichtung Müllers führen sollte, war nicht mehr aufzuhalten.³⁹ Am 6. September wurde Müller aufgrund einer dezidierten Weisung des Reichssicherheitshauptamtes verhaftet, wegen Haftunfähigkeit jedoch unverzüglich wieder entlassen.⁴⁰ Erst am 20. Januar 1944 kam es zur Gegenüberstellung Müllers mit dem Belastungszeugen. Am 31. März 1944 wurde dann Haftbefehl erlassen. Dieser ging vom Volksgerichtshof aus, der „Wehrkraftzersetzung“ als Begründung vorschob. Müller wurde ein weiteres Mal vernommen und nach erneuter Entlassung am 11. Mai 1944 in seinem Pfarrhaus in Groß Dünge verhaftet.⁴¹ Das Propagandaministerium hatte den Fall an sich gezogen. Müller wurde ins Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit überführt. Die Hauptverhandlung vor dem Volks-

gerichtshof wurde schließlich für den 28. Juli, 11 Uhr, festgesetzt.⁴²

Der von Roland Freisler und Hans-Joachim Rehse geführte Prozess geriet zum Schauprozess: Argumente der Verteidigung wurden abgelehnt und Entlastungszeugen nicht gehört. Stattdessen wurden die beiden Parteifunktionäre Niehoff und Rieck als Zeugen geladen.⁴³

Müllers eigene Aussagen wurden immer wieder von Freisler unterbrochen und höhnisch kommentiert.⁴⁴ In seiner letzten öffentlichen Ansprache betonte Joseph Müller seinen eigenen Kreuzweg: „Und nun kommt noch das letzte und schwerste Kreuz meines Lebens! Ich lege meine Hände in die Hände der Gerechtigkeit und der Wahrheit.“⁴⁵

Gegen 15 Uhr wurde das Urteil von Freisler verkündet: „Wenn nach dem allem Müller seinen „Witz“, „Gleichnis“ oder „Vergleich“ im natürlichen Sinn gebraucht hat, so hat er damit mit der Autorität des Priesters einen der gemeinsten und gefährlichsten Angriffe auf unser Vertrauen zu unserem Führer gerichtet, einen Angriff, der unsere Bereitschaft, uns mit aller Kraft im Gefühl unseres Rechtes in diesem großem Kampf für unseres Volkes Leben einzusetzen, mindern kann. [...] Und das tat er, während wir mitten im allerschwersten Ringen standen! Ein solches Verhalten ist nicht nur unverantwortlicher Missbrauch der Priesterautorität, ist mehr: ist Verrat an Volk, Führer und Reich. Solcher Verrat macht für immer ehrlos. Ein solches Attentat auf unsere moralische Kriegskraft kann – damit ähnliche Verratslusterne abgeschreckt werden – nicht anders als mit dem Tode bestraft werden. Weil Müller verurteilt ist, muss er auch die Kosten tragen.“⁴⁶

Das Unrechtsurteil „im Namen des Volkes“ wird bereits in der Urteilsbegründung deutlich: 1) durch die gedeutete Sonderstellung Müllers als Priester, 2) durch das Motiv der Abschreckung und 3) durch das Argument, dass die Kriegssituation selbst ein solches Urteil erforderlich gemacht habe. Die individuelle Tat, das Erzählen des „Witzes“, und die dadurch hervorgerufenen konkreten Folgen spielen bei der Strafbemessung keine Rolle. Aus objektiver Sicht ist Müller ein eindeutiges Opfer der NS-Justiz. Die Tragik ist, dass dieser Schauprozess und sein Urteil mit



Joseph Müller

35 Joseph Müller selbst stritt wohl diese Deutung ab. Im Protokoll der Urteilsbegründung steht die Bezeichnung „Witz“ in Anführungsstrichen.

36 Erich Riebartsch, S.558 (Müller), S.532 (Bank), S.552 (Hartmann), S.535 (Dehne). Vgl. auch Thomas Scharf-Wrede (2013), S.10 und Christina Prauss (2013), S.42-45, die als Denunzianten den Elektromeister Hermann Niehoff nennt, der sich als Blockleiter der NSDAP an den stellvertretenden Ortsgruppenleiter der NSDAP, den Molkereibesitzer Werner Rieck wandte.

37 Die Urteilsbegründung ist abgedruckt bei Oskar Müller, ebd., S.160-163. Vgl. auch Erich Riebartsch, S.561 (Urteilsbegründung Bl.2R/3, 8/R).

38 Thomas Scharf-Wrede (2013), S.11.

39 Ebd., S.11.

40 Ebd., S.12.

41 Ebd.

42 Ebd., S.13.

43 Christina Prauss (2013), S.45, erwähnt, dass Werner Rieck der Vorladung nicht nachkam und seine Versetzung an eine Molkerei bei Bremen vorschob.

44 Thomas Scharf-Wrede (2013), S.14.

45 Zit. nach Thomas Scharf-Wrede, ebd., S.14.

46 Das Urteil ist abgedruckt bei Oskar Müller, S.160-163. Vgl. Thomas Scharf-Wrede (2013), S.37 (Anm.70).

dem Stauffenbergattentat am 20. Juli zusammenfallen. Daher auch Freislers Rede von einem „Attentat auf unsere moralische Kriegskraft“. Im Vordergrund der Urteilsverkündung stehen das Motiv der Abschreckung und die Begleitumstände der Tat und des Prozesses. Hinzu kommt hier die Sonderstellung, die Müller als Priester zugeschrieben wird.

Am 4. August 1944 wurde Joseph Müller in das Zuchthaus Brandenburg-Göhrden verlegt. Die eingereichten Gnadengesuche der Geschwister und des Kommissariats der Fuldaer Bischofskonferenz blieben gegenstandslos.⁴⁷ Beeindruckend ist der Wandel, den Joseph Müller während seiner Haft in Erwartung des Todes mitmachte. Er war nun vom Bewusstsein getragen, für seinen Glauben den Tod gewaltsam zu erleiden. Dies wird in seinen Aufzeichnungen während dieser letzten Haftperiode deutlich. Den Tod begriff er als von Gott vorgezeichneten Weg und die Vollendung seines Lebens.⁴⁸

Der Direktor des Hildesheimer Diözesanarchivs Thomas Scharf-Wrede diskutiert in dem aktuellen Artikel „Joseph Müller. Zeuge für Jesus Christus“ die Frage, ob Müller als „Heiliger“, als „Märtyrer“ oder als „Widerstandskämpfer“ verstanden werden kann. Er schreibt abschließend: „Versteht man als „Heiligen“ und „Märtyrer“ mit Karl Rahner einen Menschen, der an der entscheidenden Stelle seines Lebens ein bedingungsloses „Ja“ sagt und dabei seinen eigenen Tod bewusst in Kauf nimmt, so war Müller sicherlich ein Märtyrer. Definiert man als eine Form von „Widerstand“ die konsequente Nichtanpassung an ein System, wie es die moderne Geschichtsforschung tut, so war Müller auch ein Widerstandskämpfer.“⁴⁹

5. Ein Fazit für den Religionsunterricht: Begegnungslernen mit Lebensbildern

Biographisches Lernen im Unterricht ist ein fundamentales religionsdidaktisches Prinzip.⁵⁰ Es ist keine Methode, sondern eine Grundstruktur, die Lernprozesse initiieren kann, so dass diese für die Schülerinnen und Schüler durchlebar werden können. Biographisches Lernen fordert nach Konstantin Lindner „eine permanente Denkbewegung ein, die von der fremden Biografie hin zur eigenen und umgekehrt bzw. nur reflexiv auf die eigene Biografie bezogen läuft.“⁵¹ Die korrelative Struktur von Fremd- und Selbstverstehen mündet in der bewussten Gestaltung des eigenen Lebens. Im Unterschied zum „Vorbild-Lernen“ und „Modell-Lernen“, die vor allem – in der Nachahmung und Auseinandersetzung – der eigenen Orientierung dienen, ist biographi-

sches Lernen an eine bewusste Positionierung und Subjektwerdung geknüpft.⁵² Die folgenden Ausführungen beschränken sich auf das Ausloten von unterrichtsbezogenem Potenzial bezüglich der Thematisierung fremder Biographien. Als Beispiel dienen die vier dargestellten Priesterschicksale. Dabei wird in Anlehnung an Rainer Merkel das „Begegnungslernen mit Lebensbildern“ als didaktisches Modell vorgestellt.⁵³

Merkel rät, vom Vorbild- und Biographie-Begriff Abstand zu nehmen, da jede Wahrnehmung und Darstellung einer Person ein Konstrukt sei. Dieses sei perspektivisch, subjektiv und begrenzt.⁵⁴ Er führt acht Grundsätze für das Begegnungslernen an:

- 1) Die Intensität der Berührung;
- 2) Die Inszenierung der anderen Person auf Augenhöhe;
- 3) Die Vorläufigkeit des Bildes der fremden Person;
- 4) Die subjektive und perspektivische Wahrnehmung des Gegenübers;
- 5) Die Nicht-Gebundenheit an ein chronologisches Vorgehen;
- 6) Identifikation oder Ablehnung als Folgen der Begegnung;
- 7) Die Erfahrbarmachung körperlicher Präsenz des Gegenübers z.B. durch Gesichtgebung;
- 8) Die Herstellung eines kontextuellen Rahmens für die Begegnung.⁵⁵

Im Rahmen dieses Aufsatzes können die vier näher betrachteten Priesterschicksale nur auf einige der aufgeführten Grundsätze bezogen werden. Die ausgewählten Aspekte der Begegnung sind keiner Chronologie verpflichtet (4), sie verstehen sich als bedeutsame Lebensenschnitte (Schulkampf, Prozess, Lagerhaft und Todesurteil) im Kontext des nationalsozialistischen Terrors gegen Priester im Bistum Hildesheim. Die Intensität der Berührung (1) ist von der emotionalen Betroffenheit der Schülerinnen und Schüler bezüglich ihrer Wahrnehmung der jeweiligen Schicksalhaftigkeit abhängig: Die Vergeblichkeit des unermüdlichen Einsatzes Bischof Machens für das konfessionelle Prinzip in der Schulfrage; die Demütigung des Generalvikars in Verhör und Prozess und als Zuchthausahffling; der erbarmungslose Umgang mit einem kranken und geschundenen Priester im KZ Dachau; die nationalsozialistische Machtdemonstration und Zurschaustellung eines Priesters, der wegen eines „Witzes“ zum Tode verurteilt wird. Hiermit einher gehen Möglichkeiten der Identifikation und möglicherweise auch der Ablehnung (6): So könnten die Eingabepolitik und die Proteste Bischof Machens hinsichtlich der Übergriffe auf kirchliche Personen und Institutionen als inadäquates Mittel gegen den nationalsozialistischen Terror abgelehnt oder aber seine

47 Erich Riebartsch, S.559.

48 Thomas Scharf-Wrede: Joseph Müller, Hildesheim 2. Aufl. 2011, S.8 (Faltblatt, hg. v. BA HI). Zu der Vielzahl der Aufzeichnungen gehören Abschiedsbriefe an seine Geschwister und die Gemeinde in Groß Dungen und Gebete, die exemplarisch bei Erich Riebartsch abgedruckt sind (S.568-571).

49 Thomas Scharf-Wrede (2013), S.19.

50 Grundlegend für die Form des biographischen Lernens ist ein Aufsatz von Peter Biehl: Der biographische Ansatz in der Religionspädagogik, in: Albert Grözinger/Henning Luther (Hgg.): Religion und Biographie. Perspektiven zur gelebten Religion. Festschrift für Gert Otto, München 1987, S.272-296. Das biographische Lernen als didaktisches Prinzip findet sich zuerst bei Hans-Georg

Ziebertz: Biographisches Lernen, in: Georg Hilger u.a. (Hgg.): Religionsdidaktik. Ein Leitfadens für Studium, Ausbildung und Beruf, München 2001, S.349-360 (6. Aufl. 2010, S.374-386).

51 Konstantin Lindner: „Aufgabe Biografie“ – eine religionsdidaktische Herausforderung?!, in: Loccumer Pelikan 2/2011 (Lernen an Biografien), S.62-67, hier: S.65.

52 Ebd., S.63.

53 Rainer Merkel: Begegnungslernen mit Lebensbildern. Ein neues didaktisches Modell am Beispiel „Paulus“, in: Loccumer Pelikan 2/2011, S.77-83.

54 Ebd., S.78.

55 Ebd., S.78f.

„Meine Heilige Schrift“



Über Jahrhunderte ist die Bibel gewachsen. Schon immer hat sie Menschen geprägt. Jeder hat Lieblingsstellen, jeder hat eine „eigene“ Bibel: Bibelstellen und Lebensgeschichten verbinden, durchdringen, bereichern sich. Wir wollen die Bibel in unserem Leben weiterschreiben, sie weiterwachsen lassen. Schreiben Sie mit.

Wir suchen Ihre Lieblingsbibelstellen. Bibelstellen, die Ihnen Kraft geben. Die Ihnen Hoffnung machen. Die Sie trösten. Die Sie anregen. Die Sie bewegen. Die Leben atmen. Ihr Leben. Wir möchten Ihre ganz persönlichen Geschichten erfahren. Erzählen Sie uns, was sie mit der Bibel erlebt haben.

Machen Sie mit bei unserem „Meine Heilige Schrift“-Experiment unter www.meine-heilige-schrift.de.

Und natürlich sind wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das Projekt auch in Ihrem schulischen Umfeld bekannt machen – bei Kolleginnen und Kollegen, bei Schülerinnen und Schülern. Vielleicht bietet sich ein Religionskurs dazu an, mit den Schülerinnen und Schülern der Bedeutung der Bibel heute im eigenen Leben auf

die Spur zu kommen. Vielleicht kann auch eine Religionsfachschaftssitzung oder sogar eine Lehrerkonferenz zum Raum werden, in dem die eigenen Bibelerfahrungen inspirierend ins Blickfeld geraten.

Gerne schicken wir Ihnen Informationsmaterial zu, auch Anregungen für eine mögliche Unterrichtsgestaltung können wir Ihnen zur Verfügung stellen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage unter bibel@bistum-hildesheim.de.

Im Namen der Bibelschule im Bistum Hildesheim

DR. CHRISTIAN SCHRAMM

arbeitsstelle für pastorale fortbildung und beratung
bibelschule hildesheim
neue str. 3, 31134 hildesheim
fon 0049 5121 17915 48

Beharrlichkeit und Unerschütterlichkeit im Vertrauen auf die Wahrung des Rechts positiv hervorgehoben werden. Das ungerechte Vorgehen gegen einen rechtschaffenen und ordnungsliebenden Menschen in der Person des Generalvikars könnte die Sinnhaftigkeit einer korrekten Lebensführung infrage stellen, da es nur eines (ungerechtfertigten) Momentes bedurfte, um seine Tugendhaftigkeit zu Fall zu bringen. Im Fall von Otto Seelmeyer, aber auch von Christoph Hackethal und Joseph Müller, überwiegt jedoch das Identifikationspotential mit dem ungerechten Leiden einer unschuldigen Person. Momente der Identifikation bieten auch die angegebenen konkreten Tage und Orte: Geburts- und Todestage, die Tage der Verhaftung- und Urteilsverkündung, ebenso die Orte der Geburt, der betreuten Gemeinden, der Haft oder des Begräbnisses. Die körperliche Präsenz der Personen (7) kann durch Portraitfotos, lebensgroße Plakate oder gar (Wander-) Ausstellungen erfahrbar gemacht werden.⁵⁶

Abschließend möchte ich eine Einladung aussprechen, die sich nicht nur an Religionslehrer im Bistum Hildesheim richtet: Nutzen Sie gerade im Jahr des Bistumsjubiläums die Begegnung ihrer Schülerinnen und Schüler mit kirchlichen Personen der Vergangenheit und Gegenwart. Jede Begegnung dient der Subjektwerdung. Eine Auseinandersetzung mit Glaubenszeugnissen jeder Art kann das Leben bereichern und Früchte tragen. Die sogenannten „local heroes“⁵⁷ sind für Schülerinnen und Schüler schon längst nicht mehr „Helden“ oder Vorbilder im klassischen Sinn, sondern es sind allenfalls ermutigende Beispiele gelebten Glaubenslebens.

MARTIN STRAUSS

⁵⁶ Vgl. die vom Bistumsarchiv im Rahmen des Bistumsjubiläums angekündigte Wanderausstellung „1200 Jahre Bistum Hildesheim“, in: 1200 Jahre Bistum Hildesheim. Erinnern, Erkunden, Feiern. Das Programm, hg. v. Bistum Hildesheim, Hildesheim 2014, S.20; Hier wird auch auf den Vortrag von Thomas Scharf-Wrede über das Glaubenszeugnis von Pfarrer Joseph Müller am 11.9.2014 um 18.00 Uhr im Pfarrheim von St. Cosmas und Damian in Groß Dungen hingewiesen (S.33).

⁵⁷ Nach Hans Mendl sind „local heroes“ weder große und ferne Stars oder Heilige noch ganz nahe Verwandte, sondern aus der mittelbaren oder unmittelbaren Umgebung, die durch außergewöhnliche Verhaltensweisen und exemplarisches Handeln auffallen. Hans Mendl: Lernen an (außer-) gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis, Donauwörth 2005, S.99. Mendl spricht auch von „Heiligen des Alltags“ (S.97).

Neu in der Hauptabteilung Bildung:



Holger Skremm

Seit Februar dieses Jahres arbeite ich in der Hauptabteilung Bildung als Schulrat im Kirchendienst: Sechs Monate, in denen ich viel Neues und Spannendes über das Bistum Hildesheim und seine Schulen erfahren habe. Geboren und getauft wurde ich vor 45 Jahren in knapp 300 m Luftlinie von meinem heutigen Ar-

beitsplatz im Bernwardskrankenhaus.

Kindheit und Jugend verlebte ich in Huddessum, einem kleinen Stiftdorf nördlich von Hildesheim. Zwischen meinem Abitur, das ich an der Michelsenschule in Hildesheim ablegte, und meinem Realschullehrerstudien an der Universität Hannover habe ich eine Ausbildung als Groß- und Außenhandelskaufmann bei einem Landhändler in Algermissen absolviert.

Nach Abschluss des 1. Staatsexamens in den Fächern Katholische Religion, Biologie und Chemie konnte ich in Gieboldehausen im Eichsfeld meine Referendariatszeit durchführen.

Mit meiner Frau ging es im Anschluss daran für zwei Jahre nach Sachsen, anschließend ins südliche Emsland, wo ich als Lehrer und Konrektor an einer Haupt- und Realschule in Spelle tätig war. Die letzten dreieinhalb Jahre vor meiner Einstellung im Bistum Hildesheim arbeitete ich als Schulleiter an der Realschule in Hohenhameln.

Meine Tätigkeitsfelder als Schulrat im Kirchendienst gruppieren sich um die Schulen in Trägerschaft des Bistums Hildesheim.

Falls Sie mehr über unsere Schulen erfahren möchten oder mit dem Gedanken spielen, an eine Schule in unserer Trägerschaft zu wechseln, können sie mich gern kontaktieren:

T 05121 307-282

E-Mail: holger.skremm@bistum-hildesheim.de



Renate Schulz

Ich bin 52 Jahre alt und verheiratet. Wir haben zwei Kinder und wohnen in Bad Sachsa. Mein Interesse am Fach Religion wurde bereits während der Schulzeit im Leistungskurs Religion durch den damaligen Fachlehrer Franz Voß geweckt.

Mein Theologiestudium habe

ich an der Jesuitenhochschule Sankt Georgen (Frankfurt am Main) und an der Ludwig-Maximilian-Universität München absolviert und mit dem Diplom abgeschlossen.

Nach meiner Ausbildung zur Pastoralreferentin im Bistum Limburg unter Bischof Kamphaus bin ich in den Schuldienst gegangen mit Musik als Zweitfach. Nach der „Wende“ habe ich an der Hochschule Erfurt und im Eichsfeld bei der Ausbildung der Religionslehrer/-innen mitgearbeitet. Zuletzt war ich an einem Gymnasium in Thüringen und als Fachleiterin für die Ausbildung der Religionslehrer/-innen am Studienseminar in Erfurt tätig.

Ich bin neugierig darauf, möglichst viele Religionslehrer/-innen des Bistums Hildesheim kennen zu lernen. Besuchen Sie mich doch einmal im Domhof 24 oder schicken Sie mir eine E-Mail. Besonders gespannt bin ich auf Ihre Themenvorschläge für Fortbildungsveranstaltungen! Zu bestimmten Themen biete ich auch gerne eine Fortbildung in Ihrer Region an. Fragen Sie nach – ich freue mich auf Sie!

T 05121 307-293

E-Mail: Renate.Schulz@bistum-hildesheim.de



Maren Trümper

MSc Pädagogische Psychologie, Referentin für Tage religiöser Orientierung

Seit Februar 2014 verstärke ich die Hauptabteilung Bildung im Bereich Tage religiöser Orientierung. Die Arbeit macht mir sehr viel Spaß und ich durfte schon viele großartige Menschen in den Schulen, den Leitungsteams und Bildungshäusern kennen lernen. Schwer-

punkte meiner Arbeit sind vor allem die Aus- und Fortbildung der Teamer_innen, das Knüpfen von Kontakten zu Schulen und Lehrern sowie die Begleitung der TrOs.

T 05121 307-286

Der Aufstieg zu Gott – ein heiliges Experiment?

Anmerkungen zu Bruno Bozzettos Kurzfilm MISTER TAO



Keine Experimente. So lautet der bekannteste deutsche Wahlkampfeslogan. Mit ihm gelang es der CDU, bei der Bundestagswahl 1957 die absolute Mehrheit zu erringen. Ihr ging es darum, bis dahin Erreichtes zu sichern und den »Untergang Deutschlands« zu verhindern.

Keine Experimente. Ähnlich mag seinerzeit manch katholischer Bischof gedacht haben. Die wenig später entstandenen Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils beinhalten noch entsprechende Hinweise, bezeugen aber auch den Willen zu Veränderung.

Das Streben nach Sicherheit und die Vorliebe für Beständigkeit sowie den Mut zum Wagnis und die Bereitschaft zum Experiment findet man in Politik und Pastoral gleichermaßen. Derlei Strebungen, hier rückwärts, dort vorwärts gewandt, korrespondieren mit den beiden Urimpulsen menschlicher Entwicklung – mit dem Wunsch, »doch noch einmal das Gefühl paradiesischer Geborgenheit zu erleben« und mit dem Impuls, »gewachsene Bindungen hinter sich zu lassen und den Weg in eine unbekanntere Freiheit zu riskieren.«¹

Von letzterem handelt der Kurzfilm MISTER TAO (Italien 1988).² Der knapp dreiminütige farbige Animationsfilm des italienischen Regisseurs Bruno Bozzetto³ wurde 1990 bei der Berlinale mit einem Goldenen Bären für den besten Kurzfilm ausgezeichnet.⁴

Filmhandlung

Ein Mann mit Hut und Rucksack besteigt einen Berg. Dabei begegnet er einem Vogel, vor dem er fröhlich den Hut zieht. Der Mann steigt weiter auf. Wenig später verstummt das Vogelgezwitscher, da ein Schuss ertönt.

Auf dem Berggipfel angelangt, setzt der Mann den Rucksack zur Seite und verspeist seinen Proviant. Dann zückt er eine Mundharmonika aus der Hosentasche, musiziert und setzt sich währenddessen auf den Rucksack.

Nach Beenden des Musikstücks wirft der Mann das Instrument hinter sich. Sodann steht er auf, nimmt den Rucksack wieder auf den Rücken und setzt »seinen Weg nach oben fort, ohne allerdings Boden unter den Füßen zu haben.«⁵

Kurz darauf wird die Gestalt eines älteren, bärtigen Mannes sichtbar, der in blauem Gewand auf einer Wolke steht. Derweil schreitet der Protagonist weiter aufwärts und erreicht schließlich die Wolke, wo der ältere Mann bereits auf ihn wartet. »Statt sich nun in ... [dessen Arme] fallen zu lassen, zieht der Wanderer freundlich den Hut und beginnt liebenswürdig-distanziert ein Gespräch.«⁶

Nach kurzem Austausch setzt die Titelfigur ihren Weg fort und steigt dabei über den älteren Mann hinweg. Der blickt dem Davonsteigenden erstaunt nach und sinkt schließlich auf die Knie. Der Wanderer hingegen setzt seinen Weg unbeirrt fort, ohne Boden unter den Füßen, bis er vor zunehmend blauem Hintergrund aus der linken oberen Ecke der Leinwand verschwindet.

1 Dieter Funke, Im Glauben erwachsen werden. Psychische Voraussetzungen der religiösen Reifung, Verlag J. Pfeiffer: München 1986, 71.

2 Diese Schreibweise des Filmtitels folgt der Homepage des Regisseurs: www.bozzetto.com/shorts.html [Abruf: 23.04.2014]. Nicht selten trifft man auf die Variante MISTERTAO, die sich an das Titelinserat anlehnt.

3 Regisseur Bozzetto (*1938) ist der Schöpfer zahlreicher SIGNOR ROSSI-Filme sowie des Kurzfilm-Klassikers LEBEN IN EINER SCHACHTEL (Italien 1967). Aus seinem reichhaltigen Œuvre kommen im Religionsunterricht zum Beispiel auch ADAM (Italien 2002) – vgl. www.youtube.com/watch?v=_IAjLUXfKp4 [Abruf: 14.07.2014] – zum Einsatz sowie LIFE (Italien 2003), vgl. www.youtube.com/

[watch?v=yOgbvAmkqC4](http://www.youtube.com/watch?v=yOgbvAmkqC4) [Abruf: 14.07.2014].

4 Den Kurzfilm MISTER TAO findet man in der Diözesan-Medienstelle des Bistums Hildesheim unter der Signatur 4700477 sowie auf dem DVD-Sampler »Gottesglaube, Gottesbilder – ein Versuch«, der unter der Signatur 4700088 zu entleihen ist.

5 Elisabeth Bartsch, Mistertao [Arbeitshilfen], Katholisches Filmwerk: Frankfurt o.J., download unter: http://www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/mistertao_ah.pdf [Abruf: 05.07.2014].

6 Elisabeth Bartsch, Mistertao [Arbeitshilfen], Katholisches Filmwerk: Frankfurt o.J.



Interpretationsansätze

Regisseur Bruno Bozzetto schreibt zu seinem Animationsfilm: »The peak of a mountain is generally just a destination and the end of a trip. For tiny peaceful Mister Tao, on the other hand it simply stands for a temporary stopover before he continues his research which may never come to an end.«⁷ Die erste Einstellung des Films deutet dies bereits an; die letzte unterstreicht diese Sichtweise.

Elisabeth Bartsch sieht in MISTER TAO »ein Lehrstück über die Existenz des Menschen«. Das legen in ihren Augen »auch die Totalaufnahmen, die den einen, typischen Menschen bei seiner Wanderung zeigen, nahe. Soziale Beziehungen kommen nicht zur Sprache. Der Lebensweg ist zwar steil, wird aber ohne allzu große Mühe in heiterer Ruhe und freundlicher Zuwendung gegenüber der Natur (Begrüßen des Vogels) absolviert. Ist der Gipfel des Lebensweges erreicht, der Weg zu Ende, kann man getrost seinen Proviant verzehren, sein Instrument noch einmal hervorholen und es dann wegwerfen, diese Melodie wird nicht mehr gespielt. Der Übergang in die nächste Seinsstufe ist linear, der Raum nicht näher definiert.«⁸

Titel und Ende des lediglich achtzehn Einstellungen umfassenden Films werfen – nicht zuletzt wegen der finalen musikalischen Anklänge – durchaus die Frage auf: Auf welche inhaltlichen Aspekte des Taoismus wird hier angespielt? Elisabeth Bartsch konstatiert jedoch zu Recht: »Es ist wenig hilfreich, den Film als Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Taoismus zu sehen.«⁹ Der Hinweis, dass Tao resp. Dao im Chinesischen

»Weg«, »Straße« und »Pfad« bedeutet, mag ebenso aufschlussreich wie ausreichend sein.¹⁰

Um auf Fragen einzugehen wie etwa »Wohin geht die Titelfigur?« und »Geht deren Weg nie zu Ende?«, hilft der Blick in die christliche Spiritualitätsgeschichte. Zwei Hinweise: Johannes Climacus¹¹ (* vor 579; † um 649), Heiliger, Mönch und Schriftsteller, schildert in seinem Hauptwerk »Treppe zum Paradies« ein spirituelles Trainingsprogramm, den monastischen Weg, der über 30 Leitersprossen führt – bis hin zur finalen »Eini-gung mit Gott«.

Teilhard de Chardin (1881-1955) wählt in seinem Vortrag »Über das Glück« (1943) das Bild des Bergsteigens für die Suche nach Leben, nach Glück, nach Gott. Er unterscheidet dabei drei Gruppen, drei Grundtypen des Menschen: Müde, Genießer und Begeisterte. Die Ersten machen alsbald Halt und kehren zum Ausgangspunkt zurück. Die Zweiten gehen nur einen Teil des Weges und richten sich dann ein. Die Dritten schließlich setzen sich nicht zur Ruhe.¹² »Für Teilhard ist das Leben eine Entwicklung, die ›nach oben‹ führt. Wie die ganze Menschheitsgeschichte, so muss jeder einzelne Mensch einem Höhepunkt entgegenstreben. Nur auf diese Weise erfüllt sich der Sinn seines Daseins; nur auf diesem Weg kommt ihm das wahre Glück entgegen. Daher stellt ›der Ruf des Lebens‹ jeden einzelnen vor die wichtigste aller Fragen: Bist du auf dem Weg nach oben? Gehörst du zu den wahren Alpinisten, die ihre Augen nicht von dem Gipfel abwenden? ▶

7 Vgl. www.bozzetto.com/shorts.html [Abruf: 05.07.2014].

8 Elisabeth Bartsch, Mistertao [Arbeitshilfen], Katholisches Filmwerk: Frankfurt o.J.

9 Elisabeth Bartsch, Mistertao [Arbeitshilfen], Katholisches Filmwerk: Frankfurt o.J.

10 Roman Malek erklärt im Lexikon für Theologie und Kirche: Der Begriff »Tao« resp. »Dao« besitzt folgende Grundbedeutungen: »1. der gegangene Weg, ein in der Zeit abzugrenzender Vorgang, eine Aktion; 2. die einem jeden Wesen gemäße Verhaltensweise; 3. die dem Universum immanent kosm[ische] Ordnung; 4. das liturgisch verehrte Dao, der Herr Dao (Daojun), u[nd] seine Manifestationen in der Welt.« Roman Malek, Art. Daoismus, in: 3LThK 9, 1260-1263; hier: 1261. Bleibt zu ergänzen: Der Film entstand 1988 und mag auch als Reflex des Regisseurs auf die New-Age-Bewegung verstanden werden, deren Verbreitung seinerzeit ihren Höhepunkt erlebte.

11 Benedikt XVI. hat Johannes Climacus 2009 im Zuge seiner Generalaudienzen eine Katechese gewidmet; vgl. www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/au-

diciences/2009/documents/hf_ben-xvi_aud_20090211_ge.html

[Abruf: 06.07.2014].

12 »Nehmen wir eine Gruppe von Ausflüglern an, die aufgebrochen ist, einen schwierigen Gipfel zu ersteigen; und schauen wir uns diese Gruppe einige Stunden nach dem Aufbruch an. Zu diesem Zeitpunkt kann man sich vorstellen, dass die Mannschaft sich in drei verschiedenartige Elemente aufteilen lässt. Die einen bedauern, die Herberge verlassen zu haben. Die Müdigkeit, die Gefahren scheinen ihnen in keinem Verhältnis zu der Bedeutung eines Gelingens zu stehen. Sie entscheiden sich, zurückzukehren. Die anderen ärgern sich nicht darüber, aufgebrochen zu sein. Die Sonne scheint, und die Aussicht ist schön. Doch weshalb noch höher steigen? Ist es nicht besser, das Gebirge dort zu genießen, wo man sich befindet, mitten auf der Wiese oder mitten im Wald? – Und sie legen sich ins Gras oder streifen durch die Umgebung, in der Erwartung der Stunde des Picknicks. Andere schließlich, die wahren Alpinisten, wen-



Verfolgst du ein Ziel, von dem du die Gewissheit hast, dass es größer ist als du? Mit anderen Worten: Bist du ein Müder, ein Genießer oder ein Begeisterter?¹³

Ausgewählte Aufgabenstellungen für den Religionsunterricht

Beobachte den Film genau und erstelle mittels einer Tabelle ein Einstellungsprotokoll, das Antworten gibt auf die Fragen: Was sieht man? Was hört man? Welche filmischen Mittel verwendet der Regisseur? Was fällt darüber hinaus auf?

Führe ein Streitgespräch!

Position 1: Die Titelfigur folgt ihrer Leidenschaft, dem Aufstieg zu Gott, wobei sie alle falschen, naiven Gottesvorstellungen und vorläufigen Gottesbilder hinter sich lässt.

Position 2: Die Titelfigur führt den postmodernen Menschen vor Augen, unsozial, nur auf sich selbst und den eigenen, esoterisch inspirierten Lebensweg bedacht.¹⁴

Interpretiere und hinterfrage folgende Thesen¹⁵:

- Aufsteigen ist ein Bild für Ziele verfolgen. Das hat er vor Augen.
- Wer einmal aufsteigt, will immer höher.
- Manchmal erreicht man die Grenzen seiner Möglichkeiten.
- Gott wird dargestellt als jemand, der über allem steht.
- Wir wollen frei sein wie ein Vogel.
- Vögel leben höher als wir.

- Der Vogel ist Mitgeschöpf und Freund.
- Weil [Mister] Tao aufsteigen will, ist ihm das ziemlich egal.

- [Mister] Tao findet Weg zu Gott.
- Gott empfängt ihn mit offenen Armen.
- Es ist vielleicht wie sonntags.
- Man kann Gott nicht persönlich, nur geistig treffen.
- Mister Tao braucht keine Kirche ...

Schreibe einen Brief an die Filmfigur! Was möchtest Du ihm sagen, was möchtest Du ihn fragen?

Wie ist angesichts des Kurzfilms der folgende Psalmvers (18,8) zu interpretieren: »Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.«?

Welches Gottesbild stellt Bruno Bozzettos Kurzfilm vor Augen bzw. in Frage?

Erörtere die These: MISTER TAO führt ein heiliges Experiment vor Augen!

Welche Menschen stehen in der Bibel, in der Kirchengeschichte für Aufbrüche und Wagnis? Welche Heiligen haben sich eher konservativ, welche eher experimentierfreudig gezeigt? Wie ist es um diese Bestrebungen in Deinem Bistum und in Deiner Kirchengemeinde bestellt?

Wann, wo, wie wagst Du Neues in Deinem Leben? In welchen Belangen (Schule, Sport, Kino, Kirche, Kultur usw.) bist Du im Sinne Teilhard de Chardins ein Müder, ein Genießer oder ein Begeisterter? Wann hast Du Dich selbst übertroffen?

Wie hältst Du es mit dem Aufstieg zu Gott? Was tust Du für dieses Lebens- und Christenziel? Wann, wo, wie und mit wem übst Du dafür?

THOMAS KROLL

den ihre Augen nicht von den Gipfeln, die zu erreichen sie sich geschworen haben. Sie brechen von neuem auf. Müde – Genießer – Begeisterte. Drei Menschentypen, die wir im Keim jeder in der Tiefe unserer selbst tragen – und in die faktisch seit je die Menschheit um uns herum zerfiel.« Pierre Teilhard de Chardin, Vom Glück des Daseins, Walter-Verlag: Olten und Freiburg 1969, 16f.

13 Zitiert nach »Am Berg zeigt sich, wer wir sind«. Teilhard de Chardin: Vom Glück des Daseins«, download unter: www.st-peter-bw.de/teilhard8.htm [Abruf: 06.07.2014].

14 Bischof Franz-Josef Bode erklärt Sylvester 2009 in seiner Predigt: »Ging es noch vor Jahren um das Schlagwort ›Jesus ja – Kirche nein!‹ und später um ›Gott ja – Jesus nein!‹, so treffen wir heute vielfach auf die Haltung ›Religion ja – Gott nein!‹ oder noch weitergehend ›Religiosität ja – Religion nein!‹. Religiosität boomt in verschiedenen Formen: in der Beschäftigung mit Esoterik, in einer Art Wellness-Spiritualität, in einem Mix aus den unterschiedlichen religi-

ösen Erfahrungen der Menschheit oder in einer selbstgebastelten Gottesvorstellung, die vor allem den eigenen Sehnsüchten Rechnung trägt und deshalb oft eher zur Begegnung mit sich selbst führt als zu einem wirklichen Aufbruch zu Gott und den Menschen. Die neue Suche nach Transzendenz (Selbstüberschreitung) richtet sich oft nur nach innen oder auf ein im Letzten selbstentworfenen Ziel, weniger auf einen Gott, der uns entgegenkommt, der sich uns offenbart.« Franz-Josef Bode, »Wo ist ein Gott, so groß wie unser Gott?« (Ps 77,14) – Höchste Zeit, nach Gott zu fragen! – Silvesterpredigt 2009 im Dom zu Osnabrück, Bistum Osnabrück: Osnabrück 2010, 8. Download unter: www.bistum-osnabrueck.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/10_01_silvesterpredigt_2009_web.pdf [Abruf: 06.07.2014].

15 Exemplarisch zitiert aus einem Unterrichtsentwurf zum Thema »Gottesbilder« für eine 8. Schulklasse, download unter: www.zum.de/Faecher/Materialien/rinopaed/scha/schj0910/UAGB.pdf [Abruf: 04.07.2014].

„Irgendwo dazwischen“

Die „Broilers“ auf der Suche nach dem Platz im Leben

„Bis hier war alles gut, bis hier war das ein gutes Leben“. Wer ein solches Fazit seiner bisherigen Existenz ziehen kann, scheint auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen. Aber es ist auch möglich, dass in einer so schlicht formulierten Selbstvergewisserung und -ermutigung ein Unterton mitschwingt, der fragen lässt, ob dahinter nicht auch ein eher trotziges Bekenntnis steckt, das von ganz anderen, weniger positiven Lebenserfahrungen zeugt.

Von dieser ambivalenten Sicht auf das Leben sind viele Songs der im Frühjahr 2014 erschienenen CD „Noir“ der „Broilers“ geprägt, die seit gut zwei Jahren ihr Independent-Image abgelegt haben und inzwischen zu den erfolgreichsten Live-Acts in Deutschland gehören. Die bereits 1994 von Sammy Amara und Andi Brügge gegründete fünfköpfige Band war in ihren Anfangsjahren eine reine Punkrock-Gruppe, die sich als Teil der traditionellen, antirassistischen Skinhead-Szene verstand. In den neueren Stücken auf der hier vorgestellten CD lassen sich aber auch deutliche Einflüsse aus Rockabilly, Ska und Reggae ausmachen, die insgesamt dazu führen, dass die „Broilers“ eine sehr tanzbare Musik präsentieren. (Eine gewisse musikalische und textliche Nähe zu den „Toten Hosen“ ist unverkennbar. Die „Broilers“ stammen ebenfalls aus Düsseldorf und sind mehrfach als Support bei den Konzerten der „Toten Hosen“ aufgetreten.)

Wirft man einen Blick auf die Titel des nunmehr siebten Albums der „Broilers“, lässt sich erkennen, von welcher Grundstimmung die Texte der Band geprägt sind: „Ist da jemand?“, „Wo es hingehet“, „Nur nach vorne gehen“, „Ich hol‘ dich da raus“, „Ich will hier nicht sein“, „Grau, grau, grau“, „Irgendwo dazwischen“, „Gutes Leben“. Die Songs vermitteln kein pessimistisches Weltbild oder beschreiben die Ausweglosigkeit menschlichen Daseins, sind aber – trotz der kraftvollen Tanzrhythmen – getragen von einer melancholischen Sichtweise auf das Leben, in dem der Mensch sich immer wieder neu über seinen Standpunkt klar werden muss und dabei erkennt, dass es dafür keine einfachen Antworten und Lösungen gibt.

Verdeutlichen lässt sich dieser Sachverhalt anhand einiger Verse aus dem Refrain des Songs „Irgendwo dazwischen“: „Hier bin ich, hier bin ich irgendwo dazwischen. Hier bin ich und ein ewiges Suchen und Vermissen.“

In den einzelnen Strophen des Liedes reflektiert das lyrische Ich seine Träume und Wünsche, ertappt sich bei Zerstörungsfantasien („Und dann stehe ich mit dem Streichholz vor der Scheune und erschrecke mich davor, wovon ich träume“) und beschreibt seine Verlorenheit in einer als anonym empfundenen Welt („tausend fremden Gesichtern“, „kleine Flucht aus großer Stadt in Richtung Freiheit“). Schließlich beendet das Ich in schroffer Form seine Ausflüge in die Sentimentalität quasi mit einem „Ordnungsruf“: „Ich will Neonlicht. Ich scheiße auf die gottverdammten Sterne.“ Und trotzdem



klingt in dem Text die Sehnsucht nach, zwischen kalter Alltagsrealität („Neonlicht“) und erfüllter Hoffnung („Sterne“) seinen Weg finden zu können.

Das Empfinden, „irgendwo dazwischen“ zu sein, bringt auch in bemerkenswerter Weise der Song „Ich will hier nicht sein“ zum Ausdruck. Beschrieben wird die Situation von Flüchtlingen, die aus politischen Krisengebieten unter Lebensgefahr nach Europa fliehen und dabei nicht nur ihre Habseligkeiten verlieren, sondern auch Heimat und Identität („Da, wo ich herkomm‘, ging das Leben aus“). Verbalen Bekenntnissen zur Aufnahme von Flüchtlingen aus humanitären Gründen steht die Erfahrung entgegen: „Ich mag dich sehr, aber nicht hier!“ In seinen fast kryptischen Versen veranschaulicht das Lied die schmerzvolle Erfahrung vieler Kriegsflüchtlinge, den Gefahren im Heimatland, in dem man sein (bescheidenes) Auskommen hatte, zwar notgedrungen entkommen zu sein, aber am neuen Lebensort keine wirkliche Aufnahme zu finden, die über den Verlust der Heimat hinweg helfen könnte („Ich will hier nicht sein...“). Die Besonderheit dieses Songs liegt darin, dass er nicht plakativ den Umgang mit Flüchtlingen thematisiert und mit moralischen Appellen ein Umdenken einfordert, sondern dass er es erlaubt, Empathie zu entwickeln für Menschen, denen allein humanitäre Hilfe noch nicht das Gefühl geben kann, wieder ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

Auch das dritte hier näher vorgestellte Beispiel aus der CD der „Broilers“ greift die oben beschriebene Grundthematik der Songs auf, bezieht sich aber dabei auf eine dezidiert religiöse Ebene. Das Lied „Das da oben (Nur in Dir)“ artikuliert in vorsichtigen, tastenden Worten ein „religiöses Gefühl“, das nach der Existenz Gottes fragt, ohne ihn auch nur einmal direkt beim Namen zu nennen, dabei aber auf typische Gottesbilder zurückgreift („Ein heiliger Geist, ein Prophet, ein Vater und sein Sohn“). Dem lyrischen Ich fällt es zwar schwer, daran zu glauben, „dass da jemand ist, der über uns hier alle wacht und Kinder sterben lässt“, offenbart aber seine Sehnsucht danach, „dass da oben etwas ist“. In der zweiten Strophe wird dieses „Etwas“ mit dem vertraulichen „Du“ angesprochen, nach dem sich das Ich auf der Suche befindet. Ein Mann, der „seinen Frieden gemacht“ hat, gibt dem Ich einen Hinweis: „Siehst Du’s nicht, das da oben? Spürst Du’s nicht auch in Dir? Siehst Du’s nicht, das da oben? Es ist auch in Dir“. Doch das Ich kann diesen Erkenntnisschritt noch nicht mitgehen, auch wenn es bekennt: „Und es fühlt sich nicht schlecht an, dass es möglich wäre, dass da

oben etwas ist. Manchmal wünsch' ich's mir, wenn ich nicht mehr weiter weiß, dass es wahr ist“. Das Ich kann für sich aber feststellen: „Es ist nicht das da oben. Es ist nur in mir“. Diese ungewöhnliche Formulierung versucht zu umschreiben, was sich nur schwer in Worte fassen lässt: das Gespür für eine transzendente Erfahrung, die zwar (anders als bei dem oben erwähnte Mann) noch nicht benannt und erkannt, aber sehnsuchtsvoll schon mit „Du“ angesprochen werden kann.

Diese Subtilität der Gedanken, die sich in allen Texten Sammy Amaras widerspiegelt, scheint auf den ersten Blick so gar nicht zu der kraftvollen, tanzbaren Rockmusik der „Broilers“ zu passen. Aber gerade das macht den Reiz dieser CD aus, die sich nicht mit originär neuen Inhalten befasst und sprachlich sicher nicht zur Hochlyrik gehört, aber in ihren Songs einen Zugang zu den angesprochenen Themen wählt, der authentisch wirkt und zum Nachdenken anregt.

Für den Religionsunterricht (obere Jahrgänge der Sek.I) bieten die Lieder der „Broilers“ damit interessante und ungewöhnliche Möglichkeiten, Zugänge zu den behandelten thematischen Schwerpunkten zu eröffnen. Auch sprechen sie das Lebensgefühl junger Menschen an (der Erfolg der „Broilers“ lässt diesen Rückschluss zu), für die die Wahrnehmung, auf ihrem Weg „irgendwo dazwischen“ zu sein, zu ihren alltäglichen Erfahrungen gehören dürfte.

MICHAEL SCHÖNLEBER



Irgendwo Dazwischen

Ich wollte immer ein Lied schreiben,
dass ich zurück bin.
Doch ich war nie weg, ich war immer hier,
wie mein Vater schon vor mir.
So gehen die Abende mit Bier und Kassetten.
So singe ich die Lieder aus den großen Städten.
Und dann stehe ich mit dem Streichholz vor der
Scheune und erschrecke mich davor,
wovon ich träume.

Irgendwo dazwischen.
Hier bin ich, hier bin ich irgendwo dazwischen.
Hier bin ich und ein ewiges Suchen und Vermissen.
Hier bin ich, hier bin ich irgendwo dazwischen.
Irgendwo dazwischen.

Ich wollte immer aufs höchste Dach und dann
stand ich oben, da ist
meine große Stadt, die zu den Füßen liegt und von
mir da oben nichts mitkriegt.
So gehen die Abende unter tausenden Lichtern,
keinem einzigen Stern, aber tausend fremden
Gesichtern.
Und da stehe ich mit dem Ticket eingereicht,
kleine Flucht aus großer Stadt in Richtung Freiheit.

Irgendwo dazwischen.
Hier bin ich, hier bin ich irgendwo dazwischen.
Hier bin ich und ein ewiges Suchen und Vermissen.
Hier bin ich, hier bin ich irgendwo dazwischen.
Irgendwo dazwischen.

Hier bin ich und bedaure. Die Grillen lachen sich
kaputt bei Nacht.
Irgendwo im Hinterland mit dem Blick in Richtung
Stadt, die Punkte über mir heller als das Leuchten
in der Ferne.
Ich will Neonlicht. Ich schieße auf die
gottverdammten Sterne.

Musik und Text: Sammy Amara
CD: Broilers, Noir (2014)

Ich Will Hier Nicht Sein

Sie bringen die Koffer und auf ihrem Weg
Verlieren sie Inhalt und Identität.
Ich hatte ein Boot und ich hatte ein Haus
Ich hatte Sonne, alles was ich brauch'.
Doch sie hatten Bomben und sie machten uns Angst.
Von dem, was ich hatte, blieb nur der Rauch.

Ich will hier nicht sein ...
Die Optionen stehen denkbar schlecht.

Das, was ich lernte, das, was ich weiß,
Ist hier ohne Bedeutung, hier ist alles gleich -
Gleich wenig willkommen, gleich wenig beliebt,
Gleichermaßen umkämpft,
ein bisschen wie im Krieg.
Offene Arme, Tritte vor die Tür.
„Ich mag dich sehr, aber nicht hier!“

Ich will hier nicht sein...
Die Optionen stehen denkbar schlecht.

„Wo willst du hin, wo kommst du her?“ -
Bananenboot über das Meer
„Wie schreibt sich das? Wie soll das gehen?
Kannst du mich überhaupt verstehen?“

Ich will keine neue Weltordnung.
Ich will nur einen Fleck in dieser.
Da, wo ich herkomm', ging das Leben aus.
Ein anderes Ende wäre mir lieber.

Ich will hier nicht sein...
Die Optionen stehen denkbar schlecht.

Musik und Text: Sammy Amara
CD: Broilers, Noir (2014)

Neue Literatur in der Medienstelle



Oliver Arnholt/Constantin Klein

Zwischen Abseits und Jenseits – Fußball und Religion

Vandenhoeck & Ruprecht 2014, 48 Seiten, 16,99 Euro

Fußball-WM in Brasilien! Wer redet nicht gerne davon, wo „wir“ Weltmeister sind? Doch wussten Sie schon, dass es zahlreiche Bezüge zwischen Fußball und Religion gibt? Der Schriftsteller Eduardo Galeano behauptet sogar: „Die Religion des Fußballs ist die einzige, die keine Atheisten kennt“. In der Tat, Fußball – Fans „pilgern“ in die „Fußball – Tempel“, zum „heiligen Rasen“, um ihren „Idolen“ zu huldigen und für ein „Fußball – Wunder“ zu „beten“.

Worin besteht die spezielle Verbindung zwischen Fußball und Religion? Eine spannende Frage – gerade im Jahr der Fußball – WM!

Das Buch bietet dazu 26 kopierfertige Arbeitsblätter (weitere Materialien können als E-Book abgerufen werden), die einen interessanten Unterricht garantieren, der vor allem auch einmal die Jungs so richtig begeistern kann.



Sylvia Kaiser-Berger

Schulgottesdienste kreativ gestalten, Mit Schülerinnen und Schülern themenorientierte Gottesdienste entwerfen

Lernen im Trialog, Heft 1

Vandenhoeck & Ruprecht 2014, 95 Seiten, 14,99 Euro

Die Autorin ermutigt mit vielseitigen Vorschlägen zu sieben Gottesdiensten zum Kirchenjahr und zu Lehrplanthemen der Sekundarstufe I. Gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern kann im Unterricht ein Gottesdienst geplant werden – ihr Gottesdienst, indem sie die Themen ins eigene Leben übertragen und ihre Sichtweisen einbringen.

Die genauen Angaben wie Zeitbedarf, Materialien und Lehrplanbezug helfen, die Unterrichtsstunden realistisch zu konzipieren. Kreativität und Lebensnähe können den Unterricht sowie den Schulgottesdienst zu einem nachhaltigen Erlebnis werden lassen.



Georg Schädel

Beten und Gebete verstehen, 30 komplette Unterrichtsstunden: vom Vaterunser bis zur richtigen Gebetshaltung 1. bis 4. Klasse

Auer-Verlag 2014, 72 Seiten, 19,40 Euro

Das Buch, bereits in der zweiten Auflage erschienen, vermittelt theoretisch und praktisch alle zentrale Aspekte rund um das Thema Beten: Glaubensfragen, Vaterunser, Glaubenskenntnis, Psalmen, Gebetshaltungen, Gebetssammlung, Gottesdienstablauf und Gebetsanlässe. Es enthält 15 komplette, methodisch gut konzipierte Unterrichtsstunden jeweils für die Klassen 1/2 und 3/4. Die dreißig Arbeitsblätter sind ohne großen Vorbereitungsaufwand direkt einsetzbar.



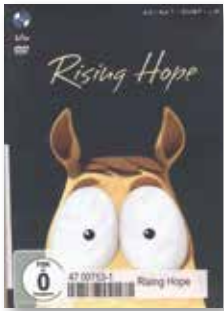
Heike Lindner

Musik für den Religionsunterricht, Praxis – und kompetenzorientierte Entfaltung

Vandenhoeck & Ruprecht 2014, 200 Seiten, 14,99 Euro

Das Buch stellt viele Musikbeispiele ganz konkret für einen motivierenden und kompetenzorientierten Religionsunterricht vor. Musik bietet einen attraktiven Lernmodus: weg vom textorientierten Religionsunterricht hin zu ganzheitlichen Erfahrungen. Das Buch eignet sich auch bestens für fächerübergreifenden Unterricht.

Neue Filme im Verleih der Diözesan-Medienstelle



4700753 Rising Hope
DVD 10 min., D 2012

Wenn die Leistung ausbleibt, endet der Ruhm. Dass muss auch das stolze Rennpferd Rising Hope erkennen, als es plötzlich keine Rennen mehr laufen kann. Frustriert marschiert es in eine Bar und findet in einem Windhund einen neuen Freund. Doch der spürt: ganz ist der Renntrieb noch nicht aus Rising Hope gewichen ... (Animationsfilm).



4700756 Franziskus – Der Papst vom Ende der Welt
DVD 30 min., D 2013

Der Film versucht eine erste Annäherung an den derzeitigen Papst Franziskus. Jorge Mario Bergoglio, Sohn italienischer Einwanderer, wuchs in Argentinien auf und trat dem Jesuitenorden bei. Wie hat ihn seine lateinamerikanische Heimat geprägt? Wie hat er sich während der argentinischen Diktatur verhalten? Was bedeutet seine Zugehörigkeit zu den Jesuiten? Und was sind seine theologischen Leitideen?



4700765 Martin Luther King – Ich wollte kein Zuschauer sein
DVD 30 min., D 2013

Filmbiographie über den afro-amerikanischen Freiheitskämpfer und Verfechter des gewaltfreien Widerstandes. Sie zeigt Kings Weg zum Sprachrohr der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung vom Busstreik in Montgomery über den Marsch nach Washington bis zu seiner Ermordung am 4. April 1968.



4700766 Päpste – Politik des Vatikanstaates
DVD 37 min., D 2012

Der Film beleuchtet Werdegang und Politik der Päpste seit 1922, von Pius XI., unter dem der Vatikanstaat seine Souveränität erlangte, bis Johannes Paul II., dem ersten Polen auf dem Stuhl Petri. Wie verhielten sich die Päpste der NS-Zeit? Welche Bräuche und Regeln wurden in den letzten 90 Jahren abgeschafft? Was bezweckte das Zweite Vatikanische Konzil und wie gingen die verschiedenen Päpste mit politischen Konflikten um?



4700777 Inklusion: Gemeinsam für gleiche Recht
DVD 45 min., D 2010

Die fünf Kapitel der DVD stellen anhand zentraler Lebensbereiche dar, wie Inklusion funktionieren kann: Kapitel 1: Schule und Grundschule; Kapitel 2: Studium und Beruf; Kapitel 3: Integratives Wohnen; Kapitel 4: Urlaub und Freizeit; Kapitel 5: Partnerschaft.

„Diese Steine sollen unter euch ein Zeichen sein“

Der Künstler und sein Werk

Der 1938 geborene Ulrich Rückriem arbeitete nach einer Steinmetzlehre in Düren zunächst an der Dombauhütte in Köln und studierte an den Kölner Werkschulen bei Prof. Ludwig Gies. 1974 wurde er Professor an der Hochschule für bildende Künste Hamburg, 1984 an der Kunstakademie Düsseldorf und 1988 an der Städelschule, Frankfurt am Main. An der Weltkunstausstellung documenta nahm er 1972, 1982, 1987 und 1992 teil.

Das Charakteristische der Werke von Ulrich Rückriem, die wir an vielen Orten in Deutschland finden, ist zunächst einmal die Erkennbarkeit des Prozesses des Teilens des ursprünglichen Steinblockes. Diese Spuren werden nicht entfernt, sondern bewusst präsentiert: „1968 kam er zum für sein Werk wesentlichen Verfahren des vertikalen bzw. horizontalen Teilens und Wiederzusammenfügens elementarer Steinformen, sodass auch der Prozess des Arbeitens erkennbar bleibt, ebenso im Wechsel polierter und rauer Flächen“ (Lexikon der Kunst). Gleichzeitig charakterisiert das Werk des Künstlers eine geradezu minimalistische Zurückgenommenheit der Form. Als „Askese in Stein“ hat man das bezeichnet. Und gerade diese Enthaltbarkeit provoziert eine Fülle von Assoziationen beim Betrachter: So hat man auf Grabstelen versunkener Kulturen, auf Tempeltore archaischer Religionen oder geometrisch konstruierte Türen zu verschlossenen Kammern verwiesen, doch Rückriem selbst verweigert alles Identifizierbare. „Was ich mache, ist das Minimale, das Einfache“, sagt er. Ihm gehe es um die handwerkliche Arbeit, den Herstellungsprozess am Material selbst.



Rückriem-Skulpturen beim Kloster Frenswegen

Der Betrachter soll genau hinsehen, er soll sich auf den Werkprozess einlassen. Das verlangt viel Offenheit und sorgt regelmäßig auch für Verstörungen, die nach dem Sinn der Arbeit fragen. Darf ein Stein einfach nur Stein sein und nur durch die Spuren seiner Teilung charakterisiert sein? Rückriems Arbeiten haben trotz aller minimalistischen Tendenz einen hohen Wiedererkennungswert, sie sprechen eine eigene Sprache und bleiben von einer geradezu subjektiven Ausdrucksstärke. [In der Wikipedia gibt es eine gute Übersicht zu Ulrich Rückriems öffentlichen Skulpturen: de.wikipedia.org/wiki/Rückriem].

Herausforderung Altar

Weniges an Gegenständen ist in einer Hochreligion so „besetzt“ wie gerade der Altar. In den frühesten religionsgeschichtlichen Formen ist der Altar vor allem Brand- und Blutopferaltar und deshalb auch von entsprechender Größe. Der Altar ist aber zugleich „Ort der Hinwendung des Menschen zur Gottheit und zugleich Ort der gnädigen Erscheinung eben dieser Gottheit“ (TRT, Art. Altar).



Altar in Zora bei Jerusalem, etwa 1000 v. Chr.

Das Christentum hat Jahrhunderte gebraucht, um für den Altar grundlegende Bestimmungen zu entwerfen. Am Anfang war er nur ein einfacher Tisch, dem dann aber über die Jahrhunderte immer mehr Funktionen zukamen. Wie das II. Vatikanum gezeigt hat, ist aber auch hier die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Für moderne Künstler ist der Altar vor allem deshalb eine Herausforderung, weil sie mit ihm bei aller Freiheit der Kunst auf eine liturgisch gebundene Form stoßen, an der sie sich abarbeiten müssen. Daher sind seit der Moderne Konflikte um Altäre nicht gerade selten.

Der Altar im Hildesheimer Dom

Dass es dem Bistum gelungen ist, Ulrich Rückriem für den Altar im Hildesheimer Dom zu gewinnen, kann nur als Glücksfall bezeichnet werden, denn Rückriem gehört weltweit zu den bedeutendsten Bildhauern der Gegenwart. Insofern knüpft seine Einbeziehung an die mit den Bernwardstüren vor 1000 Jahren beginnende Tradition der ästhetisch herausragenden Gestaltungen des christlichen Glaubens im Hildesheimer Dom an. Es ist nicht der erste Altar von Rückriem in einer Kirche. Für die Krefelder Pax-Christi-Kirche hat er 1981 einen Altar geschaffen, 1988 für die Dorfkirche Herz-Jesu-Königshof in Krefeld, 1990 für die Kirche St. Josef in Kempen und 1994 für die Kirche St. Paul in Esslingen am Neckar. Aber der Hildesheimer Dom ist sicher die bedeutendste Kirche, in der ein Werk von Rückriem aufgestellt wird.

Sein Altar besteht aus Anröchter Kalkstein, dem Dolomitstein, und hat eine grünliche Färbung. Der Stein wurde so bearbeitet, dass aus dem gesamten Block zunächst horizontal die Altarplatte abgespalten wurde und aus dem verbleibenden Block durch weitere Abspaltungen die Altarfüße. Auf diese Steine wird dann im Dom wieder die Platte aufgesetzt, wobei die Bearbeitungsspuren gut erkennbar bleiben. Die Innenseiten der Altarsteine sind vergoldet – eine Anspielung des Künstlers an die seit dem 8. Jahrhundert beschriebene Tradition, unterhalb der Altarplatte Reliquien zu platzieren. Der Goldgrund ist zugleich ein in der christlichen Kunst im späten 4. Jahrhundert aufkommendes Mittel, um dem Irdischen entrückte Tatbestände darzustellen und gilt als Sinnbild der Allgegenwart Gottes. Die Kunst von Rückriem ist erfahrungspädagogisch orientiert. Deshalb sollte bei religionspädagogischen Prozessen die Wahrnehmung des Steins, der Form und der Arbeitsspuren im Vordergrund stehen. In einem zweiten Schritt sollte dann überlegt werden, wie Kunstwerk und liturgische Funktion hier zueinander kommen und welche Rückwirkungen das Kunstwerk auf den Ritus hat.



Foto: Ina Funk, Hildesheim